

Serz & Cie, Nürnbg.

Irene,

oder

Die Pilgerfahrt nach Jerusalem.

Eine Geschichte aus den Zeiten der Kreuzzüge.

für die

[illegible] Jugend und das christliche Volk bearbeitet.

Von

Joh. Chr. [illegible]

[illegible] Hände
[illegible] als Führer dar,
[illegible] Abgrund wende
[illegible] Auge war!“ —

Mit einem Stahlstiche.

Augsburg, 1850.
Druck und Verlag der K. Kollmann'schen Buchhandlung.



Irene,

oder

Die Pilgerfahrt nach Jerusalem.

Eine Geschichte aus den Zeiten der Kreuzzüge.

für die

christliche Jugend und das christliche Volk bearbeitet.

Von

Joh. Nep. Mundbrod.

Motto:
„Deiner Gnade hilfereiche Hände
Botest Du mir fromm als Führer dar,
Daß ich mich vom tiefen Abgrund wende
Der so dicht vor meinem Auge war!" —

Mit einem Stahlstiche.

Augsburg, 1850.
Druck und Verlag der **K. Kollmann**'schen Buchhandlung.

Vorrede.

Ich übergebe in nachstehender Geschichte der christlichen Jugend und dem christlichen Volke insgesammt eine Schrift, welche den doppelten Zweck hat, angenehm und nützlich zugleich zu seyn. Was den ersten Punkt betrifft, so wird Niemand in Abrede stellen, daß die Geschichte der Kreuzzüge, welche in die Erzählung verflochten ist, für Jedermann, insbesondere aber für die feurige Phantasie jugendlicher Leser, einen höchst anziehenden Gegenstand bildet. Ein größeres Gewicht erhält dieser Stoff aber, wenn man bedenkt, daß es gerade heutzutage, wo die edelsten Tugenden des Christenthums, ein fester Glaube und aufopfernde Menschenliebe, gänzlich abhanden gekommen scheinen, vor Allem Noth thut, durch die erhabensten Beispiele religiöser Begeisterung der flachen Glaubensleere und Selbstsucht unseres Zeitalters entgegenzuwirken. Hiermit glaube ich die Nützlichkeit dieser Schrift hinlänglich dargethan zu haben. Nächstdem muß ich aber noch den Punkt berühren, welcher diese Erzählung als Jugendschrift bezeichnet, da bei der Ueberzahl solcher Bücher eine neue Arbeit als etwas Ueberflüssiges erscheinen könnte. Ich bin auch weit entfernt, diese Wahrheit in Abrede stellen zu wollen, erlaube mir aber zu bemerken, daß ge-

rade die Ueberzahl von Jugendschriften mit Ursache ist, warum ich diese Schrift der Oeffentlichkeit überegeb. Man braucht von den meisten dieser Werke nur die Titel zu lesen, um zu erkennen, daß dieselben blos maskirte Romane sind, gleich verderblich für den Geist, wie für das Herz jugendlicher Leser, da in denselben überall nichts gefunden wird, was dem Umfange jugendlicher Erfahrung und Einsicht angemessen wäre. — Diese Mängel sollten in gegenwärtiger Erzählung, so viel an mir lag, vermieden werden. Meine Denkungsart über die Mittel, durch welche die Jugend für das ernstere Leben herangebildet werden kann, wird Jedem, der sich die Mühe nimmt, dieses Buch zu lesen, genugsam einleuchten. Wird es die Gunst des Publikums für sich gewinnen, so kann dieß dem Verfasser nur angenehm seyn; im Gegentheile aber möge sich Jeder überzeugt halten, daß es nicht zu dem Ende geschrieben wurde, und daß es noch viele Dinge gibt, die weit leichter fallen, als eine Jugendschrift ohne alle Mängel zu schreiben. Hiemit nehme ich Abschied von dem freundlichen Leser, in der Ueberzeugung, daß dieses Buch, was seinen religiösen Inhalt betrifft, wohl würdig ist, edlen Christenseelen zur Unterhaltung und Belehrung zu dienen.

München, im Lenzmonat 1849.

Joh. Nep. Mundbrod.

Erstes Kapitel.

Die Klosterwaise. — Das Vermächtniß einer Mutter. — Der alte Muselmann und seine Familie.

Irene hatte in dem heiligen Lande das Licht der Welt erblickt. Als sie das Alter erreicht hatte, wo sie bereits über sich selbst nachzudenken im Stande war, lebte sie als geliebtes Kind unter einer Gesellschaft heiliger Schwestern, deren Kloster, unter dem Namen Sanct Maria vom Troste, westlich vom Oelberge in einem Thale lag, das sich an dem Fuße dieses schattigen Berges hinzog.

Vor dem heiligen Hause befand sich an einem sanften Abhange ein Garten, dessen grüner Rasen sich bis zu den Oelgebüschen erstreckte, welche die süßesten Blumendüfte aushauchten. Myrthen, wilde Rosen und wohlriechendes Hagebuttengesträuch vom Berge Karmel bedeckten mit ihrem mannichfaltigen Laubwerk und ihren balsamischen Blüthen das Thal. Ein frischer, spiegelheller Bach bespülte dieses Eden, indem er mitten durch das Binsenkraut und die Maiblümchen dahinrauschte, welche sein Bett schmückten. Er führte den Namen Tur, weil sein Rauschen dem seufzenden Rufe der Turteltaube gleicht. Eine auf einem einzigen Bogen ruhende und in Marmor ausgehauene Brücke führte an der breitesten Stelle über denselben, gerade nach dem engsten Theile des Thales. Hier hingen alle Früchte des Frühlings und Herbstes in unerschöpflicher Fülle. Dieser Obstgarten,

welchen der Sage zufolge der König Salomon an dieser Stelle angelegt hatte, konnte nicht leicht von einem andern an Ueberfluß und Mannichfaltigkeit übertroffen werden. Mandeln, Feigen und Granatäpfel, Orangen nebst den goldenen Weinreben gewährten den Gängen, welche von einer Mauer zur andern quer liefen, kühlenden Schatten. Ebenmaaß war zwar nirgends bemerkbar; allenthalben zeigte sich die Natur in ihrer herrlichsten Pracht, und die Früchte hingen so tief herab, daß sie Jedermann mit der Hand pflücken konnte.

Das Kloster, welches die Mutter des Kaisers Konstantin in ihrem frommen Sinne erbaut hatte, war von einfacher Bauart und ernstem Aussehen. Dieser Einfachheit verdankte es sogar seine Erhaltung zur Zeit der feindlichen Einfälle der Ungläubigen. Diese Alles verwüstenden Horden entfernten sich nicht von den Städten, um die Wohnungen armer Einsiedler zu plündern. Und so wurde es, verachtet oder vielmehr vergessen, mitten in der Wüste ein heiliger Tempel und eine Zufluchtstätte der Unglücklichen. Flüchtlinge allein kamen zu dieser Freistätte. Die Sarazenen vermehrten, als Herren des christlichen Reiches im Morgenlande, mit jedem Tage die Zahl ihrer Gräuelthaten, bis endlich der gütige Himmel einen Befreier des heiligen Landes sandte. Dieß war Gottfried von Bouillon, der mit seinen Heldenschaaren erschien und Jerusalem im Jahre 1099 neuerdings zur mächtigen Königin der christlichen Welt machte.

Das Kloster blieb indessen unbekannt in seiner friedlichen Abgeschiedenheit von der Welt: denn die Trostreichen bedürfen nicht jener Freuden, welchen die übrige Welt nachjagt. Jedes Jahr aber seit 1099 fand am 15. Juli, als dem Jahrestage der Befreiung der heiligen Stadt durch die christlichen Waffen, eine Gedächtnißfeier im Kloster Sanct Maria statt. An diesem Tage verließ eine bestimmte Anzahl Schwestern am frühesten Morgen das Kloster und bestieg den Berg

auf der mittäglichen Seite. Sie zogen an den heiligen Orten vorbei und nachdem sie auf dem Gipfel des Berges, von wo sie auf die heilige Stadt herab schauen konnten, angekommen waren, begannen sie Hymnen zum Lobe Gottes zu singen. Diese Pilgerfahrt der frommen Klosterfrauen führte eine junge Novizin an, welche den weißen Schleier als ein Zeichen der Vorbereitung genommen hatte und sich ein Jahr dem Krankendienste im Spitale Sanct Johann zu Jerusalem widmen wollte. Gleich allen übrigen Klöstern, welche nach der Regel dieser barmherzigen Genossenschaft lebten, sandte auch das Kloster Sanct Maria eine Laienschwester beim Beginne eines jeden Herbstes in dieses Spital. Am Ende des Probejahres kehrte alsdann die junge Novizin in das Kloster zurück und durfte nun den schwarzen Schleier als Zeichen der abgelegten Profeß anlegen, oder auch, ohne die Gelübde abzulegen, als Mitglied der Gesellschaft daselbst verbleiben.

In dem Maaße, als Irene im Alter vorrückte, blickte sie mit sehnsüchtigem Verlangen auf die Vorbereitungen zur jährlichen Profeßablegung auf dem heiligen Berge. Seit ihrer Kindheit hatte sie von Jerusalem sprechen gehört, als von der Mutterstadt des auserwählten Volkes Gottes. Mit vieler Vorliebe hatte sie die Geschichte dieses Volkes gelesen, und wurde nicht müde, sie zu wiederholten Malen in der kleinen griechischen Bibel zu lesen. Was aber dieses fromme und unschuldige Herz am meisten rührte und zu einer tiefen Verehrung für die heilige Stadt entflammte, ist der Umstand, daß es die Stadt war, wo der Erlöser der Welt gewandelt, wo seine zarten und mitleidsvollen Thränen die Steine benetzt hatten, wo man das Grab sah, das ihn aufgenommen hatte und aus dem er glorreich hervorgegangen war.

Die junge Einsiedlerin hatte, so weit ihr Gedächtniß zurückreichte, immer wenige Meilen von diesen ihr doppelt heiligen Mauern entfernt gelebt, und die unbekannten Höhen des Oelberges thürmten sich zwischen ihr und den heiligen

Mauern wie eine unübersteigliche Scheidewand auf. Jedes Jahr, wenn die fromme Schaar von ihrer Pilgerfahrt wieder heimkehrte, erzählten ihr die Schwestern von dem erhabenen Schauspiel, dessen Zeugen sie gewesen: von den mächtigen Wällen Jerusalems, welche mit ihren starken Ringmauern die herrlichen Gebäude umgeben, wo ehemals der Tempel und Palast Davids standen. Nicht weit davon das heilige Grab, hinter welchem auf dem Gipfel der Citadelle, welche diese auf immer geheiligten Oerter beschützt, die christliche Fahne wehte. Aber ein ganz besonderer Umstand vermehrte noch die natürliche Neugier des frommen Kindes und erhöhte den glühenden Eifer seiner dankbaren Seele; ein Umstand, welcher ihre Sehnsucht noch verdoppelte, den Tag anbrechen zu sehen, wo sie das selbst kennen lernen sollte, was ihre Freundinnen ihr mit so vieler Bewunderung schilderten.

An dem Tage, an welchem Irene das sechszehnte Jahr erreichte, berief die Mutter Paula, so hieß die ehrwürdige Aebtissin und Oberin des Klosters, die junge Waise vor sich und händigte ihr ein zusammengerolltes Stück Pergament ein, indem sie ihr zugleich sagte, daß diese Handschrift ein Evangelienbuch sey, welches ihr ihre Mutter anvertraut habe, um es Irenen an dem bezeichneten Tage zu überreichen. Die junge Novizin dankte der Frau Oberin und entfernte sich nachdenkend; denn die wenigen Worte, welche ihr diese bezüglich ihrer Mutter gesagt hatte, versetzten sie in heftige Unruhe. Sie hatte bisher so glücklich gelebt, indem sie sich von der unabläßigen Sorgfalt dieser guten Beschützerin und der ältern Schwestern umgeben sah. Sie wurde von den jüngern Schwestern so sehr geliebt, daß sie bis zu dem Augenblicke, wo man von ihrer Mutter mit ihr sprach, an keine andere Mutter, als an diese ehrwürdige Frau gedacht hatte.

Die liebevolle Zärtlichkeit dieser zweiten Mutter zu Irene machte den Irrthum des jungen Mädchens sehr natürlich. Niemals hatte sie die Frage an sich gestellt, von welcher

Familie sie abstamme, und welchem Stande sie angehören möge. Niemals war der Name ihrer Eltern in ihrer Gegenwart ausgesprochen worden. Da sie gleich den andern von dem Kloster an Kindesstatt angenommenen Waisen behandelt wurde, hielt sie sich für die Tochter irgend eines tapfern Kreuzritters und einer frommen Frau, die wahrscheinlich früh Wittwe geworden, in dem Grabe eine Ruhestätte gefunden habe.

Es war allerdings nur zu wahr, daß Irenens Mutter auf diese Weise ihr Leben in einer schrecklichen Verlassenheit, deren einzelne Umstände ihre Tochter nicht kannte, beschlossen hatte. Irene hatte niemals vernommen, daß sie während zwölf Monaten der Angst, der Verzweiflung und des Schreckens, welche das Leben ihrer Mutter untergruben, mit ihrer Milch genährt worden war. Man hatte ihr niemals geoffenbart, wie vielmal diese arme Mutter weinend das so geliebte Kind von ihrem Busen gewaltsam hinweggenommen hatte, aus Furcht, es möchte sich die Bitterkeit ihres Schmerzes der natürlichen Nahrung mittheilen und seine lächelnden Lippen vergiften. Sie wußte nichts von jener noch traurigeren Stunde, in welcher die arme Frau das Licht des Lebens in sich erlöschen fühlte, das an ihrem Herzen eingeschlafene Kind wegnahm und es mit vom Tode schon erstarrten Armen unter krampfhaften Zuckungen jenen Händen übergab, welche es erhalten und erziehen sollten. Warum aber sollte das Kind einer so überschwenglichen Liebe die nähern Umstände, welche diesen Kummer, diese Zärtlichkeit, diesen frühen Tod seiner Mutter veranlaßten, nicht erfahren?

Als die Mutter ihre geliebte Tochter Irene der Oberin von Sanct Maria anvertraute, hatte sie sterbend derselben insbesondere den Wunsch an's Herz gelegt, sie möge ihrem Kinde in seinen Jugendjahren die Bekanntschaft mit dieser Welt der Schmerzen ersparen. „Ich möchte um keinen Preis in der Welt,“ so sprach sie, „daß ihr jugendliches Herz durch

die Erinnerung an eine Vergangenheit gequält werde, die ganz vergessen werden soll. Halten wir fern von ihr die Furcht vor Unglücksfällen, welche die göttliche Vorsehung, wie ich hoffe, von ihrem Haupte abwenden wird. Es kann geschehen, daß das jetzt verlassene Kind dereinst noch zurückgefordert wird." Nun legte sie ihren Mund auf die Stirne ihrer Tochter und entfernte ihn nicht mehr davon; denn ihre Lippen waren während dieser langen Umarmung eiskalt geworden und das Kind fing zu weinen an.

Irenens Mutter war nicht mehr. Vor diesem letzten und traurigen Ereignisse aber hatte sie der Oberin ihren letzten Willen in einem Testamente mitgetheilt. Das Kind war, obgleich es seine Mutter verlor, keine Waise: sein Vater lebte noch; es sollte so lange unter dem Schutze des Klosters Sanct Maria bleiben, bis sein Vater oder die Familie seines Vaters es zurückverlangen und abholen würde. „Der Tod allein," sprach die Sterbende, „kann meinen Gemahl, dem ich eine unverbrüchliche Treue bewahrt habe, abhalten, das Kind unserer wechselseitigen Zärtlichkeit aufzusuchen und zu sich zu nehmen."

Das tiefste Stillschweigen sollte gegen dasselbe über alle Verhältnisse beobachtet werden, welche seine Familie betraffen. Würde Irene indessen ihr sechszehntes Jahr erreichen, und von der Familie ihres Vaters nicht zurückgefodert werden, so sollte die Oberin alsdann an diesem Tage, an welchem ihre Mutter ebenfalls das heilige Asyl verlassen hatte, um in den heiligen Ehestand zu treten, ihr diese Abschrift der heiligen Evangelien, welche der Trost ihrer Mutter gewesen waren, einhändigen. Auf das erste Blatt hatte sie einige Zeilen geschrieben, welche ihr zur Nachricht dienen sollten, daß sie eine Mutter gehabt habe, welche in ihrer Jugend entführt worden war, und deren Geist noch in den Gebeten einer innig geliebten Tochter fortleben sollte. „Mein Kind, meine Tochter," setzte sie hinzu, „wenn diejenigen,

welche dich zurückfodern werden, dich weit hinwegführen von dem Lande, in dem du geboren wurdest, so folge ihnen ohne Murren, und wenn sie dich in die heilige Stadt führen, o, so gehe dahin, und segne sie dafür. Ja, gehe dahin, wo deine Mutter mit ihren Händen das Bett der Verwundeten und Kranken zurecht gemacht und dem Armen sein Lager bereitet hat; wo sich die Augen, bevor sie sich für immer schloßen, dankbar öffneten, um mir für meine durchwachten Nächte zu danken; wo mir die fröhliche Miene der Genesenden eine unbegrenzte Dankbarkeit darbrachte; wo mir der unglückselige Tag erschien, an dem ich diese Dankbarkeit annahm, nicht bedenkend den Kummer und die Betrübniß, welche mich erwarteten und heute einem frühen Grabe zuführen. Gehe also, o Kind meiner erfüllten Wünsche, Kind meines gebrochenen Herzens, gehe zum Altare der heiligen Magdalena am Heiligen Grabe, und bete für den Frieden der Seele deiner dahingeschiedenen Mutter; denn alsdann wird ihre Asche an diesem heiligen Orte ruhen. Wenn dann dein Vater seine Thränen mit dem Gebete meiner Tochter vereinigt, so wird die Vergangenheit ihre Bitterkeit und Schmerzen verloren haben und Irene alsdann wissen, daß der Geist ihrer Mutter seine Ruhe gefunden hat. Gott möge dir, mein theures Kind, seinen Segen geben!"

Als die gute Mutter Paula Irenen diese kleinen Blättchen gab, sprach sie nur wenige Worte; aber ihre Einfalt konnte nicht verfehlen, das Herz einer Tochter innig zu rühren, mit der man zum ersten Male von ihrer Mutter sprach. Irene öffnete die Handschrift mit traurigem Herzen. Ihr Auge heftete sich zuerst auf die auf der ersten Seite geschriebenen Zeilen. Den hohen Werth derselben nicht kennend, durchlas sie dieselben hastig; als sie aber ihre große Wichtigtigkeit errathen hatte, fing sie an, dieselben mit Aufmerksamkeit neuerdings zu durchlesen und richtete dabei die thrä-

nenvollen Blicke auf ihre liebevolle Beschützerin. Man konnte in diesen Blicken lesen, daß sich ein neues Gefühl ihres Herzens aufgeschlossen hatte. Irene fühlte nämlich, daß auch die größte Zärtlichkeit einer Freundin und Wohlthäterin die Stimme der Natur nicht zum Schweigen bringen kann, und daß zwischen Mutter und Kind ein Austausch unabläßiger Sorgen, tiefster Dankbarkeit und einer unsichtbaren und geheimnißvollen Liebe besteht, welche das erwachte kindliche Gefühl allein zu begreifen vermag. Und das arme Kind weinte bitterlich bei dem Gedanken, daß sein Herz noch niemals für diejenige geschlagen hatte, die es so sehr geliebt hatte, für die zärtliche Mutter, welche Kummer und Leiden ihr entrissen hatten. — „O theuerste Wohlthäterin,“ fragte sie die Oberin, „ist die Schrift, die ich soeben gelesen habe, auch wirklich von meiner Mutter? von meiner Mutter, von der man mir während meiner Kindesjahre nie ein Wort gesagt hat?“ — Bei diesen Worten schien der Blick der Jungfrau, mitten unter den Thränen der Reue, welche brennend über ihre Wangen herabrollten, einen Vorwurf auszudrücken.

Die ehrwürdige Mutter verharrte einige Zeit stillschweigend, und bemerkte nicht einmal den vorwurfsvollen Blick ihrer Mündel. Ihr Gedächtniß war zu sehr mit der Vergangenheit beschäftigt, mit jener Stunde, in welcher diese Zeilen geschrieben worden waren. Irene sah nunmehr in dieser ernsten Haltung der Oberin den Beweis, daß diese durch die dringendsten Gründe mußte bewogen worden seyn, wenn sie über diesen heiligen Gegenstand bisher das strengste Stillschweigen beobachtete; und als sie die Aufregung in dem ehrwürdigen Antlitze ihrer Wohlthäterin erblickte, sah sie wohl ein, daß sie derselben keinen Mangel an Zärtlichkeit für das Andenken ihrer Mutter vorzuwerfen habe. Dann setzte sie mit einem Ausdrucke voll Hochachtung und gerechter Reue mit Sanftmuth hinzu: „O, sagen sie mir doch, beste Freundin, wer meine Mutter war? Gewiß darf ich nicht

fürchten, dieß zu erfahren: denn, mag sie eine der niedrigsten Laienschwestern von Sanct Johann, oder eine der ärmsten Pilgerinnen, die hierher kommen, gewesen seyn, ich werde mich nicht schämen, meine Dankbarkeit in jenem Hause zu bekennen, wo sie vielleicht Almosen empfangen hat." — Je länger sie sprach, um so häufiger floßen die Thränen über ihre blassen Wangen; die Oberin schloß sie in ihre Arme und weinte im Stillen mit ihr; dann sie an ihr Herz drückend, setzte sie sich neben ihr nieder, und begann sofort mit wehmüthiger Stimme also: „Mein liebes Kind," sprach sie, „die Tugenden deiner Mutter machten sie der Achtung der Welt und der Verehrung ihrer Tochter würdig, und was ihren Stand anbelangt, so war sie gewohnt zu geben und nicht zu empfangen. Wer sie war? ich habe nicht die Erlaubniß es dir mitzutheilen. Daß sie aber von Adel war, kannst du daraus schließen, daß sie vor ihrer Verheirathung eine Laienschwester in dem Kloster Sanct Magdalena zu Jerusalem war, wo, wie du weist, nur solche Jungfrauen aufgenommen werden, welche von adelicher Geburt sind. Nun, meine theure Irene, urtheile selbst, ob du hier als die Tochter armer Eltern erzogen wurdest. Gibt es in dem ganzen Kloster ein einziges Mädchen, das so wie du gepflegt und gewartet wird? Und findet sich auch insbesondere eine einzige, welcher die Wohlthat einer fürstlichen Erziehung zu Theil wurde, welche in allen Zweigen des menschlichen Wissens so unterrichtet wurde, wie du?"

Die Thränen Irenens hatten bei dieser für den Stand ihrer Eltern so ehrenvollen Antwort zu fließen aufgehört, da das eine von ihnen, wie sie den Beweis dafür in Händen hatte, vor Schmerz umgekommen war, und ihr Vater.... ach, sie mußte sein Schicksal erst noch erfahren. Lebte er wohl noch, um jedes Jahr so reichlich für den Unterhalt seiner Tochter sorgen zu können? Bevor Irene diese Frage an ihre Beschützerin richtete, durchlief sie, woran sie bis jetzt noch

gar nicht gedacht hatte, schnell den mannichfaltigen Unterschied, der sich ihr zwischen der Behandlung ihrer Person und zwischen der ihrer Genossinnen in dem Kloster bemerkbar machte. Von Natur aus guthmüthig und frei von Selbstsucht, hatte sie sich gerade deßhalb nicht im Besitze besonderer Vorrechte gesehen, weil sie dieselben mit allen ihren jungen Freundinnen theilte, im Speisezimmer wie auf Spaziergängen, beim Spiele wie beim Unterrichte. Bei der gleichmäßigen Vertheilung der Güter, welche sie umgaben, glaubte sie blos die glückliche Spenderin der Wohlthaten ihrer theuren Oberin zu seyn. Ihre kleine Zelle befand sich neben jener der Oberin und war mit Tapeten ausgeschlagen, die jenen glichen, welche jenseits der Meere verfertigt und von den Kreuzfahrern in das gelobte Land gebracht wurden Irene erfuhr nun, daß sie von ihrer Mutter verfertigt worden waren, zu der Zeit, als diese sich in den Mauern dieses Klosters aufhielt. Der Gegenstand des Gewebes auf diesen Tapeten war die Geschichte Davids, wie er von Saul verfolgt wurde. Es stellte auch das Ereigniß dar, wie Abigail ihm zu Füßen fiel und nach der Sitte des Morgenlandes verschleiert, ihm Geschenke von Früchten und Blumen darbrachte. Oftmals kamen die jungen Novizinnen zum Besuche, um diese schöne Handarbeit zu bewundern. Aber niemals hatte Irene an ihrer Sprache erkannt, oder es war ihr selbst niemals aufgefallen, daß darin die Absicht eines Unterschiedes für sie liege, daß sie gerade diese Zelle bewohnte, während ihre Genossinnen kleine Zimmer mit weißen Mauern bewohnten. Sie besaß auch einige Bücher in verschiedenen Sprachen, die mit einer seltenen Schönheit der Schrift ausgestattet waren. Man hatte sie in allen diesen Sprachen unterrichtet und sie konnte auch die verschiedenen Schriften dieser Bücher selbst schreiben. Aber das Lernen war ihr auch etwas so Leichtes, daß sie den Unterricht für zu wenig mühevoll erachtete, um ihn theuer zu bezahlen.

Auch schätzten die jungen Novizinnen diese seltenen Kenntnisse so gering, daß ihnen der Gedanke von Eifersucht und Neid gar nicht in den Sinn kam, welcher Irenen hätte die Augen darüber öffnen können, daß sie eine besondere Auszeichnung genieße, welche mit einer solchen Erziehung verbunden war. Die Oberin ließ der Jungfrau keine Zeit, aus allen diesen Betrachtungen einen Schluß zu ziehen, sondern sie kam ihren Gedanken entgegen, und führte sie von selbst darauf hin, daß die Jungfrau tausend Auszeichnungen bemerkte, die ihr bisher entgangen waren.

In dem Maaße, als die edle Frau Irenen mit umständlicher Genauigkeit diese Auszeichnungen aufzählte, gerieth dieselbe, da sie die Welt nicht kannte, in Erstaunen, daß diese geringfügigen Dinge ebenso viele Vorzüge für sie seyen. Sie verschloß indessen diese Bemerkung in ihrem Herzen. Wie, sollte sie nicht bemerkt haben, daß, wenn ihr die Nahrung des Geistes, für sie allerdings die kostbarste, niemals mangelte, ebenso auch für ihre leiblichen Bedürfnisse mit nicht geringerm Aufwande und zuvorkommend gesorgt wurde? Sie besaß ein Federbett, denn sie hatte auch früher niemals auf einem andern Lager geschlafen. Ihr Becher war von feinem Silber, denn sie hatte niemals aus einem andern Gefäße getrunken, obgleich er das Wasser des Baches nicht frischer machte. Wenn man ihr bei Festmahlen und andern feierlichen Gelegenheiten die seltensten Gerüchte und Früchte vorsetzte, so schien ihr dieser Vorzug ein glücklicher Zufall, der gerade sie wählte, damit sie diese Leckerbissen an ihre Freundinnen vertheilen könnte. Die Oberin belehrte sie nun, daß sie alle diese Auszeichnungen den Vermächtnissen ihrer Mutter verdanke, welche ebenso für ihren Wohlthätigkeitssinn wie für ihre Bedürfnisse gesorgt hatte.

Diese letztere Bemerkung brachte in der Jungfrau eine tiefe Rührung hervor; ein Gefühl der Wonne, die Gewißheit, etwas geben zu können, vereinigte sich in ihrem Her-

zen mit der kindlichen Trauer. Ihre Almosen an die Pilgrime, welche das Grab des heiligen Lazarus besuchten, hatte Irene immer als kleine Gaben der Nächstenliebe mit Erröthen gespendet: denn als Waise glaubte sie Alles gethan zu haben, was ihre Mittel ihr erlaubten. „Ach, beste Mutter," rief sie mit vor Freude thränenfeuchten Augen aus, „ich will gerne den ganzen Ueberfluß, den mir meine Eltern zurückgelassen haben, der Unterstützung dieser armen und frommen Pilger widmen; wenigstens sollen sie Kleider, Lebensmittel und etwas Geld für ihre Bedürfnisse erhalten. Ich bin überzeugt, daß meine Klosterschwestern gleich mir an einem Opfer Freude finden werden, wodurch sie zwar einige ganz kleine Entbehrungen sich auferlegen müssen, wobei sie aber alle an einer guten Handlung Theil nehmen werden." —

Die gefühlvolle Mutter Paula, ganz entzückt darüber, ihre Mündel von so edlen Gesinnungen erfüllt zu sehen, umarmte sie liebevoll und beruhigte sie mit der Versicherung, daß sie der edelmüthigen Neigung ihres Herzens ungehindert folgen dürfe, da ihre Mutter ihr hinlängliches Vermögen hinterlassen habe, um ihre, einer Enkelin der Hospitalritter zu Jerusalem so würdigen Wünsche erfüllt zu sehen. Da die Oberin keine Erlaubniß hatte, alle Fragen Irenens bezüglich ihrer Familie zu beantworten, so schloß sie die Unterredung und entfernte sich, indem sie die junge Novizin in tiefe Gedanken versunken, zurückließ.

Von diesem Tage an beschäftigte die Jungfrau einzig und allein der Gedanke, welche Folgen die Entdeckung, die sie gemacht hatte, für sie haben könnten. Sie bemerkte nunmehr die stillschweigende Auszeichnung, welche ihr von Seite der ältesten Frauen des Klosters zu Theil wurde; sie erkannte, daß die dienenden Schwestern bei Besorgung ihrer täglichen Bedürfnisse mehr Eifer zeigten als zuvor, und ohne die Gründe ihrer Dienstfertigkeit näher zu untersuchen, war

Irene jetzt nicht weniger davon gerührt, als damals, wo sie mit ihren jungen Freundinnen an den gemeinschaftlichen Beschäftigungen selbst Theil genommen hatte. Dann bemerkten ihre Augen, die nun im Vergleichen eine größere Fertigkeit erlangt hatten, daß außer der reichen Tapezierung ihrer Zelle, die Meubel von der feinsten Arbeit und von größerem Werthe waren, als Alles, was sie jemals gesehen hatte. Aber diese Meubel hatten ihrer Mutter gehört, und diese kostbaren Tapeten waren das Werk ihrer eigenen Hände. Die goldene Einfassung, welche sich an ihrem mit kostbaren Steinen geschmückten Crucifixe befand, so wie alles Andere verkündete Irenen, daß ihre Eltern reich waren, und befestigte sie in der Meinung, daß sie einem jener edlen Paare angehöre, welche in den ersten Jahren der Kreuzzüge den Unterdrückten in Palästina zu Hilfe zu kommen gesucht, und bei dieser großmüthigen Unternehmung das Leben eingebüßt hatten. Mehrere Male machte sie vergeblich den Versuch, bei ihren Unterhaltungen mit der Oberin durch Bitten und Liebkosungen die Namen und Geschichte ihrer Eltern zu erfahren; erhielt aber jederzeit die Antwort, daß sie nichts weiter erfahren dürfe, bevor sie nicht das achtzehnte Jahr erreicht habe; und daß sie alsdann, wenn sie von der Familie ihres Vaters nicht zurückverlangt würde, ihre Pilgerfahrt auf den Berg vollbringen solle. Bevor sie ihr Noviziat, so wie es auch ihre Mutter in dem Hospitium von Sanct Johann zu Jerusalem durchgemacht hatte, antreten würde, sollte ihr ein versiegelter Koffer zugestellt werden, welcher die Papiere enthielt, in denen sie die Lösung aller Geheimnisse finden würde, welche ihre Person so nahe berührten. Denn, bemerkte ihr die ehrwürdige Mutter, wenn der Frau Oberin des adelichen Kapitels von Sanct Johann die Namen der beiden Eltern nicht bekannt sind, wenn ihr Adel und die eheliche Geburt ihrer Töchter nicht nachgewiesen werden können, so darf keine Novize aufgenommen werden, außer

wenn sie in die untergeordnete Stellung einer Laienschwester eintreten will.

Irene hatte niemals die ehrgeizige Hoffnung genährt, innerhalb dieser heiligen Mauern in einen höhern Rang aufgenommen zu werden, als in denjenigen, welchen sie in ihrer glühenden Begeisterung und tiefen Frömmigkeit als den edelsten Stand hienieden betrachtete: nämlich der leidenden Menschheit hilfreichen Beistand zu leisten. Sie hatte aber auch niemals daran gedacht, daß sie bestimmt sey, eine niedrigere Stelle einzunehmen, gleichwie sie nicht ohne eine innerliche Freude, vermischt mit einer unwillkührlichen Regung des Stolzes, in ihrem Geiste die kostbaren Bürgschaften durchging, welche ihr eine ehrenvolle Aufnahme an dem heiligen Orte sicherten, wo sie sodann eines Tages die nämlichen Pflichten erfüllen sollte, welchen ehemals ihre Mutter obgelegen hatte.

Die halbe Mittheilung ihrer Familienverhältnisse hatte der Jungfrau genügt, um in ihrem Herzen mehr als eine Veränderung hervorzurufen. Bisher vollkommen glücklich, nicht wissend, woher sie gekommen war, umgeben von der zärtlichsten Sorgfalt und indem sie Gott als den einzigen Spender aller Güter betrachtete, die sie genoß, hatte sie niemals noch an die Welt gedacht; jetzt erst fing sie an, sich um diese Welt zu bekümmern, und dem Gedanken Raum zu geben, daß sie vielleicht derselben angehöre. Sie lernte über die irdischen Neigungen nachdenken und ihr nun besser unterrichtetes Herz war gerührt, wenn sie in der heiligen Geschichte die Zärtlichkeit Josephs für seinen Bruder Benjamin, oder die kindliche Liebe der Ruth zu ihrer Mutter und zu ihrem Gatten las; sie wurde gerührt bei den Verfolgungen des Jonathas, des treuen Freundes Davids und die Herzensgüte Jakobs gegen die unglückliche Rachel entlockte ihrem Auge Thränen. In allen diesen Beispielen aus der Zeit der Patriarchen fand sie das menschliche Herz schön und edel

wie ihr eigenes und fühlte bei jeder schönen Handlung sich entzückt.

Oft vertiefte sich Irene, um ihren Gedanken und Träumereien freier nachhängen zu können, in das Dickicht des Waldes, indem sie sich von ihren Gefährtinnen trennte und deren Spiele floh. Hier nun dachte sie über ihre Herkunft nach und fragte sich selbst, ob ihr Vater, der ihrer Meinung nach nicht weniger als ein edler Ritter des ersten Kreuzzuges seyn konnte, wohl noch am Leben sey, oder ob er bereits auch neben ihrer Mutter in einem gemeinschaftlichen Grabe mit ihr liege? Dieser letztere Gedanke beschäftigte sie ganz besonders, denn er erklärte ihr die Ursache, warum sie ihn in ihrem ganzen Leben niemals gesehen hatte. Oftmals auch richtete sie ihre Augen zum Himmel empor, als zu dem hohen Dome, welcher das Grab ihrer Eltern umschloß Die Jungfrau war bei ihren Betrachtungen nicht immer allein; denn unter den Schwestern von Sanct Maria befanden sich einige, zu welchen sie eine größere Zuneigung hegte. Sie nahm oft eine oder zwei ihrer vertrautesten Freundinnen mit sich und durchwandelte mit ihnen die wunderschöne Landschaft mit den wilden und malerischen Ansichten, welche den Oelberg rings umgeben, wobei sie ihnen vertrauliche Mittheilungen machte. Ihr Lieblingsspaziergang führte gegen Sonnenaufgang auf den Gipfel des steilen Berges; ihr Lieblingsort aber, an dem sie so gerne ausruhte, war eine kleine Anhöhe in der Nähe eines von Dattelngebüsch beschatteten Brunnens, welches ehemals seine Zweige über die kleine, nunmehr aber zerstörte Wohnung der Schwestern von Sanct Lazarus ausgebreitet hatte. Hier legte Irene ihre niedlichen Weidenkörbchen nieder, welche mit den goldgelben Früchten und Haferkuchen angefüllt waren, die sie mit eigenen Händen des Abends zuvor zubereitet hatte. Sie legte zu jedem derselben einige Goldstücke für die armen Pilger, welche zu dem Grabe des Erlösers wallten. Gewöhnlich konnte man

am Mittwoch gegen Sonnenuntergang darauf rechnen, die Pilger diesen Theil des Berges herabsteigen zu sehen, um an der Quelle ihren Durst zu löschen. Bevor sie aber daselbst anlangten, hatten Irene und ihre Gefährtinnen bereits ihre milden Gaben unter den mit Epheu bedeckten Bögen niedergelegt, welche die Quelle im Sommer gegen die heißen Sonnenstrahlen und im Winter gegen das abfallende Laub schützten.

Auf jedem Körbchen befand sich ein hölzernes Kreuz, zum Zeichen, daß ihr Inhalt bestimmt war, die Taschen der Pilger zu füllen. Wenn nun die Diener des Klosters die Körbchen am folgenden Morgen leer fanden, so brachten sie dieselben zurück, damit dieselben jugendlichen Hände das fromme Geschenk neuerdings in dieselben legen konnten. Aber Irene war nicht allein für die unglücklichen, von Nahrung und Obdach Entblößten, welche ihren Glauben theilten, gleichsam der Engel der Wüste, indem sie unbemerkt Gutes that und unbemerkt für die Bedürfnisse der armen Reisenden sorgte. Auf ihren weitern Ausflügen nach einem steil aufsteigenden Hügel, von wo aus sie den Bach Cedron und vielleicht den Fuß des Berges von Jerusalem selbst, als das Ziel ihrer Wünsche, zu entdecken glaubte, bemerkte sie zuweilen in dunkle Stoffe gekleidete Muselmänner, welche auf einem schlecht gebahnten Fußwege durch das dichte Gebüsch langsam dahinzogen. Sie wählten offenbar diesen fast gänzlich verlassenen Weg, weil sie ihn ihrer persönlichen Sicherheit wegen vorzogen. Irene wußte, daß der Zustand der Unterwürfigkeit, in dem sich dieses ehemals herrschende und die Christen unterdrückende Volk befand, es nunmehr behutsam machte und ihm aus Furcht vor der Wiedervergeltung Schrecken einjagte. Sie kannte ferner alle ihre Vorsichtsmaaßregeln, um sich den Blicken der Christen zu entziehen und glaubte die einzige im Kloster zu seyn, welche diese Art von Reisenden bemerkt habe.

Manchmal erschienen diese Türken truppenweise je drei oder vier Mann stark, meistentheils zu Fuß, und wenn sie ritten, so geschah es jederzeit gemeinschaftlich auf Saumthieren. Von Zeit zu Zeit, jedoch selten, hatte sie irgend einen Reiter von hohem und stolzem Wuchse bemerkt, der ein breites Schwert und einen entblößten Dolch, dessen glänzender Handgriff die schimmernden Sonnenstrahlen in das Thal zurückwarf, in diese düstere Einöde mit sich brachte. Manchmal verweilten ihre Blicke und Gedanken bei einem peinlichen Schauspiel, welches das reizende Vergnügen ihres Spazierganges trübte; oft sah sie nämlich arme Greise allein und mit wankenden Füßen auf dem steinigen Wege dahin ziehen, die nur mit Mühe der Gewalt des bald brennend heißen, bald eisig kalten Windes zu widerstehen vermochten, welcher heulend aus allen Bergschluchten hervorstürzte. Eines Tages nun, begegnete Irene einem Muselmann, der sehr alt und gebrechlich schien und nur mühsam zu gehen vermochte. Die junge Novizin befand sich gerade auf einem Wege, welcher der Grenze ihrer gewöhnlichen Spaziergänge ziemlich nahe lag, obgleich auf der entgegengesetzten Seite. Die Hitze war sehr groß, denn es war Mittagszeit, ihre jungen Freundinnen, so wie auch die bejahrteren Schwestern hatten sich während dieser drückendheißen Stunden auf ihre Zellen zurückgezogen; Irene aber hatte ihre Dienste einer alten Magd angeboten, und war an deren Stelle ausgegangen, um die armen Kranken in einem jenseits des Klosterhügels gelegenen Dorfe zu besuchen.

Sie hatte die abgelegensten Fußwege gewählt, um mehr Schatten und Ruhe zu genießen, als sie an der dunkelsten Stelle des kleinen Gehölzes jenen Greis antraf, der sich auf einen Stock stützte. Sein mit einem grünen Turban bedecktes Haupt hatte einen majestätischen Ausdruck, den er ohne Zweifel seinem langen weißen Barte verdankte; sein Anzug gehörte der niedersten Volksklasse unter den Muselmännern

an. Als er nun plötzlich Fußtritte hinter sich vernahm, hielt er an, wankte und wäre zu Boden gefallen, wenn nicht Irene in demselben Augenblicke seinen Arm ergriffen und ihn aufrecht erhalten hätte. Furchtsam richtete er die Augen empor, und als er in der Person, die ihm zu Hilfe gekommen war, ein weibliches Wesen und überdieß eine Klosterfrau erkannt hatte, — denn Irene trug den breiten grauen Hut wie jene Schwestern, welche den Schleier noch nicht genommen hatten, — sprach er zu ihr: „Jungfrau, ich würde Unrecht thun, wenn ich die Hand, die mich aufrecht gehalten hat, wie eine giftige Schlange zurückstoßen würde. Führe mich noch einige Schritte weit von hier, wohin ich zu gehen wünsche, und ich werde den Propheten bitten, dich zu sich zu rufen, oder mich von der Befleckung zu reinigen, welche das Schicksal meiner Schwäche auferlegt hat." —

Der Greis sprach langsam und stützte seine faltige Hand mühsam auf Irenens Arm. „Derjenige, dem ich angehöre," entgegnete die Jungfrau, „ist ebenso der Beschützer wie der Schöpfer aller Menschen; also muß ich, sein Geschöpf, dir in deinen Leiden und Nöthen zu Hilfe kommen. Jesus Christus ist mein göttlicher Lehrmeister: er hat mich meine Pflichten gegen meine Nebenmenschen gelehrt; seinem Beispiele folgend, werde ich das Gebot der Nächstenliebe niemals außer Acht lassen."

Der alte Muhamedaner antwortete hierauf nichts. Er war durch die Ermüdung und durch die Hitze sehr ermattet. Indem er sich wieder dem schwachen Arme näherte, der ihn mit so vieler Zärtlichkeit stützte, zeigte er Irenen mit der andern Hand die verschiedenen Fußwege, denen sie folgen mußten. Die Jungfrau, schweigend wie ihr Gefährte, staunte bei jeder neuen Wendung, die ihr mitten durch gespaltete Felsen und dunkles Gebüsch einen Weg entdeckte, wo sie niemals etwas Anderes anzutreffen vermuthet hatte, als die festen und unübersteiglichen Steinmassen des Berges.

Hie und da ragten die Wurzeln verdorrter Bäume aus den zahlreichen Felsenspalten hervor, deren dorniges Gestrüppe oft die Schritte des Greises hemmte. Irene reichte ihm ein mit Milch gefülltes Fläschchen, welches sie für die Dorfbewohner in ihren Korb gelegt hatte. Er zögerte anfangs, dann steckte er das kleine Gefäß in seinen Busen, verneigte sich gegen Sonnenaufgang, zog sodann das Fläschchen wieder aus seinem Kleide hervor, trank einige Züge daraus und gab es ihr sie segnend zurück. Auf diese Weise wanderten sie beinahe eine halbe Stunde fort, als sie sich plötzlich am Eingange in ein steiniges Thal befanden, dessen abschüssige und gleichlaufende Seitenwände die mitten durch die Wipfel des Gehölzes dringenden Sonnenstrahlen dergestalt verdunkelten, daß dieser Ort eher für einen Aufenthalt von Einsiedlern, als für eine Menschenwohnung gelten konnte. Indessen drangen sie gleichwohl vorwärts, und die Jungfrau gewahrte nun eine Gruppe von Menschen, welche unter dem spärlichen Schatten, den ein Stück schwarze und an dem Vorsprunge der Felsen aufgespannte Leinwand gewährte, zusammengekauert lagen. Ein zwischen zwei Männern, von denen der eine noch jung, der andere aber bejahrt schien, sitzendes Kind weinte bitterlich, während eine Frau, die in eine Art Schleier eingehüllt war, sich bemühte, ihrem armen kleinen Geschöpfe etwas Schwarzes zu essen zu geben, was dem von ihrem Kopfe hängenden Lappen gleich sah.

Irene schauderte bei dem Anblicke der blassen und abgezehrten Gestalt des Kindes. In demselben Augenblicke ergriff sie ein Gefühl persönlicher Furcht, denn sie befand sich fern von dem Kloster, allein in Mitte einer Schaar von Ungläubigen, die der ärmsten Klasse angehörten. Obgleich der Hunger auf dem Gesichte der beiden Männer sich nicht abprägte, las man gleichwohl in dem Gesichte des erstern einen düstern Schmerz, während die Züge des andern eine verzweiflungsvolle Sorglosigkeit ausdrückten. Von dem Ge-

sichte der verschleierten Frau konnte man nichts bemerken. Ihre beiden Gefährten berührten die Erde mit der Stirne, indem sie sich zugleich mit dem alten Muselmann verneigten, dessen Turban die nämliche Farbe hatte, wie der des Propheten. Bei dem Nahen eines Mannes, der nicht zu ihrer Verwandtschaft gehörte, hatte sich die Frau eilends in ihren Schleier wie in ein Leichentuch gehüllt. Sie schien blos mehr ein lebloser Körper zu seyn; mit ihrer abgemagerten und entfleischten Hand allein reichte sie immerfort dem Kinde die schmutzige Speise, die es schreiend von sich zurückstieß.

Bei diesem herzzerreißenden Anblicke vergaß die Jungfrau alles Andere, ausgenommen den armen Kleinen, der sich so quälte, und die Ursache seines Schreiens errathend, eilte sie auf ihn zu, um ihm aus ihrem Korbe von den Lebensmitteln und Früchten mitzutheilen. Das Kind entriß ihr hastig einen von den köstlichen Kuchen, die mit Rebenblättern bedeckt waren und fing an, denselben gleichsam zu verschlingen. Der Vater aber, welches der ältere der beiden Männer war, hatte seinen Arm ausgestreckt, um den Korb den Händen des Kindes zu entreißen, denn er hatte auf den ersten Blick erkannt, daß die Frau, welche ihn darreichte, eine Christin sey. Der alte Muselmann aber, welcher unter der Wölbung eines ausgehölten Felsen Platz genommen hatte, rief ihm zu, daß er davon ablassen solle.

„Ich bin ein guter Muselmann, wie du siehst," so rief er aus, „ich trage den heiligen Talismann von Mekka auf meiner Brust und Alles, was von ihm berührt wird, ist heilig. Diese Jungfrau hat mir zu trinken gegeben; sie hat meine Schritte bis hieher, bis an den Ort unterstützt, wo ich sterben will. Trage deßhalb kein Bedenken, ihre milde Gabe anzunehmen, denn meine Lippen haben sie geheiligt." Seine Genossen zögerten nun nicht länger mehr und Irene fühlte sich sehr glücklich, als sie sah, wie das Kind die Thränen aus seinen Augen wischte und sein kleines Festmahl von

neuem anfing. Nachdem es sich gesättiget hatte, stand seine Mutter, die bisher unbeweglich und gleichsam gefühllos gegen den Liebesdienst gewesen war, der ihr erwiesen worden war, vom Boden auf, ergriff den Korb, hüllte ihn mit Allem, was er enthielt, in einen Haufen wollener Kleider und legte das Ganze zugleich mit dem darin eingeschlafenen Kinde unter den Bauch eines friedlichen Esels, der in einiger Entfernung von dem ärmlichen Zelte schlief. Dieses Thier gehörte zu der in jenem Lande gewöhnlichen Gattung, welche die Morgenländer Chemor nennen. Etwas weiter davon entfernt wälzte sich ein anderes dieser sehr großen und sehr starken Thiere in dem kurzen Grase, welches in Zwischenräumen die sonst öden und unfruchtbaren Gegenden hie und da bedeckte.

Während nun Irene mit Staunen und Verwunderung in den Blicken dieses neue Schauspiel betrachtete, rief sie der alte Muselmann zu sich hin. Er saß auf der bloßen Erde am Eingange einer dunkeln Höhle; hinter seinem Rücken in einer kleinen Vertiefung des Felsen befand sich das enge Becken einer Quelle, deren Wasser sich fortwährend erneute. Diese Stelle war ein offener Zufluchtsort für die reisenden Muselmänner aus allen Ständen. Er diente nämlich denjenigen als schützendes Obdach, welche in der Ferne was immer für ein Geschäft für ihre flüchtigen Brüder, welche in ganz Untersyrien zerstreut lebten, zu besorgen hatten. Die Pilgrime, welche sich in die den Muselmännern heiligen Städte Mekka oder Medina begaben und durch die Wüste ziehen mußten, kamen an diesem Orte vorbei, und das kleine Gewölb, unter welchem der alte Muselmann Platz genommen hatte, war zum Schutz und Obdach für sie bestimmt. Als sich Irene an der Seite des Greises befand, betrachtete er sie einen Augenblick mit Stillschweigen, dann aber sprach er: „Allah hat seine Wohlthaten über dieses Haupt ausgebreitet, und die Werke der Nächstenliebe, die

Du heute vollbracht hast, sind seiner freigebigen Güte würdig!“ — Er erklärte ihr sofort, daß der Ort, an den sie ihn geführt hatte, der einzige Platz sey, welchen man den Muselmännern außerhalb Jerusalem noch gelassen habe, sowie auch die einzige Stelle am Jordan, wo seine Brüder ausruhen könnten. „Dieses ist unser einziger und letzter Zufluchtsort, der blos deßhalb uns Sicherheit gewährt, weil er unbekannt ist.“ — Hierauf beschwor er sie mit den rührendsten Worten, das, was sie jetzt gesehen habe, niemals irgend Jemand zu offenbaren, weil er fürchtete, die Christen möchten es für ihre Pflicht halten, sie aus diesem letzten Zufluchtsorte zu vertreiben. „O,“ entgegnete Irene, „wenn ich jemals von diesem Orte rede, so wird es gewiß nicht deßhalb geschehen, um Euch zu schaden. Und wenn es einmal der Fall ist, so werde ich es blos wahren und würdigen Dienern des Menschengeschlechtes sagen, solchen Männern, deren Eifer für das Gute, gleich dieser reinen Quelle, welche aus dem Berge hervorquillt, um jede lechzende Lippe zu erquicken, deren Eifer, sage ich, den Gott des Himmels nachahmt, der euch diesen Felsen öffnete. Und eure armen, ermatteten, unstet und flüchtig hier umherirrenden Brüder werden in diesem unverletzlichen Zufluchtsorte Hilfe in ihrer Noth finden, welche Gott verleiht und auch allein verleihen kann.“ — Hierauf neigte der Greis sein silberweißes Haupt, küßte den Saum von Irenens Mantel und sprach: „Lebe wohl und lebe im Frieden.“ — Dann wendete er sich zu den beiden Männern, welche im Schatten saßen und sprach einige Worte mit ihnen. Der jüngere derselben hatte seine Stirne unter seinem düstern Turban verborgen; sein Blick war hart und drohend, so daß, als er sich auf den Ruf des Alten umwandte, die Jungfrau vor Schrecken zitterte. Noch größer wurde ihre geheime Furcht, als sie den Alten ihm den Befehl geben hörte, sie durch die Krümmungen des Weges zurückzugeleiten, der sie zu dem Zufluchtsorte hergeführt hatte!

Schnell stand der Mann nun auf, um zu gehorchen. Aber die junge Novizin zog ihre Börse hervor und indem sie sich mit einer Ruhe näherte, die sie im Innern nicht im entferntesten fühlte, schlug sie es aus, den Beistand eines Führers auf dem Wege anzunehmen, den sie kurz zuvor selbst zurückgelegt hatte und fragte mit sanfter Stimme, ob sie mit dieser Börse vielleicht den Dienst des Thieres bezahlen könnte, welches das von den Abhängen des Felsen herabhängende Gras abweidete, damit der alte Muselmann den beschwerlichen Weg nicht mehr zu Fuß machen müßte, wenn er sie zurückbegleiten wollte. Ihr Anerbieten wurde von dem Alten mit einem Gefühle der Dankbarkeit angenommen, welches sein Blick allein ausdrückte. Der junge Mann gab mit einem wilden Lächeln, in welchem sich ebenso Ueberraschung wie Freude malte, gerne seine Einwilligung dazu. Bei dem Anblicke des Goldes fielen sie alle der Jungfrau zu Füßen und sogar die verschleierte Frau mischte sich in ihre lärmenden Dankesbezeugungen. Zitternd und voll Furcht antwortete Irene auf die Anrufungen, welche sie an Allah machten, mit einem Lebewohl, das die aufrichtigsten Segenswünsche enthielt. Im nächsten Augenblicke sprang sie über den engen Schlund des Felsen, und indem sie fast durch Zufall die ihr unbekannten Fußwege einschlug, gelangte sie in Bälde beinahe außer sich vor Athem in Gegenden, die ihr mehr bekannt waren. Da nun warf sie sich auf ihre Kniee nieder und sandte ein feuriges Gebet zum Himmel empor.

Das Abentheuer, welches die Jungfrau verhindert hatte, ihr Werk der Nächstenliebe bei den armen Dorfbewohnern zu vollbringen, erlitt darum nur eine kleine Verzögerung. Am folgenden Morgen vertraute sie Alles dem ehrwürdigen Priester an, welcher der Leiter ihres Gewissens wie ihrer Studien war. Sie fürchtete durchaus nicht, daß er ihr Benehmen mißbilligen würde, und rechnete sogar auf seinen Beistand, um das Versprechen zu erfüllen, das sie

dem alten Muselmann gemacht hatte. Der vortreffliche Mann lobte in der That ihr Vertrauen, das sie gegen ihn an den Tag legte, und von der Zeit an betrat kein unglücklicher Reisender den geheimen Zufluchtsort mehr, ohne Lebensmittel und Kleider zu finden, welche eine unbekannte Hand daselbst niedergelegt hatte, und die sich jeder mit hochachtungsvoller Dankbarkeit gegen den unsichtbaren Wohlthäter je nach Bedürfniß aneignete.

Zweites Kapitel.

Die Wittwe. — Die Leidensjahre einer Braut. — Der heilige Krieg und die Eroberung des gelobten Landes. — Die Freuden der Jugend und des Landlebens.

Seit dem Zusammentreffen mit dem Ungläubigen ging Irene selten mehr allein spazieren. Ihre Lieblingsbegleiterin war ein junges Mädchen, Namens Mildred. Sie versah die Stelle einer Lehrerin, weil sie ihr Dienstjahr in dem Hospitium zu Jerusalem bereits vollendet hatte. Oft lenkten sie ihre Schritte nach der östlichen Seite des Berges, indem sie irgend ein heiliges Buch mit sich nahmen, aus welchem sie die erhabensten Stellen auf dem Schauplatze der Ereignisse selbst lasen, die in demselben beschrieben waren. Bisweilen schloß Irene das heilige Buch und betrachtete auf den Arm ihrer Freundin gestützt stillstehend den Lauf des Jordans, der wie ein silbernes Band sich ausbreitete, während er bald durch wildes Gesträuch, bald durch Oelgebüsche dahinfließend in der Ferne verschwand. Die Augen der jungen Christin belebten sich dann mit einem edlen Feuer, und in ihrer Begeisterung fragte sie Mildred ganz leise: „ob

sie nicht die Arche Israels und ihr weißglänzendes Gestell aus der Mitte des Flusses hervorragen sehe?" — Bei diesen kindlichen und plötzlichen Einbildungen Irenens lächelte ihre Begleiterin unwillkührlich; denn sie betrachtete dieselben als den Schatten einer längst entschwundenen Zeit, deren ehemalige Wirklichkeit einen dauernden Eindruck auf Herz und Gemüth zurückgelassen hatte; insbesondere aber das Herz ansprach, denn der Geist kann lernen, während das Herz allein an den edlen Beispielen Theil nimmt, welche uns dargeboten werden. Manchmal, wenn ihre erstaunten Blicke den Raum übersprangen und den majestätischen Horizont erreichten, welchen die bläulichen Berge Arabiens umgeben, fragten sie sich mit einer unbestimmten und wechselseitigen Unruhe, wie wohl jener Theil der Welt beschaffen sei, welcher jenseits von demjenigen liegt, den sie eben sahen; ob dort wohl die bestraften Söhne Israels noch immer in diesen unendlichen Wüsteneien umherirrten; ob Agars Zelt noch stehe, um diese verbrecherischen Kinder zu erinnern, daß das Blut in ihren Adern und dasjenige, das sie in ihrer Wuth so oft vergießen, den nämlichen Ursprung habe? Die beiden jungen Freundinnen hätten so gerne die Wüste besucht, um die ismaelitischen Frauen zu sehen, und, wenn es möglich wäre, ihnen die demuthsvolle Güte ihrer wohlthätigen Herzen zu lehren. — „Wir wollen hoffen," sprach Irene, „daß unsere Pilger bei ihren oftmaligen Reisen, wenn sie aus den neuen christlichen Staaten im Westen der Wüste heimkehren, ihnen endlich die Nächstenliebe einhauchen werden; denn die Güte überzeugt durch das Beispiel, das sie gibt. Wie viele Hilfsmittel haben nicht die Reichen, um die Herzen der Unglücklichen zu erweichen, die nur zu oft durch die Verkennung ihrer Leiden verhärtet werden!" — „Ach ja!" erwiederte Mildred, „an unsern Mitmenschen verzweifeln, heißt an uns selbst verzweifeln. Derjenige, der alle Menschen aus einer und derselben Familie erschaffen

hat, wollte auch, daß sie alle zu demselben Ursprunge zurückkehren sollen, und er befiehlt ihnen auch, daß sie die Hoffnung nicht verlieren sollen. — Ich darf, setzte die junge Lehrerin mit einem leichten Lächeln hinzu, ebenso wie Sie mein prophetisches Auge öffnen, um den Augenblick vorauszusehen, wo der Schleier, welcher die Kinder der Wüste von den Grenzen des heiligen Berges trennt, wie der Morgennebel fallen wird."

„Das ist in der That ein süßer Traum, der sich aber nicht verwirklichen kann," sprach eine Stimme, die von dem Rücken der jungen Mädchen herkam; „hütet euch, meine Kinder, einen von denjenigen belehren zu wollen, welche den Weg zwischen dem Jordan und Euphrat einschlagen." Höchlich erstaunt wandten Irene und ihre Gefährtin sich um und erkannten die Baronin von Hadres, eine Edelfrau, welche vor wenigen Monaten als Pensionärin in das Kloster eingetreten war. Sie ging am Arme einer andern Schwester und so hatten sie sich ganz leise den beiden, in ihre Betrachtung versunkenen, Freundinnen genähert. „Glaubet mir," fuhr sie zu reden fort, „die Sonne des Wohlwollens darf wohl noch viele Jahrhunderte leuchten, ehe sich der Nebel, von dem ihr sprachet, zerstreuen wird. Sehet da oben den Mond, der seine leuchtende Scheibe über die Wüste heraufführt; er hat einen erborgten Schein, der nicht sein ist, und gleichwohl ist er immerfort der Gegenstand der abgöttischen Verehrung dieser zerstreuten Völkerschaften; sie haben als Sinnbild ihres Glaubens, der gegen den Diebstahl kein Verbot hat, die Gestalt dieses diebischen Gestirnes. Seyd überzeugt, daß die Ueberzeugung des Beispiels auf gewisse Gemüther, welche eingewurzelten Gewohnheiten ergeben sind, nur sehr schwer einen Einfluß äußern kann; und gleichwohl gibt nur die ganz christliche Sanftmuth einige Hoffnung, daß das bluttriefende Schwert des Arabers in einen fruchtbringenden Spaten sich verwan-

deln wird." — „O gewiß, dieses Schwert der Araber ist in der That sehr blutig, da es tagtäglich von neuem so manche Familie von ihrem Herde vertreibt," rief die junge Gefährtin der Baronin aus, indem sich ihre Augen mit Thränen füllten; „ach! auch mein Vater ist unter ihren unerbittlichen Streichen gefallen!" „Ist dieß wahr?" fragte Irene mit dem Ausdrucke des zärtlichsten Mitleides. Die Theilnahme, welche die Worte der jungen Novizin erregten, war um so lebhafter, als ihr Stillschweigen und die Zurückhaltung, welche dieselbe beobachtete, in dem Kloster sprichwörtlich geworden war, und auf die verschiedenste Art ausgelegt wurde. Mildred, welche sich von einer Regung der Mißgunst rechtfertigen wollte und ohne zu bedenken, daß sie vielleicht eine noch blutende Wunde von neuem öffnete, sprach: „Theuerste Salome, wie falsch habe ich dich beurtheilt! deine Traurigkeit hatte ihren Grund in einem tiefen Schmerze und nicht in der strengen Lebensweise einer selbstsüchtigen und unfreundlichen Abgeschlossenheit. Du hast also eine andere Freistätte als dieses Kloster gekannt und auch verloren? Kannst du mir verzeihen? Salome konnte nur mit ihren Thränen antworten und schloß Mildreds Hand sanft in die ihre. Obgleich Irene ihr kindliches Herz von eigenem Kummer erfüllt sah, und nicht wie ihre Freundin sich zu entschuldigen Ursache hatte, so suchte sie dennoch die Gemüthsbewegung, an der sie Theil nahm, zu verheimlichen und setzte mit trostreicher Stimme, indem sie zitterte, hinzu: „Das Kloster ist eine Freistätte des Friedens und Glückes für dich, theure Salome! Auch ich muß es segnen, denn auch ich mußte meinen Vater verlieren, und nur sein Tod kann mich seit meiner frühesten Kindheit seinen süßen Umarmungen entrissen haben. Ach! ich habe diese heilige Freude niemals gekostet!" Ein Seufzer erstickte ihre Stimme und die Thränen, welche ihren Augen entfielen, galten Salome nicht allein.

Frau von Hadres, betrübt über die Wendung, welche das Gespräch genommen hatte, suchte mit einigen heitern Worten dasselbe auf andere Gegenstände zu lenken; Salome aber schüttelte den Kopf und sprach: „Nicht doch, meine beste Frau, es wäre besser für mich zu vergessen, daß ich eine Heimath und ein Vaterland habe; aber es ist mir nicht möglich.... O Edessa, theures Edessa, meine geliebte Vaterstadt, ich soll dich nicht mehr sehen, nicht mehr sehen deinen lachenden Sonnenaufgang, deine balsamische Morgenröthe, nicht mehr hören die jugendlichen und süßen Stimmen, die in den Chören deiner Tempel ertönen. Wo ist der traurige Herd hingekommen, an dem ich mit eigenen Händen die Tafel deckte, welche diejenigen bei ihrer freudigen Rückkunft erwartete, die ich nun nicht mehr sehen werde? O mein theurer, mein bester Vater!“ Bei diesen Worten blickte sie mit stierem Blicke nach dem Oriente hin. „Gerade in dieser Wüste ist er gefallen, indem er unser Leben und unsere Freiheit gegen eine Schaar jener grausamen Araber vertheidigte. Die Mörder wurden in die Flucht geschlagen, aber ein Pfeil durchbohrte sein Herz und mit seinem Blute bedeckt, empfing ich seine letzten Küsse.“ — Salome verbarg ihr Gesicht mit ihren Händen und hörte auf zu sprechen. Während dieser peinlichen Pause wagte keine ihrer jungen Freundinnen das Stillschweigen zu unterbrechen: blos Thränen bezeugten ihr Mitgefühl und Irene schluchzte laut. Die Baronin indessen unterbrach zuerst diese schmerzlichen Betrachtungen und suchte die tröstlichen Hoffnungen der Jugend in Salomes Herzen wieder anzufachen und auf ihre Zukunft hinzudeuten, welche ohne Zweifel glücklich ausfallen werde, wenn sie in frommer Ergebung die erhabenen Pflichten in der heiligen Freistätte, die sie aufgenommen hatte, erfüllen, und sich auf die neuen und zarten Pflichten, die sie seiner Zeit in Edessa zu erfüllen haben werde, vorbereiten würde. Salome erhob nun ihr gesenktes Haupt wie-

der, und ihr blasses Antlitz zeigte sich ganz; denn bisher hatte der Schatten ihres Hutes ihren Zügen eine noch tiefere Trauer verliehen. „Ja," antwortete sie, „ich bin überzeugt von dem, was Sie mir da sagen. Ich weiß, wo ich den Trost des Himmels finden werde, aber ich werde das Glück nicht mehr auf Erden suchen. Von der Stunde an, als ich meinen Vater auf der unglücklichen Reise umkommen sah, habe ich gelobt, dem Gebete und der Buße ein Leben zu widmen, für das mein Vater starb, und hier erfülle ich dieses Opfer!"

Diese letztern Worte sprach sie mit einem Ausdrucke der Ergebung, welcher Irenen zu Herzen ging; diese schöpfte aus der Quelle ihrer Frömmigkeit einen so mächtigen Trost, daß sich der Wunsch, die Ruhe in eine andere Seele zurückzuführen, ihrer bemächtigte, und während in ihren Augen Thränen glänzten, sprach sie: „Theure Salome, sieh mich an, ich bin auch eine Waise, aber nicht auf die Art wie du, denn mein Haupt hat niemals an dem Herzen eines Vaters geruht. O! wäre mir dieses Glück zu Theil geworden, hätte ich mich von den theuern Armen meines Vaters umschlungen gefühlt, so würde ich gerne meine Augen und mein Herz der heiligen Freistätte zugewendet haben, die uns beschützt; denn keine sehnsuchtsvollen Wünsche würden dann meine Ruhe und friedliche Wanderschaft zum Himmel stören; ja meine Schwester, dieses Heiligthum ist unser aller Hort, und jenseits öffnen sich die Pforten, durch welche diejenigen gegangen sind, welche wir beweinen; es wird aber auch für uns der Tag kommen, wo wir nicht mehr weinen werden!" Indem Irene diese Worte sprach, schien sie bereits über dieser Erde zu schweben und ihr begeisterter Blick betrachtete eine Lichtwelle, welche am Horizonte aufsteigend durch ein Wolkengewölbe hinzog, in dessen Hintergrunde das fleckenlose Blau des unermeßlichen Himmelsbogen sich wie eine in den Himmel führende Straße öffnete.

Salomes schwarzes Auge folgte diesem Blicke, in dem

man den Schein der Hoffnung lesen konnte; sie würde diese selbst in diesem Augenblicke getheilt haben, wenn sie sich der traurigen Gefühle hätte erwehren können, von welchen sie bestürmt wurde; indessen wendete sie sich zu Irene und sprach: „Amen, gute Schwester, mögen deine friedlichen Freuden immer auf diese Weise fortdauern und aus dem Geiste allein für dich entspringen, dann wird die Erde sie dir nicht rauben!“ Ihre Freundin begriff den tiefen Sinn nicht, welchen dieser Wunsch in sich schloß; sie sah darin nichts als das Wohlwollen eines mitleidigen Mädchens. Aber die arme Salome verrieth gerade durch diesen Wunsch ihre eigenen Empfindungen; denn sie fühlte ihre Seele durch ein Band an die Erde gefesselt, das sie freiwillig gelöst hatte und, obgleich sie fest entschlossen war durch das Opfer, das sie Gott durch die Hingabe ihrer Freiheit dargebracht hatte, sich von Allem, was ihr theuer seyn mußte, loszusagen, so geschah dieß doch vielleicht weniger durch die Regung eines innerlichen Berufes, als in der abergläubischen Furcht, daß sie theilweise Schuld an dem Tode ihres Vaters trage. Denn sie wollte den Mord der Araber sühnen, weil ihr Vater die Reise, die ihm das Leben kostete, deßhalb unternommen hatte, um ihr Glück durch die Heirath mit einem ihr treuergebenen Freunde sicher zu stellen. Salome quälte sich also fortwährend im Geheimen mit dem Kummer ihres Herzens und jede Nacht sah den Rosenkranz, an dem sie inbrünstige Gebete für ihre kranke Seele zum Himmel sandte, mit neuen Thränen benetzt. Sie lächelte traurig, indem sie sich von ihren Freundinnen entfernte und in eine einsame und dunkle Allee trat.

Frau von Hadres folgte ihr mit den Augen, indem sie zu Mildred und Irene sprach: „Die arme Salome Fluvian! Sie ist wahrlich sehr zu bedauern! Könnte man in ihrem Herzen lesen, so würde man darin das Schwanken einer wahren Christin zwischen der Strahlenkrone einer Heiligen

und dem Kranze einer Braut, zwischen Dornen und Rosen finden. Auch ich habe geraume Zeit in dem theuren Edessa, das sie beklagt, gelebt, um die ganze Größe ihres Opfers zu erkennen.“ „Wie, sie kennen Edessa?“ riefen die beiden jungen Novizinnen zu gleicher Zeit aus, indem sie der Baronin näher traten. Es war Vorschrift in dem Kloster, das frühere Leben irgend eines der Mitglieder niemals zum Gegenstande der Neugier und Unterhaltung zu machen: die Oberin allein wußte, wer die aufgenommenen Novizinnen waren, und woher sie kamen. Hier also hörte Irene und ihre Freundin zum erstenmale den Namen der berühmtesten Stadt Mesopotamiens neben den Namen Salomes und der Baronin von Hadres aussprechen. Ihr innerer Drang, Alles zu erforschen, was sie über die Gegenstände ihrer Lieblingslektüre aufklären konnte, gab ihr tausend Fragen ein. Dieses Land war ja der Aufenthalt der ersten Patriarchen gewesen; hier hatten die Weisen den Stern von Bethlehem begrüßt und hier wurde das erste christliche Königreich im Morgenlande gestiftet!

„Ich glaube an alle diese Ereignisse,“ entgegnete die Baronin, „aber wie viele Veränderungen sind nicht seit jenen so schönen und glücklichen Zeiten vor sich gegangen. Heiden, Muhamedaner und jetzt Christen, befanden sich nach einander im Besitze der Krone dieses berühmten Landes.“ Auf die Bitten ihrer jungen Freundinnen willigte Frau von Hadres ein, ihnen das zu erzählen, was sie von dem Kriege und der Eroberung Palästinas wußte.

„Ich habe,“ begann sie, „lange genug gelebt, um mich auf zwanzig Jahre zurückerinnern zu können. Ich weiß somit Alles, was sich seit der Zeit zugetragen hat, als Gottfried von Bouillon und seine beiden Brüder Balduin und Eustach mit einer großen Anzahl berühmter Ritter hergezogen kamen, um das heilige Land zu erobern. Wie ihr wisset, ist Palästina im Westen von dem Meere begrenzt, dessen Ge-

stade von den Schiffen der Kreuzfahrer bedeckt war und eine furchtbare Grenzmauer bildete. Der östliche Theil ist von weiten Sandwüsten bedeckt; gegen Süden aber liegt Egypten, das mächtige Reich der Ungläubigen, welche das arme Palästina unter ihrer despotischen Herrschaft hielten. Im Norden liegt Mesopotamien zwischen den zwei großen Flüssen Tigris und Euphrat wie eine Ritter-Burg zwischen ihren Gräben. Dieses Land, welches den Schlüssel zu Palästina bildet, gehörte den ungläubigen Kaliphen Asiens, die noch heutzutage die Herren des ganzen Landes im Osten des Tigris sind. Gottfried begann damit, daß er seine Angriffe auf diese wichtige Grenze lenkte, welche für ihn eine Schutzmauer bilden sollte, um die beabsichtigte Befreiung des heiligen Landes zu decken. Ich habe meinen Gemahl oftmals die geschickten Bewegungen dieses tapfern Anführers erzählen hören. Edessa, die Hauptstadt dieses Landstriches, war mit einer dreifachen Ringmauer befestigt und wurde von einer furchtbaren Besatzung vertheidigt. Ich will mich nicht auf die nähern Umstände dieser so furchtbaren und für das christliche Heer so ruhmvollen Belagerung einlassen; es genügt die Bemerkung, daß Eustach und Balduin von Bouillon nach vielen tapfern Heldenthaten in ein Stadtviertel eindrangen, während Gottfried und Düburg mit ihren Kampfgenossen auf der andern Seite das Gleiche thaten. Mein Gemahl folgte dem letztern Anführer mit den Seinigen nach. Die Stadt wurde erobert und mit ihr die Herrschaft über diese so lange Zeit hindurch streitige Grenzfestung. Mein Leben lang werde ich niemals den Eindruck vergessen, den der Anblick dieses herrlichen Landes auf mich hervorbrachte, als mich mein Gemahl abholte und aus dem christlichen Lager in die eroberte Stadt führte, wo ich sofort meinen Wohnsitz aufschlagen sollte. Man sah daselbst bereits keine Spur von dem Kriege mehr und nichts war schöner als jene fruchtbare Gegend, welche sich von dem einen Ufer der beiden majestä-

tischen Flüsse zum andern erstreckt; denn hier wälzte der reißende Tigris seine Wogen wie ein Wasserfall dahin; dort war der majestätische Euphrat mit unsern siegreichen Schiffen bedeckt und allenthalben befanden sich herrliche Gärten, die blos auf die arbeitsamen Hände der Ansiedler warteten, um die reizenden Wohnungen noch werthvoller zu machen. Mir wurde das Glück einer solchen ländlichen Wohnung zu Theil; das Landgut, welches uns zufiel, lag auf der westlichen Seite nach dem gebirgigen Theile des alten Charrans hin. Granaten, Trauben und Oelbäume wuchsen daselbst in reichlichster Fülle. Auf jedem der grünenden Hügel weideten schöne junge Kühe, und das dunkle und stille Thal erschien in der Ferne von den zahlreichen Schafheerden, welche an die der Rebekka erinnerten, als sie die Heerden ihres Vaters Laban weidete, wie mit einem weißen Schleier überzogen. Ich setzte mich oft an eben jene Quelle, wo Rebekka dem treuen Diener Abrahams, des Vetters ihres Vaters, begegnete; an jener Quelle, wo er ihr die goldenen Armringe überreichte, die er ihr aus Dankbarkeit für ihren Eifer, mit dem sie eigenhändig seinen Durst stillte, selbst anlegte. Ich habe jene Orte gesehen und sie lieb gewonnen, und sehne mich heute noch nach ihnen. Aber gleich wie die arme Salome habe ich geringe Hoffnung, jenen Ort meines vergangenen Glückes je wieder zu sehen. Ihr würdet mich jetzt gewiß gerne fragen, wie ich als die Gattin eines Kreuzritters so lange Zeit hindurch jene glückselige Gegend bewohnen konnte? So wisset denn, nachdem Edessa eine Beute der Christen geworden war, bat das erlöste Volk, welches selbst unter der Herrschaft der Ungläubigen immer die Altäre des Kreuzes unter sich verborgen gehalten hatte, den Herzog Gottfried von Bouillon, ihm einen von seinen Brüdern zum Herrscher und Beschützer zu geben. Balduin und Eustach, Gottfrieds Brüder, hatten sich bei der Belagerung als wahre Helden gezeigt und die Wünsche der Bürger schwankten zwischen

beiden. Beide Brüder hatten nichts miteinander gemein als den Muth; ihre Charaktere waren ebenso verschieden wie ihre Personen. Balduin war einfach in seinen Sitten, aber voll Bescheidenheit und Würde; gerecht und wohlthätig wie er war, gab er nur denjenigen, welche seines edelmüthigen Mitleids werth waren. Eustach besaß weder den gleichen Ernst noch auch dieselbe Zurückhaltung; sein aufbrausender Muth glich einem verzehrenden Feuer; er war der erste, wenn es galt, die Mauern unter einem Hagel von Wurfgeschoßen zu ersteigen; die Abgründe, welche den äußern Thurm schützten, hatten ihn nicht aufzuhalten vermocht, und als er auf die Zinne der Festung gelangt war, hatte er die christliche Fahne an der Stelle des herabgerissenen Halbmondes aufgepflanzt. Man erzählt, daß er in diesem Augenblicke einem Gotte gleichgesehen habe und das ganze Heer ließ bei diesem ergreifenden Schauspiele sein mächtiges Beifallsgeschrei bis zu ihm hinauf erschallen.

Ich habe Eustach von Bouillon niemals selbst gesehen; aber mein Gemahl hat mir ihn immer als einen Mann beschrieben, der geeignet war, die Liebe eines Volkes dadurch zu gewinnen, daß er dessen Leidenschaften schmeichelte. Die Pracht seiner Person blendete und seine Freigebigkeit war so groß, daß sie jede edle aber mäßige Wohlthätigkeit seines Bruders verdunkelte. Was seine Person anbelangt, so konnte sich ohne Zweifel keiner von Allen in dem Heere der Kreuzritter an Schönheit mit ihm messen. Gleich Absalon besaß er die ganze Vollkommenheit einer schönen Gestalt; aber wie bei diesem, so waren auch bei ihm die verborgenen Naturfehler sehr groß. Ich erinnere mich noch an die Worte meines Gemahls, mit denen er diese Fehler beklagte, denn er liebte den Fürsten sehr und ertheilte ihm oft Rathschläge, die meistens in den Wind geredet waren. „Eustach," so sprach er, „besaß die Haltung und den Muth eines Löwen. Seine Tapferkeit bedurfte ein Reich, um es zu erobern; aber in

Wuth gerathen, zeigte er auch ein wildes Aufbrausen und war grausam genug, ein besiegtes Volk unter seinen Füßen zu zertreten. Wenn dann seine Vernunft wieder zurückkehrte, entlockte ihm der Anblick der heillosen Verwüstung, die er angerichtet hatte, bittere Thränen und verursachte ihm schmerzliche Gewissensbisse. Auf solche Weise geschah es, daß Eustach während der Belagerung von Edessa gegen die letzte Befestigung der Stadt, wohin sich die Häupter der Muselmänner mit ihren Familien und Schätzen zurückgezogen hatten, vorrückte und erfuhr, daß sein Bruder Gottfried, welcher das andere Stadtviertel angegriffen hatte, mit den Feinden unterhandle, um die Besatzung zu einer baldigen Uebergabe zu vermögen. Eustach aber, der sich in dem Siege nicht zu mäßigen wußte, verwarf alle Unterhandlungen, wenn man Alles durch Gewalt erlangen konnte, und gab sogleich den Befehl, die ungeheuren Thore von Cedernholz zu zertrümmern, welche brennend auf die Belagerten niederstürzten. Nun hielt sich die Festung nicht länger mehr. Eustach blieb, nachdem ihm seine Streitgenossen vorangeeilt waren, mit dem Schwerte und der Brandfackel in der Hand stehen, um Zeuge der Plünderung der reichen Stadt zu seyn. Er sah, wie das pyramidenförmig aufgehäufte Getreide verbrannte und wie unglückliche Frauen dem allgemeinen Blutbade zu entkommen suchten, ohne daß er sich ihrer erbarmt hätte.

Diese grausame und unnütze Handlung ließ meinen Gemahl fürchten, daß die Herrschaft von Edessa für den Prinzen für immer verloren seyn möchte. Dieß geschah auch in der That. Aber es bedurfte eines unbesiegbaren Widerstandes von Seite Gottfrieds, um die Erhebung seines Bruders auf den Thron zu verhindern. Als Anführer des ganzen Kreuzzuges hätte er fürchten müssen, einem so stolzen Manne den Oberbefehl über eine für das heilige Land so wichtige Grenzfestung anzuvertrauen. Der größte Theil der Bürger von Edessa, eingenommen vodern über nmeschlichen

Tapferkeit des Fürsten Eustach, sowie von seiner verschwenderischen Freigebigkeit, mit der er den ihn treffenden Antheil an der reichen Beute unter sie vertheilte, glaubte in ihm einen zweiten Arintheus zu erblicken, welcher hochberühmte christliche Held in der alten Heidenzeit in Eustach wieder aufzuleben schien. Es schreibt nämlich von diesem Arintheus der Patriarch Basilius in seiner Geschichte der Stadt Edessa Folgendes: „Die vollkommenste Kraft und Schönheit war ihm in einem so hohen Grade zu Theil geworden, daß ihm der Schöpfer diese Vollkommenheit nur darum verliehen zu haben schien, um zu zeigen, was der Mensch an einem himmlischen Orte auszurichten vermag. Sein nicht minder hoher Geist war von so großer Milde, daß er sein Land wie eine Familie regierte und den glücklichsten Frieden darin aufrecht erhielt. Wenn äußere Feinde ihn zum Kriege zwangen, so schienen seine persönliche Tapferkeit und seine Heldenthaten, wie glaubwürdige Zeugen erzählen, beinahe unglaublich. Wenn die Heiden seine hohe Gestalt in den Reihen erblickten, welche sie angreifen wollten, so glaubten sie in ihm ihren Gott Apollo zu sehen, wie er erzürnt seine sicher treffenden Pfeile auf sie abschoß."

Dieses ist der Held, mit welchem die begeisterte Bevölkerung von Edessa den Fürsten verglich, den ihre Wünsche verlangten. Aber der klügere Rath der Aeltesten der Stadt sah wohl ein, daß dem jungen Krieger jener Ernst, jene Mäßigung fehlte, welche Edessa gerettet hatte, als sie dasselbe unter den breiten Schild seine Einsicht und seiner Waffen stellten. So nun fiel die Wahl auf Balduin von Bouillon, der nebst der Herrschaft von Edessa den bescheidenen Titel eines Grafen erhielt. Eustach entfernte sich von dem Schauplatze, wo sein Ruhm und sein Mißgeschick aufgetaucht hatte; während sein Herz von Rache und Ingrimm schwoll, wovon er aber nichts merken ließ. Indessen stand es nicht lange an, bis er seinen Ingrimm an den Tag legte.

Denn als Gottfried die Stadt Antiochia belagerte, so weigerte er sich sein Schwert zu ziehen, und als ein neuer Achilles, blieb er, von finstern Rachegedanken erfüllt, innerhalb der Grenzen seines Lagers, während sein tapferer Bruder durch seinen Muth und seine Gewandtheit diese Stadt in seine Gewalt brachte. Gottfried wurde bei dieser Unternehmung von einigen neuangekommenen Rittern aus Kalabrien und von unsern tapfern Baronen aus dem nördlichen Frankreich unterstützt, an deren Spitze der Herzog von der Normandie stand. Nachdem sich Gottfried auf diese Weise seinen Weg bis nach Jerusalem gebahnt hatte, ließ er Boemund von Kalabrien als militärischen Befehlshaber von Antiochia zurück. «

Indessen war es Eustach unmöglich, lange in seiner Unthätigkeit und in seinem Grimme zu verharren; denn man sah ihn auf den Zinnen von Jerusalem, das er, nachdem die Mauern gebrochen waren, zuerst betrat, während er seine Kampfgenossen weit hinter sich zurückließ und die unglaublichsten Heldenthaten verrichtete, die man im Kriege jemals sehen kann. O wie zitterte ich, als ich die Erzählung seiner letzten Waffenthat vernahm, wovon mein Gemahl Zeuge war. Denn er sah, wie er sich gleich einem Leoparden auf die Feinde warf, deren Waffen ihm entgegenstarrten, um seinen Lauf aufzuhalten, und wie er mit Wunden bedeckt, beinahe leblos sich auf dem Boden wälzte. Sein Vetter Beaufort, ein ebenso kaltblütig tapferer als Eustach ein heftig brausender Krieger, fiel zu gleicher Zeit an seiner Seite. Das Klagegeschrei ihres Gefolges glich dem Grabgesange ihres gemeinsamen Todes.

„Wie, er starb also? rief Irene mit sichtbarer Rührung aus.“

Welchen von beiden meinen sie? fragte die Baronin; Eustach oder seinen tapfern Vetter?

Eustach, entgegneten die beiden jungen Mädchen zu

gleicher Zeit. Der ernste Ton bei der Erzählung der Baronin verwandelte sich bei diesem Ausrufe in eine muthwillige und fast unwillkührliche Bemerkung. „Wie wahr ist die menschliche Natur,“ so rief sie aus, „hütet euch, ihr Jungfrauen, vor dem Leoparden mit dem gefleckten Felle. Ihr seyd beide, die eine wie die andere, noch keine Klosterfrauen, welche die Gelübde abgelegt haben; und wenn schon ein einziger Blick eurer Augen auf das, was außerhalb eurer friedlichen Mauern vorgeht, Eure Neugier und Phantasie erregt, so habt ihr alle Ursache, die Fallstricke einer Welt zu fürchten, die ihr noch nicht kennet.“

„Ich weiß nicht, welche Fallstricke mich dort erwarten könnten,“ erwiederte Irene mit einem anmuthigen Lächeln; „auch ist es nicht die Schönheit jenes unerschrockenen Eustach, welche meine Frage veranlaßt hat. Ich bedaure ihn wegen seiner Fehler, und ich wünschte, er möge noch leben, damit er sie bereuen kann.“

Daß er nach der Heldenthat, die ich Euch erzählt habe, noch lebte, so viel ist gewiß; ob er aber bußfertig lebte, die Lebhaftigkeit seiner Natur mäßigte und seine Kraft bezähmte, dieses weiß ich nicht. Er verließ Jerusalem, einen tiefen Groll gegen seinen Bruder und edelmüthigen Beschützer im Herzen nährend. Bald darauf kehrte er nach Frankreich zurück und landete an der Küste der Normandie unter einem furchtbaren Sturme, der nur zu sehr seiner heftigen Gemüthsart und seinem Unglücke glich. Hier hört die Erzählung von dem auf, was ich über diesen Kriegshelden erfahren habe. Mein Gemahl hat mir nach seiner Rückkehr von der Befreiung der heiligen Stadt das erzählt, was ihr soeben vernommen habt. Wir lebten sodann in Ruhe und Frieden in der kleinen Grenzfestung, wo er den Oberbefehl hatte: eine für mich wehmüthige Erinnerung! Unser Garten grenzte an das Landgut und die Schäferei des Vaters der armen Salome. Wie sehr pries ich nicht die Anordnung des weisen

Beschützers unserer Grenzen, der uns anstatt des jähzornigen Eustachs den tapfern, aber nicht so abentheuerlichen Helden Balduin von Bouillon als Grenzwächter gegeben hatte!

Mildred und Irene hatten mit immer größerer Theilnahme die Erzählung der Belagerungen und Schlachten angehört und dabei vergessen, daß die persönliche Geschichte ihrer Freundin diese Erzählung herbeigeführt hatte. Aber die letzte Bemerkung der Frau von Hadres erinnerte sie daran und sie erlangten von der Baronin eine genaue Aufklärung über die Ereignisse, welche das Unglück der armen Salome herbeigeführt hatten. Ihr Vater Fluvian war ein Lehensmann Eustach's von Bouillon gewesen. Als er wegen einer unabsichtlichen Beleidigung in Ungnade gefallen war, wurde er davongeschickt, kurze Zeit darauf aber in Balduins Gefolge aufgenommen. Als dieser Fürst Graf von Odessa geworden war, zeigte sich Fluvian als einen braven und treuen Diener, so daß man ihm die Aufsicht über die Weideplätze an der Grenze von Charran anvertraute. So verlebte er mehrere Jahre in Frieden und Ueberfluß. Als seine Tochter unterdessen herangewachsen war, entschloß er sich, sie einem seiner treuen Vasallen zur Ehe zu geben. Dieser war Alexis Poligne, ein junger Mann, der in Fluvians Hause geboren worden war und an seiner Seite gekämpft hatte. Fluvian reiste also ab, um seinem Herrn, der nach Gottfrieds Tode König der heiligen Stadt geworden war, seine Huldigung darzubringen und ihn um die Verleihung der fruchtbaren Ländereien an seinen zukünftigen Schwiegersohn zu bitten, welche seinen Tisch so lange Zeit hindurch mit ihren Erzeugnissen versehen hatten. Er unternahm diese Reise in Begleitung seiner Tochter und seiner Dienerschaft; aber die kleine Karavane wurde von den räuberischen Arabern der Wüste angegriffen, wobei er nach der tapfersten Gegenwehr unterlag, während sich seine Leute,

glücklicher als er, retteten. Salome, die nur ihrem Schmerz Gehör gab, sandte nun ihre Diener nach Charran zurück mit einem Briefe an den jungen Alexis, worin sie für immer auf seine Hand verzichtete. Da sie nicht länger in der Welt leben wollte, so belehnte sie ihn mit ihrer kleinen Erbschaft, während sie eine Freistätte für ihre Thränen und Sühnopfer dort suchen wollte, wo keiner von denjenigen, die sie gekannt hatten, je wieder etwas von ihr hören sollte. Irene und ihre Freundin drückten zu gleicher Zeit ihr Mitleid mit so vielem Unglück und so großer Trauer aus. „Ihr Schmerz, erwiederte Frau von Hadres, besteht nicht im Kummer, sondern in Verzweiflung. Die abergläubische Furcht nämlich, welche ihre freiwillige Abschließung von der Welt herbeigeführt hat, wird verschwinden und des Trostes, den sie heute zurückweist, wird sie an dem Tage beraubt seyn, wo sie nach ihm verlangt. Arme Salome!"

Arme Salome! wiederholten die beiden Novizinnen, obgleich weder die eine noch die andere den Sinn der Bemerkung verstand, welche die Baronin gemacht hatte. Denn für die beiden Mädchen war kein Trost denkbar außerhalb ihrer geliebten Klostermauern. Die Sonne war bereits gänzlich verschwunden und der Mond, den sie zuerst wie einen weißen Fleck an dem bläulichen Abendhimmel begrüßt hatten, glänzte bei ihrer Rückkehr auf dem Thürmchen des Klosters, während die Abendglocke bereits zur zweiten Vesper läutete.

„Hier herrscht der Friede," rief die Baronin aus, indem sie ihre Arme um die ihrer beiden Freundinnen schlang, als sie eben in die Hallen des Klosters eintraten, „wenigstens herrscht er hier für diejenigen, die niemals jener Stimme Gehör gegeben haben, welche mehr verspricht, als den Frieden der Seele. O meine Kinder, schätzet diese fromme Ruhe der Seele ja recht hoch, und wünschet niemals aus ihr je herauszutreten."

Die beiden Jungfrauen folgten ihrer guten und zärtlichen Freundin; sie nahmen sodann ihre gewöhnlichen Plätze ein, und ließen sich alle drei neben einander auf die Kniee nieder, während ihre Wünsche und Gebete die nämlichen waren, obgleich ihre Gedanken sich trennten. Irene durchlief in ihrem Gedächtnisse die erzählten Begebenheiten, von denen ihr eine geheime Stimme sagte, daß dieselben ihre Person besonders angingen. Frau von Hadres hatte sich ihrerseits die verschiedenen Eindrücke genau gemerkt, welche ihre Erzählung bei der Jungfrau hervorgerufen hatte. Alles, was sie von Irene wußte, war, daß dieselbe eine Waise sey; dann hatte auch eine alte Krankenwärterin im Kloster verlauten lassen, daß sich an ihre Geburt geheimnißvolle Umstände knüpften. Die gute Frau, welche ihren Vermuthungen zu sehr Raum gab, vergaß beinahe den heiligen Ort, an dem sie sich befand. Die edle Haltung Irenens, die Auszeichnungen, die ihr zu Theil wurden, alles deutete darauf hin, daß sie irgend einer hochgestellten Familie angehöre. In dem Augenblicke, als die Jungfrau den Lobgesang anstimmte, welchen alle miteinander im Chor sangen, nahmen ihre zum Himmel erhobenen Augen einen so erhabenen Ausdruck an, daß die Baronin für einen Augenblick das Geheimniß ihrer Geburt errathen zu haben glaubte. Denn sie entdeckte an Irenen eine auffallende Aehnlichkeit mit dem jungen Armand von Courtenay, dem Neffen des tapfern Grafen von Beaufort, an dessen Seite derselbe in der heiligen Stadt gefallen war. Frau von Hadres wußte ferner, daß er, nachdem er kaum von seinen Wunden geheilt war, Jerusalem verlassen und sich in dem Lande verheirathet hatte. Wie dem nun seyn mochte, diese Vermuthung war nicht die letzte, welche ihre Neugier anstellte.

Indessen verflossen mehrere Monate und Alles in dem Kloster gewann das Aussehen des Glückes und der Zufriedenheit. Die Jugend war fröhlich und das Alter mild und

heiter; denn kein Alter war von diesen Mauern des Trostes ausgeschlossen. Salome schien sich mit jedem Tage mehr und mehr in ihr trauriges Schicksal zu ergeben, und der kindliche Schmerz, welcher eine Zeit lang die liebenswürdige Heiterkeit Irenens getrübt hatte, war um so schneller verschwunden, als dieser Schmerz so zu sagen nur der Wiederschein eines andern zu seyn schien.

Bald darauf nahte die Zeit eines Festes für die Congregation von Sankt Maria heran und man ging aus, um Honig zu sammeln; denn die Schätze aus den Bienenkörben und natürlichen Wohnungen, welche die Bienen in hohlen Ulmen bauten, wurden gleichmäßig vertheilt zwischen dem emsigen Bienenschwarm und den jungen Händen, welche Binsenkörbe für sie flochten, Bienenkörbe herrichteten, und sie gegen Unfälle schützten. Es war auch eine freudige Erholung, mit den Landleuten auszugehen, um die kleinen Ansiedelungen für die Bienen an dem Bache auszuwählen und einzurichten. Die Landleute wissen eine schöne Sage von der Liebe der Bienen zu den Bächen, gleich wie die Perser von der Zärtlichkeit der Nachtigall für die Rosen zu erzählen. Während des Festes der Honigernte begossen die Kinder die neuen Bienenkörbe mit Wasser, indem sie zugleich Blumensträuße darauf streuten; dann aber traten sie mit Blumen in den Händen hinzu und bekränzten die guten alten Bienenkörbe mit Guirlanden. In dem ganzen Lande schenkten die Kinder einander wechselseitig Kuchen von Honig und Gerstenmehl und brachten ihren Eltern die Honigscheiben und den Milchtopf nach Hause. Die Waisen von Sankt Maria ahmten sie nach, indem sie dieselben Geschenke ihrer geistlichen Mutter, der Oberin, brachten, welche an ihnen Mutterstelle vertrat. Sie trugen Blumenkörbe auf den Armen herbei, welche den Sommersalon mit einem manchmal zu starken Wohlgeruche erfüllten und kramten ihre

kleinen Gaben vor der Oberin und den alten Klosterfrauen fröhlich aus.

Die jüngsten Schwestern waren mit ihrer Freundin, der guten Frau von Hadres, welche immer an der Spitze solcher Landpartbien stand, auf das Feld hinausgegangen. Die Bienen selbst schienen sich des Tages ihrer ersten Früchte zu freuen, indem sie von einem Busche zum andern flogen und die glänzenden Tropfen einsogen, welche in dem Kelche der Veilchen hängen, während sie ihre kleinen Wohnungen erwarteten, die indessen frisch gescheuert und der Hälfte ihrer überflüssigen Vorräthe entledigt wurden. Sie waren so lustig und summten so fröhlich, gleich als wüßten sie es, daß sie bei Sonnenuntergang ihre Körbe in dem Garten oder ihre hohlen Baumstämme von den ungesunden Gerüchen gereinigt finden würden. Als nun die Schellentrommel der jungen Honigsammlerinnen unter der Sycomore ertönte, rief die Königin ihre schwärmenden Unterthanen zu der Schwelle ihrer wächsernen Behausung zurück.

In dieser Stunde theilten Alle den süßen Frieden, dieses nur der Jugend bekannten Glückes. Ueber den Häuptern der unter den schattigen Bäumen versammelten glücklichen Jugend hüpften Tausende von Vögeln hin und her, welche unter dem dichten Laube der Aeste verborgen waren, und die Freude der Menschen zu theilen schienen. Irene vereinigte in der Freude, die sie in diesem Augenblicke empfand, ihren Gesang mit den melodischen Tönen der Nachtigall; dann hüpfte sie mit den Kindern an die Ufer des sich dahin schlängelnden Tur, und half ihnen irgend ein Reh verfolgen, um es gleich ihren eigenen mit Kränzen zu schmücken, während das etwas erschreckte Thier den grünen Klee, welchen sie für dasselbe gesammelt hatten, ihr aus den Händen fraß.

Die Gesellschaft der Schwestern von Sanct Maria pries alle Tage die wohlthätige Hand, welche in der Er-

füllung der Pflichten und in der Andacht eine süße Ruhe über das Kloster verbreitete. So flossen die Tage ruhig und friedlich dahin, als plötzlich unglückliche Nachrichten von Jerusalem einliefen. Balduin von Bouillon, der gute und würdige König der heiligen Stadt war nicht mehr.

Drittes Kapitel.

Der Tod des Königs von Jerusalem. — Die Trauer im Kloster. — Die Vertheilung der Rosenkränze.

Die Bestürzung über diesen Todesfall war allgemein; denn man wußte, daß sich die noch innerhalb und außerhalb des Landes verborgenen Ungläubigen für einen neuen Einfalle zum Kriege gerüstet hatten. Wer sollte dem so festen und tapfern Beschützer des bedrohten Landes in der Regierung nachfolgen? Balduin hatte weder einen Sohn, noch auch nähere Verwandte. Die Eifersucht der übrigen Anführer, bei welchen der Ehrgeiz des Anführers die Uneigennützigkeit des Christen verstummen machte, schien einen Streit um den Thron von Jerusalem sehr gefährlich zu machen. Die Oberin schloß sich in ihr Betzimmer ein, verweilte daselbst Tag und Nacht im Gebete und befahl am folgenden Tage, daß das ganze Kloster Trauer anlegen solle. Am Abende ließ sie Irene auf ihre Zelle rufen. Beim Eintritte in das Zimmer fand die Jungfrau die Oberin blaß und von den Nachtwachen erschöpft; auf ein mit der Hand gegebenes Zeichen näherte sie sich unterwürfig dem Sitze der ehrwürdigen Frau und verneigte sich, wie sie jederzeit vor ihrer theuren Beschützerin zu thun gewohnt war. Die Oberin legte die Hand auf das Haupt ihrer Mündel, indem sie gerührt ausrief:

„Ich segne dich, mein theures Kind! Obgleich die Mächtigen gefallen sind, obgleich derjenige, der unsere Zufluchtsstätte schützen sollte, heute unserer Hoffnung entrissen wurde, so wird Gott dennoch der Beschützer der Waise seyn!"

Sanfte Thränen entfielen bei diesen Worten den Augen der ehrwürdigen Aebtissin. Sie erhob sich nun, und indem sie das Trauerkleid, in welches Irene eingehüllt war, über ihren Hals zurückzog, küßte sie dieselbe auf die Stirne und befahl ihr, für Jerusalem und für das Haus, dem sie angehörte, zwei Rosenkränze zu beten.

Dieß war das zweitemal, daß die Jungfrau von Kummer und Betrübniß heimgesucht wurde, und ihr Herz selbst unter dem Schutze dieser heiligen Mauern berührte; einmal durch die Erinnerung an ihre Eltern, welche sie beweinte, ohne daß sie dieselben jemals gekannt hatte; und jetzt durch den Schmerz, welcher diejenige traf, welche bisher Mutterstelle an ihr vertreten hatte. Die Jungfrau konnte den Tod eines Fürsten, den sie niemals gesehen hatte, nicht beweinen; sie that dieses aber, weil sie ihre beste Freundin in den tiefsten Kummer versenkt sah, und dieses reichte hin, um ihre fröhliche und oft kindische Heiterkeit in eine aufrichtige und lebhafte Trauer zu verwandeln, um so mehr, da sie diejenige, welche alle tröstete, nunmehr selbst um Trost flehen sah.

Irene begab sich nun auf ihre Zelle zurück; auf ihrem stillen Gange durch die langen Corridors spiegelte sich in jedem Gesichte, das ihr begegnete, der über ihr eigenes Antlitz verbreitete Kummer ab; Novizinnen und Dienerschaft, alle senkten den Blick zu Boden und ihre Lippen stammelten leise Gebete.

Die ganze Zeit der Trauer verfloß auf diese Weise in dem Kloster Sanct Maria, theils in Gebeten und unter Ablesung heiliger Messen für den erlauchten Verstorbenen, theils unter Fasten und Almosengeben. Viele festliche Zei-

ten wurden deßhalb nicht gefeiert, so die Honiglese, die Vertheilung der jährlichen Geschenke, welche die Natur, oder vielmehr Gott, der Herr der Natur, spendete; die Schafschur auf den Weiden des Klosters, und die Ernte des Getreides, welches die Schwestern in die Scheune am Fuße des Berges sammelten. Dieser dem Orden geschenkte Landstrich hatte seit Jahrhunderten durch den wohlthätigen Sinn des heiligen Hieronymus, wie die Sage geht, zu den Ländereien des Stammes Jesse gehört. Unter der Zahl der Vergnügen, welche bei der einfachen Lebensweise der Nonnen regelmäßig wiederkehrten, waren diese für Irene und ihre Gefährtinnen die angenehmsten; denn Alles, was reine und zarte Seelen bezaubert, war in diesen süßen Freuden vereinigt, nämlich glückliche Erinnerungen, jugendliche Vorstellungen, eine gesunde Uebung der Körperkräfte und das so lebhafte Vergnügen der mündlichen Unterhaltung, des gemeinschaftlichen Denkens und Fühlens, mitten unter den reizendsten Naturschönheiten. Dieß Alles war es, was diese jungen und gefühlvollen Seelen nunmehr ungern vermißten. Aber ganz Jerusalem war in Trauer versenkt und da schickte es sich für keine Tochter der heiligen Stadt, fröhlich zu seyn, außer in dem stillen Heiligthume ihres Herzens.

Indessen nahte das Ende der Trauerzeit, und ein neuer König sollte auf dem heiligen Berge Davids ausgerufen werden. Die Feier der heiligen Salbung hatte bereits stattgefunden, und die Krönung sollte an dem Jahrestage vor sich gehen, an welchem die heilige Stadt durch Gottfrieds Waffen befreit worden war.

Der neuerwählte König besuchte nacheinander, mit entblößtem Haupte und die Füße in gewöhnliche Sandalen gehüllt, alle heilgen Oerter. So stieg er auch den Berg hinan zu seinem Throne, der in der Burg Salomons errichtet worden war.

Dieser feierliche Tag fiel mit dem achtzehnten Geburts-

tage Irenens zusammen, ein Zeitpunct, den sie sehnlich herbeigewünscht hatte. Denn sie sollte nun endlich jene so heiß gewünschte heilige Pilgerfahrt antreten, sich vor dem erhabenen Tempel in den Staub niederwerfen, und den hoch verehrten Dom sehen, neben welchem die sterbliche Hülle ihrer edlen Mutter im Frieden ruhte. Der Jubiläumstag fiel auf den fünfzehnten Juli; die drei vorhergehenden Tage widmeten die Schwestern von Sanct Maria ihren Processionen um den heiligen Berg, den sie nur einmal des Jahres besteigen durften.

Die Oberin des Klosters ließ, während sie noch in ihren Zimmern verweilte, die Novizinnen, welche an diesem feierlichen Feste Theil nehmen sollten, benachrichtigen, daß sie sich sogleich nach beendetem Vespergesange in ihr geheimes Betzimmer verfügen sollten. In dem Augenbicke, als sie sich in demuthsvoller Haltung der ehrwürdigen Frau näherten, hob diese gerade die Augen traurig zum Himmel empor, indem sie folgende Worte mit kaum vernehmbarer Stimme und halblaut vor sich hinsprach: „Vergib mir, o Herr, daß ich für eine dieser Jungfrauen gezittert habe. Dein Reich ist nicht von dieser Welt, und die von Herzen Demüthigen werden dein Angesicht schauen!“ Dabei fiel ein blasser Lichtstrahl der Abendsonne auf ihr Antlitz, auf welchem der milde Ausdruck eines innerlichen Vertrauens glänzte. Nachdem nun der kleine Kreis der Versammelten Platz genommen hatte, sprach sie zu ihnen in folgenden Worten:

„Liebe Kinder! ihr werdet morgen die segensreiche Pilgerfahrt unternehmen, die euch gestattet, zum erstenmale in eurem Leben die heiligen Mauern Jerusalems zu schauen; auch werdet ihr dabei Zeugen einer hohen Feierlichkeit seyn, die ich schon zweimal begehen sah. O, mit welchem Entzücken wurden nicht die beiden ersten Königsweihen begrüßt! Nunmehr aber, nachdem ich in Trauer und Leiden versenkt bin, kann ich nur an den Gebeten, nicht aber an den öffent-

lichen Freuden Theil nehmen. Ihr werdet auf eurem Zuge durch das Thal Josaphat, welches der Berg von den Mauern unserer Sionsburg trennt, die Procession antreffen, welche der neue König nach den heiligen Orten hält, um Gott zu preisen und seine Gebete zu verrichten. Bevor aber euren erstaunten Blicken dieses Schauspiel zu Theil wird, müßt ihr darauf vorbereitet werden und eine genauere Kenntniß der Geschichte dieses Landes soll euch die Schönheit der Feier noch erhöhen. Kaum sind neunzehn Jahre verflossen, seitdem die ersten Kreuzfahrer in dem unglücklichen Palästina anlangten, es von dem Joche der Ungläubigen befreiten, und zu eurer und meiner Zufluchtsstätte umschufen. Dieser Zeitraum, meine lieben Kinder, ist sehr kurz, und gleichwohl umfaßt er euer ganzes bisheriges Leben. Denn da ihr fast insgesammt in diesem Lande geboren wurdet, habt ihr das Licht der Welt in den Zelten eurer tapfern, wenn gleich nicht adelichen Väter erblickt, die nunmehr neben ihren Anführern in ehrenvollen Gräbern ruhen, welche noch Zeugniß geben von der heiligen Sache, für welche sie kämpften, siegten und starben!"

Diese ernsten Worte machten auf die jugendlichen Zuhörerinnen einen sichtbaren Eindruck. Einige von den Novizinnen weinten, nämlich diejenigen, welche ihre Eltern gekannt hatten. Dann fuhr die Oberin fort:

„Es würde der Vorsteherin einer christlichen Erziehungsanstalt übel anstehen, wenn sie ihren Kindern Hochachtung vor einem ehrgeizigen und schuldbeladenen Kriege einflößen wollte. Aber es war nicht bloß die Triebfeder eines eitlen Ruhmes, welche eure Väter auf Palästinas Gefilde führte; es geschah dieses, um die heilige Stadt, die Wiege ihres Glaubens, zu retten. Um ein ganzes Land der Unterdrückung und dem Elende zu entreißen, kamen sie aus dem fernsten Norden her, um ihr Leben daran zu setzen und zu verlieren. Der Aufruf aus Sion glich dem Hilferufe einer Mutter,

welche ihre glücklicheren Kinder anfleht, ihr und ihren bedrängten Brüdern zu Hilfe zu kommen; und dieser Ruf wurde erhört."

Die Oberin durchging nun in einer genauen und lebhaften Darstellung die Geschichte der früheren Jahrhunderte, indem sie ihren Kindern erzählte, wie die falsche Religion des Betrügers von Mekka in den Wüsten Arabiens entstanden war, und wie die Sarazenen im Süden und die barbarischen Horden der Türken im Norden durch einen allgemeinen Einfall das unglückliche Land zertraten. Als die ehrwürdige Frau zu der Belagerung Jerusalems kam, erwähnte sie bei ihrem jugendlich frischen Gedächtnisse alle einzelnen Ereignisse jener ewig denkwürdigen Unternehmung, und ungeachtet ihres schnellen Vortrages, erhielt selbst der geringfügigste Umstand seine Stelle in ihrer Erzählung, indem sie also fortfuhr:

„Ja, meine lieben Kinder, der Geist Gottes selbst war es, welcher Gottfried von Bouillon beseelte, denn er glich einem Erzengel, als er von der Zinne der Burg herabsteigend unter den Thoren des in seine Gewalt gefallenen Bethlehems den Besiegten die Friedensbedigungen vorschrieb, während der Fürst Eustach, die jungen Herren von Courtenay und der Herzog Robert von der Normandie sich der übrigen Thore bemächtigten; denn die Göttin des Sieges hatte beschlossen, daß die heilige Stadt unter den Waffen der Befreier fallen sollte. O welch' ungeheures Freudengeschrei drang damals zum Himmel empor! Eine Menge unglücklicher Christen, welche dem Tode und den Martern geweiht waren, erhielten in dem Augenblicke ihre Befreiung, als die Rache der Türken über ihren Häuptern schwebte, Juden und Christen waren an ein und denselben Pfahl gebunden, um auf demselben Holzstoße verbrannt zu werden, als die Arme ihrer Feinde, welche bereits die Fackel des Martertodes über sie schwang, in dem Werke ihres unversöhnlichen

Hasses aufgehalten wurden. Wie viele dankbare Segenswünsche erhoben sich damals für die christlichen Helden, für jene auserwählten Männer, deren unbesiegbare Waffen an das Schwert Josuas und Gedeons erinnerten! Jene edlen Ritter, welche fielen, sie starben als Sieger und ihre ruhmvollen Namen glänzen für alle Zeiten in den Jahrbüchern der Geschichte dieses Landes."

Bei diesen Worten empfand Irene eine unwillkührliche Regung des Stolzes, denn man hatte ihr zu verstehen gegeben, daß ihre Ahnen nicht blos tapfere Helden waren, wie ihre Kampfgenossen, sondern daß ihr Name weit und breit berühmt sey; und der Gedanke, daß ihr Vater vielleicht das Haupt irgend eines erlauchten Hauses seyn könnte, entzündete in ihren Augen ein so lebendiges Feuer, daß die Oberin ihre Gedanken darin hätte lesen können, wenn sie mit dem Gegenstande ihrer Erzählung nicht zu sehr beschäftigt gewesen wäre, indem sie fortfuhr:

„Gottfried von Bouillon wurde einstimmig zum Könige von Jerusalem erwählt, aber er schlug die Krone aus, indem er anführte, daß es von jeher nur einen König dieses heiligen Landes gegeben habe, und daß er, wenn ihn seine Mitbürger durchaus zu ihrem Oberhaupte machen wollten, blos den Titel eines Beschützers des heiligen Grabes verlange. Gottfried wurde also zum Beschützer des heiligen Grabes und aller heiligen Orte innerhalb und außerhalb der Stadt erwählt.

Am Abende vor diesem Tage wurde er nun von dem Tempel und von allen Anhöhen Jerusalems herab als Befreier des heiligen Landes ausgerufen. Zum Andenken an jenen glückseligen Tag werdet Ihr nun morgen die Pilgerfahrt auf jenen Berg antreten, welchen, gleichwie die heilige Stadt Jerusalem, die Fußtritte des Erlösers heiligten. Drei Tage später, am Jahrestage unserer Befreiung, werdet Ihr euch an dem Fuße des großen steinernen Kreuzes auf

eure Knie niederwerfen, welches auf der Spitze des Berges an jener Stelle errichtet wurde, wo der Herold Gottfrieds dessen siegreiche Eroberung verkündete. Dort werdet ihr für die Seelen eurer Väter beten, welche ihre Leiber der Erde überlassen haben, vertrauend auf eine glückliche Auferstehung durch die Gnade und nach der Verheißung ihres Herrn und Erlösers!"

„Liebe Töchter," setzte die Oberin nach einer kleinen Pause hinzu, während welcher die jungen Zöglinge aufmerksam und in sich gesammelt mit ihren eigenen Herzen sich zu unterreden schienen, — „Töchter eines bessern Vaters, wie die Erde keinen aufzuweisen im Stande ist, tretet näher." Die Zöglinge gehorchten, und sie gab einer jeden von ihnen einen schwarzen Rosenkranz, indem sie sprach: „Empfanget diese Rosenkränze, welche für euch aus dem Reliquienkasten des heilgen Grabes hergebracht wurden. Der Name eines jeden eurer verstorbenen Väter ist auf jedem einzelnen Kreuze geschrieben und wurde von dem Patriarchen eingesegnet; auf diese Weise wird sich an jedes eurer Gebete das Andenken an eure selig verstorbenen Väter knüpfen."

Sämmtliche Schwestern empfingen nun nach der Reihenfolge des Alters das geweihte Geschenk, indem sie ehrfurchtsvoll die Hand der Geberin küßten; dann entfernten sie sich stillschweigend eine nach der andern. Irene, als die jüngste, blieb allein bei ihrer Beschützerin zurück, und in der Voraussetzung, daß der letzte Rosenkranz für sie bestimmt sey, näherte sie sich derselben nun ebenfalls mit gesenkten Augen und geneigtem Haupte, während die ehrwürdige Mutter ihre Hand sanft auf dieses schöne Haupt legte, das sie im Geiste bereits für immer dem Himmel geweiht sah.

„Mein theures Kind, begann sie zu ihr, die drei nächstfolgenden Tage werden dir die heiligen Gegenstände deiner glühenden Verehrung zeigen; am Tage nach der Erfüllung dieser heiligen Pflicht werde ich dir den versiegelten

Koffer aushändigen, welchen mir deine Mutter anvertraut hat, worin du ohne Zweifel Aufklärung über die nähern Umstände finden wirst, welche deine Geburt begleiteten."

„O Irene," setzte die Oberin, nachdem sie einen Augenblick innegehalten hatte, hinzu, „geheime Hoffnungen für dein Wohl haben mich mehr erschüttert, als ich je in meiner tiefen Abgeschiedenheit hätte erwarten sollen, und die Unruhen einer Welt, der ich für immer zu entsagen gelobt hatte, sind über mich hereingestürzt.

Mit jedem Jahre erwartete ich, daß das Geheimniß welches über allen deinen Angelegenheiten schwebt, endlich aufgedeckt, und daß eine Stimme, wäre es auch aus dem Grabe herauf, sprechen würde, um vor diesem Tage dir das zu enthüllen, was dir dieses Koffer offenbaren wird. Meine Angst verdoppelt sich in diesem feierlichen Augenblicke. Indessen bereue ich keineswegs die treue Befolgung meines Schwures, und daß ich keine andere Hand das Siegel erbrechen ließ. Empfange also, mein theures Kind, diesen Rosenkranz wie er ist; er wurde nicht eingesegnet, weil er keinen Namen trug."

„Er ist nicht eingesegnet! rief Irene mit dem Ausdrucke des tiefsten Schmerzes und religiöser Furcht aus, indem sie zu weinen anfing. Die Oberin tröstete sie mit Worten voller Zärtlichkeit und überredete sie, sich wegen eines so unwichtigen Umstandes nicht zu betrüben; denn in wessen Namen konnte sie von dem Patriarchen den Segen zum Andenken an den unbekannten Geber verlangen?

Nimm nun diesen Rosenkranz, mein liebes Kind, fuhr die Oberin fort, nimm ihn hin, und setze dein Vertrauen auf denjenigen, welcher der Vater aller Waisen ist; er kennt seine Magd und wird seinen besondern Segen auf die heiligen Körner des Rosenkranzes ausgießen."

Irene nahm nun ehrfurchtsvoll den kleinen Rosenkranz ohne Namen, und preßte ihn an ihre Lippen. Sie sprach

kein Wort und war im Begriffe, ihren Gefährtinnen zu folgen; aber die ehrwürdige Mutter geängstigt durch den Eindruck, welchen die plötzliche Furcht eines etwa auf ihrer Familie ruhenden Fluches auf ihre Mündel hervorgebracht hatte, entschloß sich ihr Alles mitzutheilen, was sie von ihrer Geburt wußte. Sie hieß also Irene auf dem Stuhle, von dem sie eben aufgestanden war, wieder Platz nehmen, und ermahnte sie sich zu sammeln, während sie sich selbst einige Augenblicke auf ihr Betzimmer begeben wollte. Als die Oberin wieder auf ihr Zimmer zurückkam, fand sie die Jungfrau entschlossen und heiter, denn sie hatte gebetet. Weder Hut noch Schleier warf auf ihre blasse und ruhige Gestalt einen Schatten, während die langen Flechten ihrer Haare auf ihre Schultern niederfielen, und das schwache Licht der an der eng gewölbten Zimmerdecke aufgehängten Lampe auf ihr zu Boden gesenktes Antlitz wie Strahlen des Mondes herabfiel, wobei sie den auf ihren Knieen ruhenden und um ihre Hände geschlungenen Rosenkranz aufmerksam betrachtete.

Dieser Anblick brachte eine mitleidsvolle Rührung bei der guten Mutter hervor und mit liebevollem Blicke betrachtete sie die zarte Jungfrau, in der sich die kindliche Liebe so mächtig regte, während sie den Gegenstand derselben nicht einmal kannte. Sie ergriff mit Zärtlichkeit Irenens Hand und sprach zu ihr mit jenem rührenden Ausdrucke, welchen die Natur allein dem weiblichen Geschlechte verlieh. Sie sagte ihr nun ohne Rückhalt, daß, obgleich sie das ihr anvertraute Geheimniß bis zum letzten Augenblicke habe bewahren wollen, sie unter den gegenwärtigen Uumständen wohl einsehe, daß sie dem zärtlichen Gefühle des Kindes ebenso viele Rücksicht schuldig sey, als dem Verbote der sterbenden Mutter. Man kann sich denken, von welcher Menge neugieriger Fragen die gute Mutter Paula bei diesem Geständnisse bestürmt wurde. Irene war nicht mehr jene jugendliche Einsiedlerin mit kaltem und ernstem Blicke; ihre Augen strahlten von

Hoffnungsschimmer; sie sah den so viele Jahre hindurch gehegten Wunsch, ihren Vater kennen zu lernen, endlich in Erfüllung gehen!

Viertes Kapitel.

Mittheilung eines wichtigen Geheimnisses. – Das letzte Lebewohl. – Das Hinscheiden eines zu früh gebrochenen Herzens.

Die Oberin bemerkte mit vieler Bekümmerniß die tiefe Reizbarkeit, die nunmehr in der bisher bezähmten Einbildung der Jungfrau plötzlich erwachte, und welche sich in dem einförmigen Verlaufe ihrer Studien bisher nicht geoffenbart hatte, wo das bloße Leben ihr schon ein Glück schien, dessen sie sich unbekümmert um ihre etwaige Herkunft freute. Die ehrwürdige Aebtissin beantwortete alle ihre Fragen mit Aufrichtigkeit und Umsicht, indem sie Irenen versicherte, daß sie selbst noch nicht wisse, wer ihr Vater gewesen sey, und daß blos seine ritterliche Haltung, sowie das edle Benehmen ihrer Mutter ihre beiderseitige adeliche Abkunft verrathen habe. „Ich werde," setzte sie hinzu, „niemals den Eindruck vergessen, welchen ihr erstes Erscheinen bei allen Bewohnern des Klosters hervorbrachte. Ach! das war eine hochwichtige Zeit: der tapfere und wohltthätige Gottfried von Bouillon gab damals, wie Moses auf dem Berge Nebo, im Angesichte des Landes, welches sein Arm gerächt und befreit hatte, seinen Geist auf. Er starb, ehe noch ein Jahr seiner wahrhaft väterlichen Regierung verflossen war. An jenem Tage, wo die fürstlichen Häupter sich in dem Tempel versammeln sollten, um seinen Nachfolger auszurufen, befanden wir uns gerade bei der Morgenandacht und beteten, daß

die Weisheit ihre Wahl lenken möge, als ein Bote erschien und mich zu sprechen verlangte; ich trat hinaus und sah vor der Pforte des Klosters eine prächtige Sänfte, in welcher eine kranke Person lag. Der Mann, welcher sie begleitete, bat um Gastfreundschaft, indem er bemerkte, daß er dieselbe von einem zu Sanct Johann von Jerusalem gehörigen Kloster verlange. Ich begab mich augenblicklich unter das Portal. Die Sänfte, deren reich verzierte Vorhänge sorgfältig verschlossen waren, wurde in das Kloster gebracht. Der Ritter, denn ich erkannte ihn als solchen aus seinem ganzen Benehmen, nahm die Führer bei Seite und bezahlte und verabschiedete sie, nachdem er seine Maulthiere hatte absatteln lassen. Dann trat er auf mich zu, so tief in seinen Mantel eingehüllt, daß man seine Kleidung nicht sehen konnte, und bat mich um Hilfe für seine Gemahlin, die während der Reise erkrankt war und vielleicht in Todesgefahr schwebte. Er führte mich bis dicht vor die Sänfte, und als er den Vorhang daran zurückzog, sah ich eine junge schöne Frau im Kampfe mit den heftigsten Schmerzen; sie war nahe daran, Mutter zu werden; Todesblässe lag auf ihrem Gesichte. „O meine theure Mutter! rief Irene aus, indem sie sich der Oberin um den Hals warf und sie mit ihren Thränen benetzte.“

„Sie war es wirklich,“ fuhr die gute Paula fort; ohne Verzug wurde ein Zimmer für sie in Bereitschaft gesetzt, und in eben der Zelle, die du noch jetzt bewohnst, erblicktest du am Tage nach ihrer Ankunft das Licht der Welt. Der edle Ritter brachte den ganzen Tag bei ihr zu, tröstete sie in ihren Leiden und sprach ihr Worte ein, die ich nicht verstand. Ich erfuhr nun von ihm, daß die bevorstehende Königswahl ihn zur Reise nach Jerusalem genöthigt habe, und daß er noch denselben Abend in die heilige Stadt abreisen müsse. Er empfahl die Kranke wiederholt der sorgfältigen Pflege der Schwestern, und versprach reiche Vergeltung für die-

selbe. Ich erinnere mich noch, wie er deine Mutter umarmte, bevor er sie verließ.

Da ich mich an der Seite des Bettes befand, hörte ich ihre Abschiedsworte. Sie hängte sich weinend an seinen Hals, worauf er noch folgende Worte zu ihr sprach: „Meine heißgeliebte Gattin, schenke mir einen Sohn, der uns für all' unsern Kummer entschädigen soll.“ „Wie es dem Himmel gefällt,“ erwiederte mit schwacher und erschöpfter Stimme deine Mutter, während sie in meine Arme zurücksank. Ihr Gemahl drückte mit einer schnellen und krampfhaften Bewegung ihre Hand an seine Lippen und stürzte aus der Zelle, in der wir uns befanden. In dem Vorzimmer begegnete er der Wärterin, die man zur Pflege seiner Gemahlin aus dem nächsten Dorfe herbeigerufen hatte; er trat auf sie zu und steckte ihr einen kostbaren Ring an den Finger, indem er sprach: „Wache über die Erhaltung dieser Frau wie über dein eigenes Leben und wenn du diese Nacht bei der Geburt einen Sohn auf deine Arme bekommst, so ist dein und der Deinigen Glück gemacht!“ Große Schweißtropfen fielen dabei von seiner Stirne und die Aufregung des armen Vaters war so groß, daß er sich schnell entfernte, gleich als hätte er ihr entfliehen wollen. Die Stunden verfloßen für uns in einem sehr peinlichen Zustande, während eine süße Hoffnung deine Mutter bei der Erinnerung an den freudestrahlenden Blick zu umschweben schien, welchen dein Vater beim Weggehen auf sie gerichtet hatte. Aber bei seiner Rückkehr war sein Benehmen nicht mehr dasselbe, und düstere Gedanken verfinsterten seine Züge. Diese Veränderung fiel mir auf, als ich ihm mit der Nachricht entgegentrat, daß er Vater sey und seine Gemahlin sich wohl befinde. „Und mein Sohn?“ rief er mit funkelndem Blicke aus. „Eure Tochter,“ entgegnete ich, „wird an Schönheit ihrer Mutter gleichen!“ Auf einen männlichen Erben mußte dein Vater einen sehr hohen Werth gelegt haben, denn sein Ausruf war fürchter-

lich. Niemals hat dieses Dach einen Segen mit ähnlichen Worten vernommen. Ich glaube sie jetzt noch zu vernehmen. Als die gute Frau dieses Geständniß ablegte, hatte sie vergessen, mit wem sie sprach, und indem sie ihre Stirne auf die Hand stützte, suchte sie ihre Gedanken wieder zu sammeln.

Irene fühlte ihr Herz von einem zweiten Schlage verwundet. Ihre Gedanken begannen sich zu verwirren, indem sie ausrief: „Ich bin also eine unglückliche Verstoßene. Mein Vater hat mich bei meiner Geburt nicht anerkannt! O meine beste Wohlthäterin, Sie haben, ohne es zu wollen, zweimal das Wort des Fluches über mich ausgesprochen!"

Die ehrwürdige Frau sah mit Schmerz die zu voreilige Deutung, welche Irene ihrer Erzählung gab. Sie stellte ihr den heftigen Ausruf ihres Vaters als den Ausbruch eines jähzornigen, in seiner zu lebhaften Hoffnung getäuschten Gemüthes dar. Das arme Kind vernahm mit freudiger Dankbarkeit die aufrichtig gemeinte Entschuldigung des Benehmens ihres Vaters, denn sie kannte die Welt zu wenig, um sie zu begreifen; sie besaß aber eine angeborene und natürliche Hochachtung vor der Tugend, vermöge welcher sie das Laster selbst an ihrem Vater gehaßt haben würde.

Paula fuhr nun in ihrer Erzählung fort, indem sie ihrer Mündel mittheilte, daß der Ritter in der ersten Woche, welche sich die beiden geheimnißvollen Personen im Kloster aufhielten, dasselbe jeden Morgen verließ, nachdem er zuvor jedesmal seine Gemahlin und seine Tochter besucht hatte. Niemand wußte, wohin er ging; weder er noch seine Gattin ließen Jemand in dieses Geheimniß blicken; denn es ist eine Ordensregel der Hospitaliter, an den Gast niemals die geringste Frage über sein Thun und Treiben zu richten. Er kehrte jedesmal allein und tief in seinen Mantel gehüllt, zurück; jeden Abend aber war die Stunde seiner Rückkunft verschieden und sehr oft war auch seine Gemüthsstimmung verändert. Obgleich er sich geraden Weges in das Gemach

seiner Gemahlin begab, und durch das Kloster ging, ohne mich zu besuchen, so brauchte ich doch blos einen Blick auf das Gesicht der Wöchnerin zu richten, wenn er von ihrer Zelle auf sein Zimmer gegangen war, um in dem Ausdrucke ihrer Züge zu lesen, ob ihr sein Besuch Kummer oder Freude verursacht hatte. Bisweilen konnte ich sogar deutlich merken, daß die junge Frau von seiner rauhen Gemüthsart zu leiden gehabt hatte, wenn gerade ein geheimer Sturm in seinem Innern wüthete. Niemals aber entschlüpfte dem Munde der jungen Mutter die geringste Klage, die in der That noch jung war, da sie kaum das Alter hatte, in dem du jetzt stehst. Der Ritter schien indessen voll Sorgen und Gemüthsaufregung und seine Gemahlin nicht weniger in Unruhe zu seyn, da er eine lange Reise unternehmen mußte. Der Tag der Trennung rückte heran, und das Stillschweigen bei ihrem langen Abschiede und ihrer letzten Umarmung wurde nur von den kindlichen Thränen der kleinen Irene unterbrochen.

Als der Ritter das Gemach seiner Gemahlin verlassen hatte, suchte er mich auf. Die sichtbaren Spuren einer tiefen Aufregung waren noch deutlich auf seinem Gesichte zu lesen. Der Kragen seines Mantels war von Thränen benetzt, deren Quelle ich leicht errieth. Er dankte mir herzlich für die edelmüthige Gastfreundschaft und beschwor mich, die möglichst größte Sorgfalt für seine Gemahlin und für sein Kind zu tragen, bis er sie beide wiedersehen würde. Denn er mußte in ein fernes Land verreisen wegen einer Angelegenheit, welche für alle Drei von der höchsten Wichtigkeit war. Er legte hierauf einen mit Gold gefüllten Beutel auf den Tisch mit dem Versprechen, daß das Kloster, welches die so theuren Pfänder seiner Liebe unter ein gastliches Obdach genommen habe, diesen Beutel, jedesmal, bevor er geleert wäre, durch einen ähnlichen ersetzt sehen werde. Die Vorsteherin von Sanct Maria bedurfte jedoch keineswegs

dieses freigebigen Geschenkes, um denjenigen hilfreichen Beistand zu leisten, welche sie ihres Schutzes für würdig hielt.

Der Ritter nahm sofort Abschied von dem Kloster und man sah ihn nicht wieder.

Tage und Wochen verfloßen; aber die schöne, in dem Kloster unter dem Namen Frau Angelika, bekannte Fremde, brachte ihre Stunden mit Weinen zu. Nach einigen Monaten jedoch begann sie wieder zu lächeln und sich des Frühlings zu freuen, denn ihr Gemahl sollte nun bald zurückkehren. Indessen versetzte sie diese fortwährende Erwartung manchmal in eine Melancholie, aus der sie nicht einmal der Anblick ihres Kindes zu ziehen vermochte. Fast schon ein ganzes Jahr war verflossen, und es war weder der Ritter erschienen, noch auch Nachrichten von ihm angekommen. Endlich, als die Unglückliche in dem traurigen Zustande des Zweifels ihre Befürchtungen nicht mehr länger zu unterdrücken vermochte, entschloß sie sich nach Jerusalem zu gehen, wo sie wenigstens Nachrichten über ihn zu erfahren hoffte. Sie vertraute Niemanden an, an wen sie sich dort wenden wolle; aber ich errieth aus dem Ganzen, daß sie bis an den Thron des Königs Balduin von Jerusalem gehen wollte. Als Haupt der Kreuzritter mußte dieser Fürst wissen, ob Tod oder Gefangenschaft ihm einen seiner Vertheidiger entrissen habe. Frau Angelika wurde glücklicher Weise der Kummer erspart, welcher dieser Schritt ihr verursacht haben würde, wenn er bekannt geworden wäre. Ein Bote, ein alter Knappe ihres Gemahls, überbrachte ihr nämlich einen Brief, welcher von der dem Kloster versprochenen Summe begleitet war. Die junge Frau übergab demselben dagegen gleichfalls mehrere Briefe, und da sie gerade ihr Kind auf den Armen trug, so küßte der alte Krieger sein Händchen und reiste auf der Stelle wieder ab.

Von diesem Augenblicke an erholte sich die junge Frau von ihrer Furcht; denn Leben und Freiheit ihres Gemahls

schwebte nicht in Gefahr, und sie durfte blos noch einige Zeit mit Geduld und Ergebenheit zuwarten. Es zeigte sich nun wieder ein Lächeln auf ihren Lippen, das aber so selten war, wie die Sonnenstrahlen am winterlichen Himmel. Sie sprach mit erzwungener Heiterkeit, oft aber endete ihre scheinbar heitere Rede mit einem tiefen Seufzer. Wenn sie sich allein glaubte, oder vielmehr, wenn sie bei ihren stillen Träumereien die Gegenwart der Anwesenden vergaß, nahm sie das Kind auf ihre Kniee und sprach ganz leise mit ihm; dann hörte man sie die Namen Balduin, Beaufort und Courtenay stammeln. Diesen letztern Namen sprach sie seltener aus, betonte dagegen den Namen Balduins mit dem Ausdrucke der Bitterkeit und des Vorwurfes. Unter Anderm überraschte ich einmal die junge Mutter, als sie unter diesen Klagen ihr Kind liebkoste, und ausrief: „O wenn er dich so sehen könnte! Könnte dann wohl der königliche Stolz dieses ehemals so edlen Herzens sich fortwährend von dir entfernt halten?" Hier hielt sie inne oder vielmehr ihre Rede wurde unverständlich, indem sie fortfuhr: „O wenn du so edelmüthig wärest, wie deine Brüder mit dem Löwenherzen, von denen der eine umkam, während der andere noch lebt." Ihre Stimme wurde wieder unverständlich, und während ihr Haupt sich zu dem an ihrem Busen ruhenden Säuglinge herabneigte, endeten Küsse der Mutter zärtliche Worte.

Diese wenigen Worte genügten, die Vermuthung in mir zu begründen, daß der Ritter auf irgend eine Art mit der Familie der Herzoge von Bouillon verwandt seyn müsse, welche ein noch größeres Ansehen erlangt hatten, seitdem Balduin den Königstitel, welchen sein Bruder vormals ausschlug, angenommen hatte. Die kostbaren Edelsteine, die man an den Fingern der Frau Angelika bemerkte, zeugten hinlänglich von dem Reichthum, oder wenigstens von dem hohen Adel ihrer Verwandtschaft. Aber auch ihr einfaches und liebenswürdiges Benehmen verkündete keineswegs die

Gewohnheit, an Höfen und mit den Großen zu leben. Unter den vielen Vermuthungen, welche in mir aufstiegen, schien diejenige die meiste Wahrscheinlichkeit für sich zu haben, welche mir deine selige Mutter als die Tochter eines der Herren von Courtenay bezeichnete. Die Mutter derselben war nämlich eine Nichte des alten Herzogs von Lothringen, welcher das Haupt desjenigen Hauses war, von dem die Herzoge von Bouillon die jüngere Linie bildeten. Aber der Name Cortenay war ihrem Munde manchmal unter einem Vorwurfe entschlüpft und Frau Angelika hatte den Ritter nie anders genannt, als: mein Gemahl oder mein Herr.

Mittlerweile wurde die Rückkehr des Unbekannten jeden Tag mit größerer Ungeduld erwartet. Kein Brief brachte die Nachricht von seiner baldigen Ankunft, wohl aber die, daß seine Rückkehr immer weiter hinausgeschoben werden müßte. Als endlich diese peinliche Erwartung die Kräfte der jungen Frau, die sich in ihrer Hoffnung fortwährend getäuscht sah, überstieg, da senkte die arme Blume ihr verwelkendes Haupt wie die zarte Lilie von Charran, welche die Wiege ihrer Tochter schmückte, und zu früh geknickt, ließ sie wie diese ihr Haupt senken und starb im Frühlinge ihres kummervollen Lebens."

Irene hatte mit stiller Rührung der Erzählung der Ereignisse zugehört, von denen ihre Geburt begleitet war; aber bei der Erinnerung an den Tod ihrer Mutter konnte sie sich nicht mehr zurückhalten und brach in heiße Thränen und heftiges Schluchzen aus. Die gute Paula hatte diesen Auftritt dadurch etwas gemildert, daß sie nicht auf die nähern Umstände einging. Da es ihr aber darum zu thun war, ihre Mündel über ihren vermeintlichen Rang und über die Glücksgüter, die sie zu erwarten hatte, aufzuklären, so theilte sie derselben ihre persönlichen Vermuthungen vertraulich mit, so wie die Beweggründe, welche sie in der Meinung bestärkten, Irene gehöre der Familie der Herzoge von Bouillon an.

Ihre Mutter hatte nämlich vor ihrem Tode, während sie die für ihren Gemahl und für ihre Tochter bestimmten Briefe zusammenfaltete, mich als die Oberin zu sich rufen lassen mit der Bitte, sie anzuhören, worauf sie mit sterbender Stimme mühsam zu mir sprach:

„Von Gefahren mag jetzt mein Gemahl allenthalben umgeben seyn. Ich war nicht bestimmt, die Gefährtin eines Helden zu werden, und der Gott der Barmherzigkeit nimmt meine Seele zu sich, weil sie für dieses Leben des Schreckens und der Furcht nicht paßte. Heute noch bezahlt diese Seele ihre Schuld und ein reineres Sühnopfer wird das Uebrige thun. Aber der Vater meines Kindes kehrt dereinst vielleicht noch einmal hieher zurück, wo dann auch das Grab sein Antheil würde. Eine Bitte zu Gunsten meiner Tochter kann vor den König von Jerusalem gebracht werden, denn, setzte sie mit einem krampfhaften Seufzer hinzu, wenn das hochmüthige Herz des Königs dadurch auch nicht gerührt wird, so bleibt meinem Kinde doch noch das Recht der Waisen des Kreuzzuges, vermöge dessen es den Schutz des Oberhauptes wie alle seine Schicksalsgenossen, deren Väter als Krieger des Kreuzes umgekommen sind, anrufen kann.

Wenn meine Tochter aber von demjenigen, der ihr das Leben gab, nichts mehr erfahren sollte; wenn Vergessenheit und Verlassenheit ihr einziges Loos seyn sollte, dann werden Sie ihr, im Falle ihr Vater nicht mehr am Leben ist, an dem Tage, wo sie ihr achtzehntes Jahr, nämlich das Alter erreicht haben wird, in welchem ich sie auf diese Welt der Schmerzen brachte, diesen Koffer mit den darin enthaltenen Briefen einhändigen. Wenn sie dann, nachdem sie deren Inhalt kennen gelernt hat, nicht einen himmlischen Bräutigam wählt, so hat ihre Mutter umsonst das Unglück ihres Lebens in diesen Papieren neu aufleben lassen.“ Dann segnete die Mutter ihr Kind, wie eine Heilige das letzte Band, welches sie an die Erde knüpft, segnen

würde, und ihre reine und geläuterte Seele entfloh von hinnen.

Irene, die häufigen Thränen, welche ihren Augen entquollen, abtrocknend, schluchzte nicht mehr; aber es währte geraume Zeit, bis sie den Gebrauch ihrer Stimme wieder erlangte. Endlich aber rief sie aus: „O arme Mutter, wie liebtest du mich mit der ganzen Kraft deiner Seele! Und mein Vater, er ist sicher den Tod eines Helden gestorben. Aber Balduin, der so hochverehrte König von Jerusalem, ohne Zweifel sein Vetter, hat sich nicht ein einziges Mal um mein Daseyn bekümmert!“

Die Oberin erklärte ihr, daß es dieser Sorge nicht bedurft habe. Alle drei Jahre nämlich, seit dem Tode der Frau Angelika, sey in der Nacht am Thore des Klosters eine zuverläßige Person erschienen und habe, ohne bemerkt zu werden, in den Almosenkasten einige Beutel mit Gold gelegt, der die Aufschrift trug: „Für Irene von ihrem Vater.“ Paula, welche den Schlüssel zu dem Kasten in Händen hatte, erhob jederzeit allein den für ihre Mündel bestimmten Schatz und empfand jedesmal eine große Freude, wenn sie die Versicherung erhielt, daß der Vater ihres theuren Unterpfandes noch am Leben sey. Indessen einige Zeit vor dem Tode Balduins waren die drei Jahre bereits seit mehreren Monaten verflossen und es war keine neue Geldsendung erfolgt. Irenens zweite Mutter wandte damals ihre unruhigen Gedanken auf die bluttriefenden Gefilde Egyptens hin, wo so viele Kämpfer gefallen waren, und darunter einige, deren Namen Frau Angelika in den Stunden ihres einsamen Nachsinnens oftmals ausgesprochen hatte. Jeden Tag glaubte sie von Jerusalem eine Botschaft von ihrem wohlthätigen Könige zu erhalten, welche die Rechte eines Vaters und Beschützers der Waise von Sanct Maria laut verkünden würde.

Solchergestalt waren ihre ehrgeizigen Hoffnungen be-

schaffen, als ein schwarzgekleideter Herold Nachrichten von Jerusalem überbrachte, und dem Kloster verkündete, daß der zweite Wächter der heiligen Stadt nicht mehr sey. Von Schmerz für das Land und für alle ihr anvertrauten Wesen durchdrungen, wurde die Oberin die Beute einer um so heftigern Unruhe wegen des Looses der namenlosen Waise, da sie in derselben zu weltliche Hoffnungen aufgeregt hatte, welche vielleicht für immer unwiederbringlich verloren waren. Jedoch war das Testament des verstorbenen Königs noch nicht geöffnet worden, und so behielt sie noch einen Schimmer von Hoffnung. Aber auch in dieser königlichen Urkunde geschah der verwaisten Irene keine Erwähnung, obgleich der edelmüthige Monarch sehr entfernten Seitenverwandten Vermächtnisse hinterlassen hatte. Die Oberin machte sich bereits Vorwürfe darüber, daß sie dadurch, daß sie sich ihren Träumen von Größe und Herrlichkeit bezüglich des Schicksales ihrer inniggeliebten Mündel hingab, gewissermaßen ihr Gelübde, die Eitelkeiten der Welt zu verachten, gebrochen habe. Sie fühlte eine so wahrhafte Reue über diese unwillkührliche Handlung, daß sie mit heiliger Zerknirschung den Irrthum bekannte, in den sie verfallen war. Thränen verdunkelten ihre Augen, während sie mit der Jungfrau sprach. Sie gestand ihr im Vertrauen, daß sie alle, von ihrem Vater dem Kloster übermachten und ursprünglich für dasselbe im Allgemeinen bestimmten Geschenke gesammelt habe, daß ihr aber unter den obwaltenden Verhältnissen diese Geschenke unverkümmert zukommen sollen.

„Dieselben, setzte sie hinzu, werden wenigstens ausreichen, um ein Kind auszusteuern, das jetzt nur zu gewiß eine Waise geworden ist!" „Mag dieses auch wirklich der Fall seyn, theure Trösterin meiner dahingeschiedenen Mutter," rief Irene aus, indem sie mit liebenden Armen ihre Wohlthäterin umschlang; „meinen Sie nicht um meinetwillen oder vielmehr wegen des Verlustes einer Welt, die

ich niemals gekannt habe und auch nicht kennen zu lernen wünsche. Ich besaß in meinem ganzen Leben ohne Zweifel nur eine Heimath, nämlich diese hier, und nur eine Liebe, nämlich die Ihre; und so lange mir der Himmel diese beiden läßt, bin ich reich und glücklich!" Ein gütiges und unaussprechlich süßes Lächeln verbreitete sich bei diesen Worten über das ehrwürdige Antlitz der guten Paula, welche der Jungfrau ihren Segen gab, während diese die wohlthätige Hand küßte und den Rosenkranz, den sie anfangs zurückgewiesen hatte, sich um den Hals legte. Die Oberin küßte Irenen zum Abschiede auf die Stirne, ohne ein Wort zu sprechen, und diese zog sich auf ihre Zelle zurück, wo ihr armes gequältes Herz von den drückenden Gedanken nur durch die Freude über das so sehnlich gewünschte Schauspiel erlöst wurde, welches ihr der kommende Tag verhieß.

Niemals hatte Irene einen so schönen Morgen erlebt, wie denjenigen, welcher ihr achtzehntes Jahr vollzählig machte, ein Zeitpunct, der für eine jede ihrer Gefährtinnen durch die Ablegung der Gelübde so wichtig wurde. Bei ihrem Erwachen war die Aufregung des vorigen Abends verschwunden. Sie ließ an ihrem Geiste das schätzbare Andenken an jene Wesen vorüberziehen, welche sie auf Erden niemals gekannt hatte, welche sie aber in ihrem reinen Glauben in der Welt der Seligen wiederzufinden hoffte. Auf diese Weise kehrte der milde Friede der Frömmigkeit wieder in ihr Herz zurück und alle ihre Wünsche richteten sich von neuem auf den nahebevorstehenden Augenblick, wo sie die heiligen Oerter sehen sollte, die ihr durch eine genaue Kenntniß wichtig und durch die Fußtritte des Weltheilandes, dessen Verehrung ihre Seele erfüllte, heilig waren. Endlich also war dieser Tag herangekommen und in der Freude ihres Herzens sprang sie von ihrem Lager auf, um sich anzukleiden.

Fünftes Kapitel.

Die Wallfahrt der Jungfrauen. — Der Unbekannte. — Der Palmenpilger. — Die Vorbereitungen zur Abreise.

Nachdem das Morgengebet noch einmal in der Kapelle verrichtet worden war, öffneten sich die Pforten des Klosters für die ganze Schaar der glücklichen Pilgerinnen. Die aufgehende Sonne vergoldete die mit Holz bewachsenen Anhöhen der Umgegend. Die Erde hauchte die süßen Düfte der Blumen und Kräuter aus; jeder Baum, jedes lebende Wesen schien den neuen Tag zu begrüßen.

Die jungen Novizinnen, welche alle das Ordenskleid mit langen zurückgeworfenen weißen Schleiern trugen und Palmzweige in den Händen hielten, schritten langsam durch die Klosterpforte. Irene als die jüngste sollte die fromme Schaar anführen, welche sich in zwei Reihen theilte, während eine nach der andern den Palmzweig empfing. Mit gesenktem Blicke stellte sich Irene demüthig voranschreitend an die Spitze des kleinen Zuges. Noch schimmerte der Morgenstern am Himmel und breitete sein glänzendes Licht wie eine himmlische Leuchte über das einsame Thal von Bethlehem, während vielleicht niemals ein schöneres weibliches Wesen den Strahlen der aufgehenden Sonne begegnet war. Irene hielt dieses Gestirn für den Stern von Bethlehem, der Zeuge jenes erhabenen Schauspieles gewesen war, auf welches sein Licht als Führer herabgeleuchtet hatte; jetzt wie damals war Alles in eine göttliche Ruhe versenkt und unter die allmählig verschwindenden Schatten des Berges Sion begraben.

Die Empfindungen, welche Irenens begeisterte Seele in diesem Augenblicke erfüllten, glänzten in ihren freude-

trunkenen Augen! sie erschien ihren jungen Gefährtinnen wie einer jener göttlichen Gäste, die ehemals an der Stelle, wo der Stern jetzt schimmerte, dem Heilande ihre Huldigungen darbrachten. In ihrem Staunen betrachteten sie Irenen mit einer Art unwillkührlicher Verehrung. Andere Augen als die der Schwestern betrachteten aber dieselbe ebenfalls mit nicht geringerem Staunen. Denn hinter einem dichten Gebüsche versteckt, folgte ein Fremder mit seinem Blicke dem Zuge der Gesellschaft; die Anhöhe, welche er erstiegen hatte, gestattete ihm Alles zu sehen, ohne selbst gesehen zu werden und als ihm Irene in ihrer engelreinen Schönheit erschien, brachte eine sonderbare Aufregung sein Blut in Wallung, indem er sich selbst fragte: „Wer mag wohl diese seyn?“ Ihre Haltung war so majestätisch, ihr Gang dem Ernste der Feier so angemessen und zu gleicher Zeit von so edler Einfalt, daß man unwillkührlich staunen mußte. Ein leichter Hauch des Windes schob den Schleier von ihrem ruhigen und heitern Antlitz zurück, während die langen Flechten ihrer Haare wallend auf ihre Schultern herabfielen. Als nun noch ihr Schleier in den vorstehenden Zweigen des Gebüsches, wo sich der Fremde befand, hängen blieb, wandte sie sich zurück, um denselben los zu machen, und nun wußte sein erstaunter Blick nicht mehr, ob ein irdisches Wesen oder eine göttliche Erscheinung vor ihm stehe. „War die Tochter Jephtas schöner als diese?“ rief der Fremde in seinem Erstaunen aus, indem er nach einigen Augenblicken der Ueberlegung, als er den in den Krümmungen des Gebirgspfandes verschwindenden Zug nicht mehr bemerkte, von seiner Anhöhe herabstieg, wobei er folgende Worte mit halblauter Stimme vor sich hinsprach, „Es kann nicht anders seyn, Gerald hat mich nicht betrogen und die verwünschte Stunde ihrer Geburt kann vielleicht noch die Stunde meines Triumphes werden.“ — Als er diese Worte gesprochen hatte, beschleunigte er seine Schritte, eilte über die lichte Stelle hin, die ihn von dem Kloster

trennte und schellte alsbald an der Glocke des Wartzimmers. Vor die Oberin geführt, weil er sich für einen Pilger aus dem Morgenlande ausgab, näherte er sich derselben, indem er sie bei ihrem Namen grüßte. Achtzehn Jahre waren über das Haupt einer von allen Unruhen der Welt abgeschiedenen Frau leicht dahingegangen; deßhalb war ihre äußere Erscheinung ruhig wie ihr Gewissen und ihre Stirne gehörte zu denjenigen, für welche eine Krone im Himmel bereitet wird, als Unterpfand und Vergeltung für ihre Demuth auf Erden Er aber war nicht mehr der edle Herr, dessen persönliche Schönheit allein schon glänzte, wie es jetzt mit Hilfe seiner Ritterrüstung, seines rothen rubinenbesetzten Kreuzes und seines Panzerhemdes, welches die Augen blendete, der Fall war. Er war jetzt ein Mann, der alle Täuschungen des Ehrgeizes gekostet hatte. Seine hohe und stolze Stirne war von dem Stachel einer fortwährenden Unruhe gefurcht, die Linien seines Mundes, und der Umriß seiner Lippen, von welchen ehemals ein zärtliches Lächeln geflossen war, verriethen die gebieterische Festigkeit eines unbeugsamen Willens. Die Oberin fand indessen in seinem gebieterischen Blicke die Beweglichkeit sanfter Neigungen und gewaltiger Aufregungen, deren Ausdruck er nach Belieben mäßigen konnte. Die ehrwürdige Paula beobachtete dieses Alles in der kurzen Zwischenzeit, während er sich als den Gemahl der ihrer Obsorge anvertrauten Frau und als den Vater jenes Kindes kundgab, welches die junge Frau auf so lange ihren Händen überlassen hatte, bis es zurückverlangt werden würde. „Die Zeit," sprach er, „wird es aufklären, warum das Kind nicht früher zurückverlangt wurde." Er versicherte ferner die Oberin, daß seine letzte Sendung, weil dieselbe verloren gegangen sey, nicht an das Kloster gelangen konnte. Auch fragte er, ob die Jungfrau, welche er auf dem Berge gesehen habe, seine Tochter sey, und als die Aebtissin dieß bejahte, und hinzusetzte, daß sie mit der ganzen Schönheit

ihrer Mutter auch deren rührende Anmuth und liebenswürdigen Tugenden geerbt habe, da überzog sich das Antlitz des Vaters mit Bläße und offenbarte den Kampf, welcher in seinem Innern zwischen seinem unbeugsamen Stolze und der quälenden Erinnerung an seine treue und vertrauende Gattin, deren Herz er gebrochen hatte, vorging. Er quälte sich ab unter der drückenden Last seines Gewissens, aber gleich einem Verzweifelten, der das Licht, das ihm vorleuchten konnte, mit Füßen tritt, weil der Weg, den er eingeschlagen hat, noch in Dunkelheit gehüllt ist, erstickte er mit der äußersten Anstrengung diese vorwurfsvollen Erinnerungen, und da er nur das stolze Ziel seines Strebens im Auge hatte, vernichtete er die Vergangenheit und war entschlossen, die Gegenwart zu zwingen, seine hochstrebenden Träume für die Zukunft in Erfüllung zu bringen. Als sich der Ritter von seinem innern Kampfe wieder erholt hatte, überreichte er der Oberin eiuen kleinen Koffer, aus dem er eine Menge Juwelen und Edelsteine hervornahm, wie sie dergleichen niemals gesehen hatte, obgleich sie im Stande war, solche Schätze ihrem ganzen Werthe nach zu beurtheilen. Diese Kostbarkeiten übertrafen durch ihre seltene Feinheit und den Reichthum ihrer Einfassung alles Andere. Unter den Juwelen befand sich ein sehr kostbares Diadem, dessen Größe zur Genüge zeigte, daß es einem fürstlichen Geschlechte angehören müsse; aber in welchem Range mochte dieses wohl stehen? Man konnte dieß nicht errathen, da jedes Merkmal, welches durch die Verzierung das Räthsel hätte lösen können, sorgfältig beseitigt worden war. Jedoch glänzte in der Mitte ein schneckenförmig geschnittener Diamant, von solcher Größe und solchem Glanze, daß sich Paula dabei an die alte arabische Sage von dem blendenden Edelstein in dem Zaubergürtel von Pharaos Tochter zurückerinnerte, während sie mit einer unwillkührlichen Bewegung ihre Hände vor die Augen hielt. Der Ritter raffte alle diese Reichthümer zu-

sammen und bot ihr dieselben mit edler Freimüthigkeit an, indem er sagte, daß dieselben in seinen Augen einen viel zu geringen Werth hätten, als daß er damit die liebevolle Pflege vergelten könnte, welche seiner Tochter in dem Kloster zu Theil geworden war. „Ach!“ entgegnete die Oberin, indem sie die Geschenke ausschlug, „der Schutz, den Ihre Tochter unter diesem gesegneten Dache gefunden hat, verdient keine so große Belohnung; Ihre jährlichen Geschenke haben ausgereicht, um die Hälfte der Ausgaben der ganzen Klostergemeinde damit zu bestreiten. Nehmen Sie also diese Juwelen zurück; denn weder Gold noch Edelsteine vermögen jemals die Thränen zu trocknen, die wir alle bei dem Verluste Ihrer Tochter vergießen werden!“ Der Ritter sah der Rührung der ehrwürdigen Mutter eine Zeit lang zu; dann erneuerte er sein Anerbieten und drang wiederholt in sie, die Krone mit den Edelsteinen und Alles, was der Koffer von gefaßten und ungefaßten Juwelen enthielt, anzunehmen. Zuletzt, als er ihren Widerstand nicht zu besiegen vermochte, wiederholte er sein Anbieten nicht mehr als einen Beweis inniger Dankbarkeit, sondern er nahm einen stolzen Ton an, der mehr dem Befehle eines Fürsten, als dem Ausdrucke der Dankbarkeit glich, indem er verlangte, daß sie die Krone annehmen solle. „Aber wohlverstanden,“ fügte er hinzu, „die Krone darf nicht in der Sakristei dieses Hauses verborgen bleiben, und auch nicht an einen Handelsmann verkauft werden. Wenn ich und meine Tochter nach Verlauf eines Monats die Schwelle dieses Hauses verlassen, so sollen Sie selbst diese Krone nach Jerusalem demjenigen überbringen, der gegenwärtig das Diadem der Könige trägt. Sagen Sie ihm dann, daß dieser Juwel seiner Eroberung noch abgeht. Er soll Sie dafür bezahlen und den Armen sollen die Geschenke zugut kommen, welche Sie als Belohnung dafür erhalten werden. Er weiß, was dieses Pfand bedeutet, und er wird den schneckenförmigen Stein sogleich

erkennen; Sie werden ihm dabei erklären, daß derjenige, welcher dieses kostbare Sinnbild jetzt verpfändet, es für jene Orte wieder einlösen wird, von wo es niemals hätte entfernt werden sollen. Ja, gute Frau, wenn Sie mich wieder sehen, so werden Sie erfahren, daß dergleichen Güter nur Staub unter meinen Füßen sind."

Indem der Fremde diese Worte sprach, leuchteten seine Augen wie glühende Kohlen und indem er sich entfernte, murmelte er Worte zwischen seinen Lippen, welche sie nur zur Hälfte verstehen konnte.

Indessen glaubte sie so viel verstanden zu haben, daß er sich zum Könige ausrufen lassen wolle, und es kam ihr vor, als ob sie auf seiner mächtigen Stirne eine Strahlenkrone sehe, die Blitze umherschleuderte, welche sie zu vernichten drohten. Sie zitterte, während sie sich innerlich fragte: „Wer bist du denn?" Dieser stolze Blick und dieser Ausdruck der Rache, der ohne Zweifel dem Könige von Jerusalem galt, vernichtete sie, indem sie so zu sich selbst sprach: „Nein, das ist kein verwegener Betrüger, der mich zu täuschen sucht, er ist allerdings der Vater meiner Mündel; war ich denn nicht Zeuge der Blitze, welche einst eine zarte Blume vernichteten; darf ich aber einem Manne von so unbändigem Stolze das unschuldige Kind ausliefern, das Gott unter meinen Schutz gestellt hat? Arme Jungfrau, du trägst den ganzen Himmel in deinem Herzen, während das Herz deines Vaters nur von der Welt und ihrem Ehrgeize erfüllt ist!" Die gute Mutter betrübte sich sehr bei diesen Gedanken; indessen erinnerte sie sich, daß die göttliche Vorsehung des himmlischen Vaters immer noch wache, um einen irdischen Vater auf den rechten Weg zurückzuführen, selbst wenn er sich himmelweit davon entfernt hätte. Ruhiger geworden, als sie ihn wiedersah, versprach sie für die fraglichen Juwelen Sorge zu tragen, und deren Erträgnisse nach der Vorschrift des Gebers unter die Armen zu vertheilen. Durfte

sie aber nicht auch den Namen des edlen Mannes erfahren, welcher ihr die erhabene Person des Königs von Jerusalem aufzusuchen befahl? Durfte gerade dieser Name nicht derjenigen kund werden, deren mütterliches Herz und liebevolle Zärlichkeit ein so theures Unterpfand so lange Zeit hindurch bewahrt hatte, welches sie nun einem unbekannten Vater übergeben sollte? Die Stimme der Oberin zerfloß in Rührung, als sie mit dieser Frage, die fast einer Bitte ähnlich sah, zu Ende war.

Der Fremde hatte sie, während sie ihn bei der Würde des Königs von Jerusalem beschwor, mit einer gewissen Geringschätzung betrachtet; als ihn aber die zärtlich flehende Mutter bei der Liebe zu seiner Tochter sprach, öffnete er seinen Mund, sein Auge nahm einen ungewöhnlich sanften Ausdruck an und indem er seine schwere Hand auf den Arm der Mutter Paula legte, sprach er zu ihr: „Beste Frau, meinen Namen darf kein Frauenmund vor jenem Manne aussprechen. Und was Ihr Vertrauen zu mir bezüglich Ihres Zöglings anbelangt, welch' andern Namen bedarf es dabei, als den eines Vaters?" Hierauf antwortete die Oberin: „Da Sie in der That Irenens Vater, und ihr einziger Verwandter sind, will ich in Gottes Namen dieses heilige, meiner Obhut anvertraute Kleinod in Ihre Hände zurückgeben. Ich muß Ihnen aber die ausdrücklichen Anordnungen mittheilen, von welchen das letzte Vermächtniß ihrer sterbenden Mutter begleitet war." Sie erzählte ihm nun die verschiedenen Umstände bei dem Tode der Frau Angelika. Als der Ritter aber erfuhr, daß ihm ein Koffer eingehändigt werden sollte, zitterte er vor Freude, denn er errieth wohl, welche Geschichte die in demselben aufbewahrten Papiere enthielten. Als ihm die Oberin ferner sagte, daß ihn Irene bei ihrer Rückkehr von dem Berge mit offenen Armen empfangen und daß auf diese Weise das Erbrechen des Siegels seiner Tochter den ihr bisher unbekannten Namen offenbaren

werde, erwiederte er lebhaft, daß, da die junge Nonne vor der Eröffnung des Koffers zurückverlangt worden sey, ihm dasselbe unberührt ausgeliefert werden müßte. „Denn," fuhr er fort, „es steht allein mir zu, Irenen davon in Kenntniß zu setzen, wo und wann es mir gefällt, daß sie meine Tochter und das Kind eines Vaters ist, der herkam, um die Hoffnungen des stolzesten Ehrgeizes, welche ihre Mutter je nähren konnte, als sie mir ihre Hand reichte, auf ihrem Haupte zu verwirklichen."

„Wie, wurde denn dieses schwache und gebrechliche Schilfrohr von dem eiteln Winde der Sehnsucht nach Größe und Herrlichkeit jemals beunruhigt?" rief die würdige Aebtissin aus, indem sie auf ihr erschüttertes Herz das Zeichen des Kreuzes machte. Ach! gesegnet sey also der viele Kummer, der sie zur Demuth und zu dem Wunsche zurückführte, ihren letzten Seufzer auf der friedlichen Höhe dieses Berges auszuhauchen."

Der Unbekannte vernahm diese Bemerkung nicht; in sein eigenes Nachdenken versunken, durchschritt er das Zimmer mit hastigen Schritten, während sich die ganze Aufregung seiner Seele in seinen Gesichtszügen abspiegelte, welche durch krampfhafte Zuckungen fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt waren.

„O! wäre ich in diesem Augenblicke doch eingeschlafen, sprach Paula mit zum Himmel erhobenen Augen vor sich hin, um bei meinem Erwachen nicht zu sehen, wie dieser schreckliche und geheimnißvolle Mann sich immer so geberdet, als wäre er für sein Kind und für mich todt!" Als sich der Ritter zu ihr wandte, zitterte sie, obwohl nicht für sich, sondern für Irene, indem sie fortfuhr: „Wie könnte die arme Kleine, allein mit diesem Manne, seinen Löwenblick ertragen?" Indessen schien er ruhiger zu werden, und fragte, wann seine Tochter von ihrer Pilgerreise zurückkehren würde. Paula erwiederte, daß dieses an demselben Abende noch

nicht geschehen könne, weil es eine Pflicht der Pilgerinnen sey, bei gewissen Stationen des Berges Nachtwache zu halten; daß aber die Strahlen der untergehenden Sonne am folgenden Tage die Rückkehr der Procession verkünden würden.

Er war mit diesem Aufschube zufrieden und eröffnete der Oberin, daß er zu seinen Leuten zurückkehren wolle, die er in den tiefen Thälern des Cedron zurückgelassen hatte, und daß er erst, wenn die Vorbereitungen zur Abreise seiner Tochter beendet seyen, am Abende des nächsten Tages, oder vielleicht erst nach zwei Tagen zurückkehren werde. Die Oberin erhob sich, zog den Koffer aus einer Vertiefung hervor, in welchem er so viele Jahre geruht hatte, und übergab ihn dem Ritter, während ihre Hände bei diesem Geschäfte zitterten und sogar einige Thränen auf den Koffer niederfielen.

„Beste Frau," sprach nun der Fremde, „beruhigen Sie sich, ich nehme meine Tochter mit mir, weil ich sie für einen ihrer Geburt und Schönheit würdigen Stand bestimmt habe; auch wird sie gegen die Welt, welche Sie so sehr fürchten, auf eine Weise geschützt werden, daß, wenn sie einmal das glückliche Obdach betreten hat, welches für sie in Bereitschaft steht, sie auch von Sorgen und Gefahren ebenso geschützt seyn wird, wie in der Freistätte dieser heiligen Mauern." In diesem Falle beklage ich mich nicht mehr, versetzte die Oberin, während sie nach einer kurzen Pause unter einem tiefen Seufzer hinzusetzte: „Du hörst mich, gute Angelika, ich erfülle heute die mir aufgelegte Pflicht, indem ich dein Kind in die Hände seines Vaters zurückgebe!" Der Ritter hatte mittlerweile den Koffer unter seinen Mantel genommen, und war verschwunden, ehe noch die Oberin die Hände von ihren thränenerfüllten Augen hinwegenommen hatte. Sie trat sofort in ihr Betzimmer, wo allein das Gebet einige Ruhe in ihr aufgeregtes Gemüth zurückbrachte.

Als die Baronin von Hadres an diesem Tage zufällig durch den Klostergang schritt, begegnete sie einem Manne,

dessen Aussehen ihr fremd schien, während seine Kleidung ihn als einen Palmen-Pilger bezeichnete; denn sein Hut war mit Blättern von dem heiligen Baume der Wüste geziert, von welchem die Pilger, welche durch das Land zwischen dem Euphrat und Jerusalem reisen, ihren Namen erhalten. Die Baronin, welche die Kennzeichen des Morgenlandes verstand, eilte auf ihn zu und richtete eine Menge Fragen an ihn über das Land, welches sie so sehr liebte. Sie wünschte vorzüglich zu erfahren, ob er die neuesten Nachrichten aus Edessa seit der Ankunft des neuen Königs mitbringe. Als aber der Pilger neben ihr stand, nahm er blos seinen Hut ab, indem er sie auf diese Weise stillschweigend grüßte und sodann unter der Pforte des Klosters verschwand.

Die Baronin war höchlich erstaunt über das eilfertige und dennoch artige Benehmen, mit welchem der Pilger jede Unterhaltung absichtlich vermieden zu haben schien. Sie eilte auf die Zelle der Oberin, um zu erfahren, welche Nachrichten derselbe wohl von ihrem theuren Edessa mitgebracht habe. Die gute Paula war noch zu aufgeregt von der kurz vorher stattgefundenen Unterredung, um den Gegenstand derselben verbergen zu können, und sie entdeckte der Baronin endlich Alles, was sie von Irene und ihrer Geburt wußte ohne Rückhalt, da das Geheimniß, welches sie ihrer Freundin anvertraute, ohnehin in einigen Stunden dem ganzen Kloster bekannt werden mußte.

Frau von Hadres hörte ihr mehr mit Theilnahme als mit Verwunderung zu, denn sie hatte selbst auch vermuthet, daß Irene aus fürstlichem Geblüte entsprossen sey Sie hatte sogar zwischen dieser und dem jüngsten Courtenay eine auffallende Aehnlichkeit entdeckt; nachdem sie aber nunmehr den Fremden bemerkt hatte, sah sie auch ihren Irrthum ein. Außerdem hatte sich das Gerücht verbreitet, daß Armand von Courtenay auf dem letzten Kreuzzuge in Egypten umgekommen sey; und was Joselin, den nunmehrigen Fürsten von

Edessa anbelangte, der nach dem Rechte der Nachfolge bei dem Tode Balduins von Bourg auf den Thron von Jerusalem gerufen worden war, so war es wahrscheinlich, daß er seine Nichte Irene in der Dunkelheit eines Klosters gelassen hatte. Die Oberin theilte nun auch ihrerseits der Baronin ihre Vermuthungen mit, nach welchen der Vater ihrer Mündel der Graf von Beaufort seyn sollte, dessen Name Irenens Mutter so oft ausgesprochen hatte. Die Baronin neigte sich zu dieser Ansicht, sie fand aber keine Aehnlichkeit zwischen dem rauhen und gebieterischen Sinne des Fremden, und einem Ritter, den man ihr jederzeit als ein Muster von Sanftmuth und Artigkeit geschildert hatte. Indessen erinnerte sie sich noch an einen ergötzlichen Streit, der vor zwanzig Jahren an dem Hofe zu Constantinopel zwischen Anna Comnenes und einigen durch ihre Schönheit berühmten Fräulein Statt gefunden hatte. Der Streit war wegen der Ehre und Tapferkeit des jungen Herzogs von Beaufort am Ende eines Turnieres entstanden, als dieser seine Damen in Ungewißheit über den Sieg ließ, indem er mit seinem Pferde von der Rennbahn hinwegjagte, und die Krone des Sieges unter lautem Lachen mit sich fort nahm, anstatt sie der Prinzessin zu überbringen.

Als er später von der beleidigten Prinzessin deßhalb zur Rede gestellt wurde, gab er in demselben Tone, als ein ächter Normanne zur Antwort: „Er habe seine Krone in das Meer geworfen, welches sie seiner rechtmäßigen Gebieterin bringe." „Könnte nun," fuhr die Baronin fort, „diese schöne Dame jenseits des Meeres, nicht vielleicht Irenens Mutter gewesen seyn?" Eine solche Schönheit, wie sie Frau Angelika besaß, konnte allerdings die Augen des schönsten Ritters der Hauptstadt der Christenheit auf sich gezogen haben. Die Oberin seufzte, und vermochte nicht über einen für ihre Mündel so wichtigen Gegenstand ein heiteres Gespräch zu führen. Bevor sich aber die beiden Frauen trennten, hatten sie die volle

Ueberzeugung gewonnen, daß der Ritter Niemand anderer sey als jener edle Normanne, und daß nach den Vermuthungen der Baronin die Verhältnisse die Funken des Bösen in seiner sonst guten Natur angeblasen hatten.

Die Beschützerin der jungen Waise verwendete den ganzen übrigen Theil dieses und einen Theil des folgenden Tages dazu, die Anordnungen zur Abreise zu treffen. Sie beschäftigte sich selbst mit allen Vorbereitungen zu derselben und wollte mit ihren eigenen Händen den kleinen Schatz von Büchern und Reliquien einpacken, welcher Irenens Eigenthum war. Dieses war noch nicht Alles; sie gab durchaus nicht zu, daß Jemand Anderer die kleinen Vorräthe für die junge Reisende auswählte. Getrocknete Früchte, Honigkuchen und die schönsten Trauben von dem Gelände des Weinberges wurden in Körbe von Schilfrohr gelegt und jedesmal, wenn ihre Hand wieder einen zuschloß, sprach sie: „Wo wird sie seyn, wenn sie diesen Korb öffnet? O! mein theures Kind, wo wird dich dieser Vater mit seinem stolzen Gemüthe hinführen? Wo ist jenes schützende Obdach, das er mir für dich versprochen hat? Deine Mutter suchte dieses Obdach lange, aber sie fand es nur in dem Grabe, wohin der Mensch, so lange er lebt, nicht gelangen kann!" Es war nunmehr der Abend des zweiten Tages herangekommen, und als ihre Blicke den Strahlen der untergehenden Sonne begegneten, rief sie aus: „Ach! bald wird sie nun zurück seyn! und auch er, der mir meinen einzigen Schatz auf Erden entreißen will."

Sechstes Kapitel.

Die Einweihungsprocession. — Der Fluch des gekränkten Stolzes. — Das Wiedersehen von Vater und Tochter.

Irenens Vater vergaß das Zeichen der untergehenden Sonne keineswegs. Er überschritt die Grenzen des Klosters Sanct Maria und lenkte seine Schritte nach den Krümmungen des Weges an dem dichten Gehölze, welches die eine Seite des Berges bedeckte, in der Absicht seiner Tochter zu begegnen, oder vielmehr um zum voraus die Wonne der plötzlichen Ueberraschung zu genießen, welche das Herz seines Kindes beim Anblicke seines noch nie gesehenen Vaters erfüllen würde. Sich selbst unbewußt, schlug er einen mehr nördlichen Weg ein, als denjenigen, welchen er zu verfolgen Anfangs die Absicht gehabt hatte, und gelangte so auf den offenen Gipfel eines Hügels, von wo sich eine unbegrenzte Aussicht bis an den Horizont seinen Augen darbot. Der westliche Abhang dieses Hügels war steil und von ungeheurer Tiefe und beherrschte die nordwestliche Grenze des Thales Josaphat. Der Ritter zweifelte nicht mehr, daß diese Hochebene der berüchtigte Chamosch sey, jener verfluchte Ort, an welchem ehemals die abgefallenen Könige ihre abscheulichen Religionsübungen gegenüber dem heiligen Berge gefeiert hatten. Seine Gedanken wurden düster, während er mit großen Schritten an den stillen Altar der gottlosen Opfer früherer Zeiten trat. Jedoch der herrliche Anblick der schönen Natur, welche ihn umgab, und die sanfte Heiterkeit der Abendlandschaft wiegte die Schlange, welche seinen Busen beunruhigte, beinahe in Schlummer ein. Während sein fahles Auge den reichen Mantel der von der Abendsonne ver-

goldeten Wolken betrachtete, welche sich am westlichen Himmel dahinwälzten, gleichsam um den in ein Meer des reinsten und glänzendsten Lichtes versenkten Blicke des Menschen zu ergötzen, ertönte plötzlich der schallende Ruf von Trompeten unter dem Felsen, welche das Herz des Kriegers erfreuten. Sie ertönten nun zum zweitenmale, gleich als verkündeten sie einen großen Sieg. „Ja," rief er aus, „ich höre und erkenne dich, und fürchte nicht, daß du mich von hier verjagen wirst; mein Auge wird dich sehen, während dich mein Herz verwünscht." Nachdem er diese Verwünschung ausgesprochen hatte, stieg er eilends von dem Hügel herab und begann die Einweihungsprocession zu betrachten, welche Balduin von Bourg, der neue König von Jerusalem, in dem Thale Josaphat soeben hielt. Dieser fromme Fürst hatte seine Krone von allem irdischen Stolze gereinigt, als er sie in den Brunnen des Segens von Silon tauchte. In seine königlichen Kleider gehüllt, nahte er sich dem Grabe der Propheten am Fuße des Berges, um das Scepter, auf welchem, als himmlisches Sinnbild eine Taube ruhte, zu empfangen, welches Gottfried von Bouillon niemals trug, das aber sein Bruder Balduin I. achtzehn Jahre hindurch zum Frieden des Landes und zum Ruhme seines Namens gerecht und weise geführt hatte.

In dem Augenblicke, als die Thüre des heiligen Grabes sich öffnete, und nachdem der Patriarch von Jerusalem das geweihte Zeichen der königlichen Würde in die Hände des neuen Herrschers gelegt hatte, ertönten die Trompeten zum drittenmale. Und als der König nun mit dem Scepter in der Hand zurückkehrte, während die Fahnen über seinem Haupte wehten und die Herolde mit lauter Stimme Balduin den Zweiten ausriefen, fielen die Strahlen der Sonne auf den kostbaren Schmuck seiner Krone, wodurch ihre Rubinen gewissermassen von übernatürlichem Glanze strahlten.

Irenens Vater vermochte nicht seine Augen von diesem

herrlichen Schauspiele abzuwenden. Er knirschte vor Neid und Zorn mit den Zähnen und legte die geballte Faust in unmächtiger Wuth auf seine Brust, gleich als wollte er das Herz aus ihr herausreißen. Aus seinen funkelnden Augen schossen drohende Blitze und sein verwirrtes Haar flatterte bei der wilden Hast seiner Bewegungen, während in seinem Gesichte der furchtbarste Kampf seines Innern sich abspiegelte. In seiner wilden Wuth wußte er nicht mehr, was er that und bemerkte nicht einmal, daß er ein Stück von einem Felsen ergriffen hatte, gleich als wollte er es wie einen Blitz auf die Procession in dem Thale hinabschleudern. Der neue König erhob das Haupt und bemerkte vielleicht von ferne diese Gestalt, welche ihm von der Höhe des Felsens herab drohte. Aber was kümmerte dieses den Wahnsinnigen? Er sah den König und dieß war eine Genugthuung für seine von Haß erfüllte Seele, während er ausrief: „Möge die Strafe meiner frühern Verbrechen und meiner künftigen Freveltháten auf dein Haupt fallen und es verdorren, bis ich als König einherziehe, wie du in diesem Augenblicke thust, verwünschter Balduin!"

„Verwünscht!" wiederholte eine tiefe und gällende Stimme, welche seine Verwünschung zu höhnen schien. Der Ritter trat einen Schritt zurück, während das Wort verwünscht noch immer forttönte; er wandte sich von Wuth und Schrecken beinahe außer sich um, denn es war kein lebendiges Wesen zu entdecken. Aber die Worte der Verwünschung wiederholten sich noch fortwährend in dem fernen Wiederhall, bis sie schwächer und immer schwächer an der Grenze des Horizonts das Himmelsgewölbe erreichten und die schmerzliche Anklage gegen einen Himmelsbewohner auszusprechen schienen. Der Ritter erholte sich allmählig, indem er erstaunt die sterbenden Töne vernahm, welche er für eine übernatürliche Antwort auf seinen Fluch hielt. Dann in wildes Hohngelächter ausbrechend, zog er die Hand von dem Griffe seines

Schwertes zurück, das er bei dem ersten Rufe des Wiederhalles erfaßt hatte, und ohne noch einmal auf das Schauspiel in dem Thale einen Blick zu werfen, verschwand er eilends in den dunkelsten Krümmungen des Gebirgspfades. Auf seinem eiligen Laufe jubelte sein racheentbranntes Herz bei dem Gedanken an seinen bevorstehenden Triumph über diejenigen, welche ihm diese Qualen des Hasses und Neides verursacht hatten. Ein unauslöschlicher Rachedurst, eine schamerfüllte Sehnsucht, seine grausame Leidenschaft zu sättigen, dieser böse Geist der Feigherzigen, der sie zur Ausführung ihrer schändlichen Absichten insgeheim antreibt, hatte sich in seine Seele eingeschlichen. Dieß fühlte er deutlich und es war dabei seine größte Qual, daß er sich selbst verachten mußte.

Er hatte beinahe den Wald im Rücken, als er in eine breite und schattige Bergschlucht gelangte, die sich in einiger Entfernung gegen Osten zu öffnete. Die an beiden Seiten derselben sich hinziehenden Felsenwände lagen gegen Jerusalem hin, während der am meisten westwärts liegende Winkel das Thal Josaphat beherrschte. Indem sich seine verstört aussehenden Blicke auf die von den letzten Strahlen der Sonne beleuchtete Spitze hefteten, erschien auf einem Gipfel derselben eine weiße Gestalt. Es war die junge Waise von Sanct Maria, die in senkrechter Stellung, versunken in Andacht, mit über die Brust gekreuzten Armen und die Augen nach der heiligen Stadt hingewandt, unbeweglich und stille betete, während ihre Gefährtinnen, die entweder weniger entzückt oder weniger abenteuerlich waren, in größerer Entfernung von dem Rande des Abgrundes Halt machten. Der Ritter erkannte seine Tochter; dieser Anblick, der vielleicht geeignet war, seine Wuth einen Augenblick zu besänftigen, verdoppelte dieselbe, als er Irene die Hände ausstrecken und jenes Thal segnen sah, durch welches gerade sein Feind im Triumphe dahinzog. Er wandte seine Augen

ab, und gleich als hätte er die Segenswünsche der Jungfrau vernommen, sprach er mit furchtbarem Hohne: „Was vermögen deine Worte, wenn die That in meinen Kräften steht?"

Irene knieete an dem Rande des Felsens nieder und die ganze kleine Procession, ermuthigt durch ihr Beispiel, schaarte sich um sie herum; während nun die Stimmen der letztern sich in Zwischenräumen mit der ihren vereinten, begann sie einen so reinen, wohltönenden und von tiefer Andacht durchdrungenen Gesang, daß ihr Vater wie Saul auf David, auf sie horchte, bis die süßen und heiligen Klänge aufhörten und ein stilles Gebet an ihre Stelle trat.

„O ich Unglücklicher!" rief er nun aus, indem er die Wonne, mit der ihn diese frommen Laute erfüllt hatten, unterdrückte, „solche Töne können mir keine Seligkeit mehr gewähren! Wohlan denn, so möge meine ewige Verdammung auf das Haupt derjenigen im Leben oder im Tode zurückfallen, welche mich unter die bösen Geister geschleudert haben, die mich nun quälen! Deine Mutter .... Irene!" — Mit diesen halbgesprochenen Worten stürzte er wie ein Wahnsinniger fort, ohne einen bestimmten Weg einzuschlagen, eilte durch die Bergschlucht, setzte über die Gießbäche des Berges, kletterte über Höhen und Abgründe und machte nicht eher Halt, als bis er vor dem kleinen Kreuze stand, das auf dem kleinen Klosterthurme glänzte. Dann trocknete er seine in Schweiß gebadete Stirne und nahte sich langsamen Schrittes. Die letzten weißen Schleier der pilgernden Schwestern wehten noch unter dem gothischen Thore. „Habe ich denn zwei Naturen?" fragte sich nun der Ritter, indem er einen Augenblick seine Gedanken sammelte; „kann ich wohl dieses theure Geschöpf, mein eigenes Blut, an meinen väterlichen Busen drücken; kann ich, während ihre Unschuld meine Freude und meinen Stolz laut verkündet, ihre himmlische Schönheit zum Preise ihres Glückes machen; ein Wort reicht hin, um ihr dieses Opfer zu bringen; meine Lippen sind im

Begriffe es auszusprechen. Aber ein böser Geist lehnt sich in mir dagegen auf; der Götze meiner Seele erhebt sich mit größerer Macht als je in mir; ich sehe nur mehr Irene, einen eroberten Thron, einen Thron, der sein Opfer haben will, der es auch haben soll. Und du, Irene, wenn du nur den geringsten Theil von dem Muthe deines Vaters in dir hast, so wirst du seinen Ehrgeiz theilen, wirst glücklich seyn in seinem Triumphe! Wo ist dann das Böse dabei? Nur in dem thörichten Aberglauben der Schwachen und Feigen!"

Indessen war Irene in das Innere des Klosters zurückgekehrt, noch ganz strahlend von heiligem Entzücken; in der keuschen Aufwallung ihres Herzens stürzte sie in die Arme ihrer zärtlichen Freundin und Mutter, indem sie ausrief: „Ach, wie glücklich bin ich, denn ich habe jenes Jerusalem gesehen, zu dessen Befreiung von den gottlosen Ungläubigen auch mein Vater beigetragen hat; jene Stadt, wo meine Mutter in heiligem Schlafe ruht; ich habe den heldenmüthigen König gesehen, der ihr so nahe an dem heiligsten Orte der Erde liegendes Grab bewacht!"

„O meine beste Freundin, in einigen Monaten werde auch ich dorthin gehen, um meine ganze Dankbarkeit an jenem Grabe niederzulegen, ich, die demüthigste, die glücklichste Dienerin dieses heiligen Grabes!" — „Mein theures Kind, erwiederte die Oberin, indem sie Irenen herzlich umarmte, der Himmel hat deiner kindlichen Liebe die Erfüllung anderer Pflichten vorbehalten." Sie ergriff hierauf die Hand der Jungfrau, führte sie auf ihr Zimmer und eröffnete ihr mit zarter Schonung, wen sie diesen Abend noch zu sehen bekommen werde, und daß sie ohne Zweifel für immer aus dem Kloster genommen werde, wo sie ihre so glückliche Kindheit zugebracht hatte.

Irene vernahm mit stummem Staunen diese sonderbaren Eröffnungen über ihre Familie, und als sie die Gewißheit erlangt hatte, daß sie einen so oft beweinten Vater, der ihr

so plötzlich wiedergeschenkt worden war, endlich sehen sollte, war ihre Rührung so groß, daß sie beinahe in Ohnmacht fiel. Glücklicherweise machte sich ihre von Seufzern erstickte Stimme durch Thränen Luft, so daß sie ihrer Freundin das ganze Gefühl ihrer Dankbarkeit wiederholt auszudrücken vermochte. Die neuen Empfindungen, von denen ihr Herz erfüllt war, jener wonnevolle Gedanke, daß sie nun einen Vater habe, daß sie ihn sehen, sprechen, hören und an seinem Herzen ruhen solle, alles dieses bis auf das Geheimniß, das sie noch umgab, hielt Irene ab, über die ihr bevorstehende Trennung näher nachzudenken.

Paula hatte die Unterredung mit ihrer Mündel noch nicht beendet, als eine dienende Schwester erschien und ihr insgeheim meldete, daß sie Jemand um ihre Gegenwart im Sprechzimmmer bitten lasse. Irenens unruhiger Blick schien eine Frage zu enthalten, worauf die Oberin antworte: „Er ist es; es ist dein Vater, er erwartet uns auf meinem Zimmer."

Die Jungfrau stürzte nun zitternd aus dem Zimmer, sie lag bereits im Geiste zu den Füßen ihres Vaters; sie sah und hörte nichts mehr; ohne es zu bemerken, befand sie sich in seinen Armen, mit denen er sie vom Boden aufhob und an sein väterliches Herz drückte, das sie zum erstenmale umarmte. Dieser Auftritt ging über ihre Kräfte, die Aufregung war zu heftig, zu plötzlich, ein dumpfer und seufzender Ausruf antwortete blos auf die Worte: „Meine liebe Tochter!" während sie einen Augenblick den Gebrauch ihrer Sinne verlor.

Nachdem Irene durch die mütterlichen Bemühungen der guten Paula wieder vollkommen zu sich gekommen war, und befreit von den Armen, welche sie gleichsam wie mit dem Schlage berührt hatten, ihre Sinne wieder erlangt hatte, fühlte sie ihre Hand von der ihres Vaters umfaßt. Sie zog dieselbe sanft an ihren Busen und ließ sie mit der ganzen

Liebe einer Tochter darauf ruhen. Ihre halbgeschlossenen Augen, in welchen glänzende Thränen, wie von einer Thauwolke bedeckte Sterne zitterten, vermochten sich von dem brennenden Blicke ihres Vaters, der ihr zu grollen schien, nicht loszumachen. Die Oberin hob den Schleier von ihrer geliebten Mündel hinweg und während sie dieses Antlitz, in dem sich das zärtlichste Gefühl abspiegelte, betrachtete, dachte sie in ihrem Herzen: „Ach, Irene, du hast allerdings das Herz deiner Mutter!" Was Irenens Vater anbelangt, so schien ein unangenehmes Gefühl einige Bitterkeit in das überschwengliche Glück zu mischen, welches eine so süße Umarmung ihm gewährte. Es war dieß ohne Zweifel die vorwurfsvolle Erinnerung an ein von ihm auf so grausame Weise verlassenes Wesen, dessen Bild die zarte Schönheit seiner Tochter lebendig vor seine Augen führte. Er fühlte seine Festigkeit wanken und wunderte sich über die Veränderung, die in ihm vorging; denn jede Woge des in seinem Busen wüthenden Sturmes hatte sich gelegt im Anschauen der Jungfrau, welche auf dem Sopha lag, wohin sie ihre Beschützerin gebracht hatte. Diese bleiche Stirne, diese in goldenen Locken herabhängenden Haare, dieser große und schmachtende Blick, alles erinnerte den Vater an die verlorene Angelika, an diejenige, bei deren Anblick sein Herz zum erstenmale gepocht, und welche das einzig wahre, weil unschuldige Gefühl in ihm erregt hatte. Selbst die Engel würden mit himmlischer Lust an dieser unaussprechlichen Entzückung Theil genommen haben. Aber diese Freude blühte ihm nicht mehr. Er hatte in andern Träumen ein nicht so reines und flüchtigeres Glück gesucht. Die Gewissensbisse des ersten Augenblickes verschwanden gar bald und der Tag des beabsichtigten Triumphes sollte schon in der nächsten Zukunft anbrechen. „Wohlan," dachte er bei sich selbst, „dieser Tag, an welchem meine Hoffnungen gekrönt werden, naht heran, und diese hier soll sie mir bringen!" Während dieser selbstsichtigen Be-

trachtung verirrte sich sein Verstand und sein Blick traf mit jenem der Oberin zusammen, die darin wohl eine stolze Freude über die Schönheit seines Kindes, keineswegs aber auch nur den geringsten Schein einer zärtlichen Klage um diejenige erkannte, welche dasselbe zur Welt gebracht hatte.

„Hat dieser geheimnißvolle Mann auch ein Herz? fragte sich die gute Paula mit ängstlicher Unruhe; allerdings, aber dieses Herz gehört einem unbeständigen, ehrgeizigen Manne, der nur sich selbst liebt! Arme Angelika, als er dich mit einer Entzückung in seine Arme schloß, die so aufrichtig schien, als er deiner hingebenden Zärtlichkeit alleiniger und ausschließlicher Gegenstand war, damals vermochte deine so tiefe und hochherzige Liebe seiner unersättlichen Seele nicht zu genügen; er war unfähig einen Tag für dich allein zu leben, für dich, die ihr ganzes Daseyn hingegeben haben würde, um damit das Glück eines Augenblickes für ihn zu erkaufen!" Die alte Dame hatte mit richtigem Blicke diesen Mann beurtheilt, wie er wirklich war. Angelika hatte in der That anfangs durch ihre sanften Tugenden dieses wilde Gemüth gemildert und seine Natur einigermassen verändert; er aber besaß ein herrschsüchtiges Gemüth, das nicht ruhig bleiben konnte. Er mußte etwas zu streiten und zu kämpfen haben, um diejenigen Wesen, über die er so gerne gebot, in gehorsamer Unterwürfigkeit zu erhalten. Das Herz einer sanften und zitternden Frau war kein Thron, der ihm genügte. So hatte ihn die arme Angelika gefunden, ein gleiches sollte seine Tochter von ihm erfahren, deren Schicksal nunmehr mit dem seinen auf's engste verknüpft werden sollte.

Irene schwelgte immer noch in der überseligen Betrachtung ihres neuen Glückes; ihre thränenerfüllten Augen waren auf die Hand geheftet, die sie noch umschloß und mit ihren ehrerbietigen Lippen nicht zu berühren wagte. Endlich überließ sie sich ganz dem Gefühle, das ihr Herz drängte,

warf sich auf die Erde nieder, umarmte die Kniee des Ritters und sprach: „Lieber Vater, geben Sie mir ihren Segen!“

Der Fremde, legte sichtbar gerührt, die Hand auf seine Stirne, denn die Worte, die er soeben vernommen hatte, mahnten ihn an die Stimme seiner verstorbenen Angelika; er hatte auch sie zu seinen Füßen liegend gesehen. Aber sein zuerst unentschlossenes Gemüth nahm wieder seine scheinbare Ruhe an, und er neigte sich zu seinem Kinde mit einer so wahren, so väterlichen Neigung, daß dies hinreichte, um ihn im Herzen der Oberin zu entschuldigen. Sie erkannte ihn nun in der ganzen Schönheit seiner Züge; er war gerade so, wie er ihr vor achtzehn Jahren erschienen war, als er sie von Freude strahlend fragte, ob er einen Sohn bekommen habe. Er hob nun seine Tochter auf, setzte sie neben sich nieder, ordnete sanft die feuchten Locken, die über ihre Stirne hingen, und trocknete mit ihrem Schleier die glänzenden Thränen, die über ihre Wangen herabrollten. Die Jungfrau, innigst gerührt von seiner so zärtlichen Sorgfalt, meinte den Segen, um den sie ihn gebeten hatte, über sich aussprechen zu hören. Aber, arme Irene, dieser Segen ruhte nicht auf deiner Stirne; dein Vater hatte nicht gewagt dich zu segnen! Nachdem die Aufregung des ersten Wiedersehens sich gelegt hatte, flossen die Stunden für die ob der Anwesenheit ihres Vaters selige Irene unbemerkt dahin; dieser aber schien sich nicht satt sehen zu können an der Anmuth und deu Talenten, die sie entfaltete.

Irene ergriff ihre Harfe und die Art wie sie dieselbe spielte, verleitete eher zu der Vermuthung, daß die Jungfrau einer plötzlichen Begeisterung gehorche, als daß man an eine durch Mühe und Kunst erlangte Fertigkeit dachte. Die Töne, welche sie diesem in Palästina einheimischen Instrumente entlockte, waren so süß und bezaubernd, daß sie ihr Vater mit stillem Entzücken anhörte. Indessen verlangte er nicht die Wiederholung dieser Töne, sondern bat sie, ihm

einige Lieder vorzusingen, indem er hinzusetzte: „die Mutter Paula hat mir bereits gesagt, daß du eine so vortreffliche Stimme besitzest, daß sie die Engel im Himmel bezaubern könnte!“ Die blassen Wangen der ehrwürdigen Mutter nahmen eine lebhafte Färbung an, indem sie entgegnete: „Allerdings, sie singt wie eine Heilige, denn ich habe gesagt, daß sie wie eine neue Mariam spielt und singt.“

Irene wartete auf keine zweite Bitte ihres Vaters, sondern eilte in das Zimmer, wo die Instrumente aufbewahrt wurden, und kehrte alsbald fröhlich hüpfend mit ihrer Leier in der Hand zurück. Ihre Schritte waren so anmuthsvoll, ihre Bewegungen so gleichmäßig, daß ihr Vater ein neues Talent bei ihr errieth, welches er kennen lernen wollte und deßhalb fragte, ob der Tanz nicht auch zu den erlaubten Vergnügungen der jungen Zöglinge gehöre. Die Oberin versicherte ihn, daß jede unschuldige Unterhaltung in dem Kloster erlaubt sey, und daß sie es mit Vergnügen sehe, wenn Irene ihren Vater mit ihren Talenten ergötze. Sie munterte deßhalb ihre Pflegetochter auf, dem von ihm geäußerten Wunsche nachzukommen, und ihren Tanz mit den Tönen ihrer Leyer zu begleiten. Die Jungfrau gehorchte, nachdem sie zuerst einige Lieder gesungen hatte, mit einer reizenden Schüchternheit. Ihr ernster und abgemessener Tanz war so voll Anstand und Leichtigkeit, ihre Bewegungen hatten einen so sprechenden Ausdruck, daß ihr Vater ganz entzückt auf sie zueilte, sie in seine Arme schloß und ausrief: „Ja, liebe Tochter, du bist ein Schatz, der würdig ist, die Welt zu regieren!“

Arme Irene! dieser Tag war für dich ein Tag ungetrübter Freuden, eine Stunde der fröhlichsten Trunkenheit: du regiertest in der That die kleine Welt deines Ehrgeizes, du wurdest von einem angebeteten Vater an das Herz gedrückt und deine Lippen küßten seine zum erstenmale umschlungene Hand!

Siebentes Kapitel.

Der Abschied vom Kloster. – Das Weheklagen der Armen.

Die ersten Sonnenstrahlen des Tages, an welchem Irene abreisen sollte, weckten sie aus einem friedlichen Schlummer, in welchem alle Aufregungen des verflossenen Tages verschwunden waren, wobei ein langes und dankbares Gebet von ihren Lippen zum Himmel emporschwebte.

In ihrem Blicke strahlte Hoffnung; denn sie sollte nun endlich das Haus jenes wiedergefundenen und ihrer kindlichen Liebe zurückgegebenen Vaters sehen und theilen. Ihr Herz war so voll von diesem süßen Vorgeschmacke, daß sie in seiner Gegenwart das Versprechen vergaß, welches sie dem Andenken ihrer Mutter gemacht hatte, nämlich ein Jahr ihres Lebens der Wache und dem Gebete an ihrem Grabe zu weihen.

„Ja, meine theure Mutter," rief sie beim Aufstehen von ihrem Morgengebete aus, „wenn mich der Vater von dieser eiligen Reise zurückbringt, die ich nun mit ihm antreten soll, dann werde ich dir gehorchen und er wird mit mir an deinem Grabe weinen." Während sie sich noch vor dem Altare ihrer kleinen Kapelle befand, sah sie die dienenden Schwestern bei sich eintreten, welche auf ihren Händen mehrere vollständige Anzüge brachten, die der Ritter übersendet hatte. Die Oberin ließ ihr dieselben zustellen, damit sie das Reisekleid anlegen könnte, das unter den übrigen nicht vergessen worden war. Irene hob den Binsendeckel auf, der sie verbarg; ein jedes Kleid, das sie hervorzog, setzte sie durch seine Neuheit und seinen Reichthum in Erstaunen; denn dieselben bestanden größtentheils aus dem feinsten

Kaschemir. Eine junge syrische Sclavin entfaltete sie vor ihren Augen, und als sie ihr den kostbaren, scharlachrothen, in Gold gewirkten Kaftan überreichte, so schien es ihr, als ob alle die kleinen Sterne, mit denen dieses reiche Gewebe besäet war, zu ihren Füßen herabfallen wollten.

Die kleine Sarai, so hieß die Sclavin, versicherte sie, daß ihr Vater oft von dem fernen Lande erzählt habe, von woher diese köstlichen Stoffe kommen. „Vielleicht komme ich nun in dieses Land!" dachte Irene, indem sie sich erinnerte, daß ihr Vater noch nicht gesagt hatte, wohin er sie führen wolle. Während sie sich mit dem Anziehen dieser glänzenden Kleidung beschäftigte, fiel ihr Blick auf die demüthige Novizenkleidung, die sie abgelegt hatte, und welche achtzehn Jahre hindurch ihre einzige Kleidung gewesen war. Das kleine weiße Kreuz lag in einem Winkel der Zelle auf dem Boden. Irene betrachtete ihr blaues Kleid mit einem Blicke, wie man denselben auf einen theuer gewordenen Gefährten zum letztenmale richtet. Sarai sammelte die langen Locken ihrer jungen Gebieterin, flocht sie in einen einzigen dicken Knoten zusammen, hüllte dann ihre schöne Stirne in das doppelte Gewinde eines glänzend weißen Shawls, und da sie Irenen zeigen wollte, wie ihr der Turban stand, hielt sie ihr den kleinen Spiegel von einer der Schwestern vor und betrachtete sie mit einem Blicke voll Zuversicht, wobei die junge Novizin ausrief: „Ach wie ähnlich bin ich nun einer Frau der Ungläubigen." „Nicht doch, erwiederte Sarai; Sie gleichen der Königin Esther, als sie vor den Augen des Königs Assuerus Gnade fand."

Irene stand nun auf und legte ohne zu antworten, den Spiegel bei Seite, indem sie jedoch bei sich selbst sprach: „Möchte ich immer Gnade finden in dem Herzen meines Vaters, dann werden diese Kleider, seyen sie nun von Gold oder von Wolle, immer den gleichen Werth für mich haben!" Die kleine Sarai verließ sie hierauf, während die gute Paula,

welche ihrer geliebten Pflegtochter die letzten guten Lehren geben wollte, fast in demselben Augenblicke in ihre Zelle trat und sie mit einem sichtbaren Gefühle des Kummers bei dem Anblicke dieser so weltlichen Kleidung umarmte, wobei sie Folgendes sprach: „Ich komme, mein geliebtes Kind, um dich noch einige Augenblicke an dieses Herz zu drücken, an dem du so viele Jahre hindurch eine Zufluchtsstätte gefunden hast, und von dem du nun auf so lange Zeit getrennt werden sollst.“ „Wie,“ fragte Irene, „ist also das Land, wohin mich mein Vater führen wird, so weit entfernt, daß ich erst nach langer Zeit wieder hierher zurückkehren soll?“ „Hieher zurückkehren, Irene! Ach! wird dir die Welt wohl gestatten, je wieder diesen heiligen Ort zu besuchen? Du wirst das Haus deines Vaters wiederfinden; jedoch weiß ich nicht, in welches Land er dich bringt, er hat mir nicht einmal den Namen desselben mitgetheilt.“ Die Gesichtszüge der Oberin nahmen nun einen Ausdruck an, der ohne ihr Wissen die Unruhe verkündete, welche ihr dieses sonderbare Geheimniß verursachte. Irene bemerkte es, und ohne die Worte genau abzuwägen, welche ihr entschlüpften, sprach sie lebhaft: „Aber ist der Ritter auch wirklich mein Vater?“ „Wenn hierüber nur der geringste Zweifel obwaltete,“ entgegnete die Oberin, „so würde nichts in der Welt im Stande seyn, dich diesen Mauern zu entreißen. Aber ich täuschte mich nicht in der Person deines Vaters. Noch gestern Abends bemerkte ich jenes verführerische Lächeln, das über dir schwebte, das nämliche, durch welches deine Mutter ihren Kummer vergessen sollte, und dem sie gehorchte, weil Er es wollte.“ Irene glaubte noch jenes Lächeln vom verflossenen Abende zu sehen, und indem sie die gute Oberin umarmte, rief sie aus: „Sein Wille wird jederzeit über das Glück seiner Tochter verfügen! Wenn er auch das verbirgt, was er geheim halten will, so ist er nichts destoweniger mein Vater, und dieses genügt meinem Vertrauen und meiner Liebe.“

In diesem Augenblicke meldete Mildred, daß der Ritter und sein ganzes Gefolge im Kloster angekommen sey, worauf Irene und die ehrwürdige Mutter einander zu gleicher Zeit in die Arme stürzten, stille Thränen weinten und erst durch die Ankunft der Schwestern dieser schmerzlichen Umarmung entrissen wurden, welche gekommen waren, um ihrer theuren Gefährtin das schmerzliche Lebewohl der Trennung zu sagen. Da flossen viele Thränen und als Salome ihre Lippen auf die bleichen Wangen der Scheidenden drückte, sprach sie ganz leise dabei: „Wenn du in das Morgenland kommst, wenn du Edessa siehst, so erinnere dich an mich! denn es lebt dort . . .“

Irene sprach den Satz zu Ende: „Ja ich werde mich erinnern, daß Alexis Poligne dort lebt, und daß du hier bist.“ Mehr wünschte Salome nicht, sondern zog den Schleier über ihr Gesicht und zog sich auf ihre Zelle zurück. Während alle Schwestern ihrer Freundin Lebewohl sagten, hatte die Oberin noch eine letzte Unterredung mit dem Ritter. Irene zögerte nicht, sich bei ihnen einzufinden; als sie in den Saal trat, erhob sich ihr Vater, und trat ihr mit einem so ernsten und gebieterischen Aeußern entgegen, daß sie seinen Blick nicht auszuhalten vermochte. Sie senkte ihre Augen zu Boden und drückte ihre Lippen auf seine Hand, die er ihr reichte. Er wünschte sich heimlich Glück zu der Gewalt, die er über ein so furchtsames Gemüth ausüben zu können hoffte. Sie nahm nun neben der Oberin Platz, und es war ihr vielleicht angenehm, als sie Mildred und die Baronin von Hadres eintreten sah, welche kamen, um sie noch ein letztes Mal zu zu umarmen. Irene schloß Mildred in ihre Arme, indem sie mit zitternder Stimme zu ihr sprach: „Meine Freundin, meine älteste Schwester in diesem Hause, du bist im Begriffe dich Gott zu weihen; ich aber gehe dahin, wo es dem Himmel gefällt; wenn er mich aber schützt und segnet, so werden wir uns in dieser Welt noch einmal wiedersehen.“

Mildred vermochte nicht zu antworten, so heftig war die Rührung, welche sich ihrer bemächtigte; denn ihre treueste Gefährtin zu verlieren, war ein zu tödtlicher Schlag für sie! Die Baronin von Hadres vergaß, während sie ihre Freundin umarmte, keineswegs den wichtigen Gegenstand ihrer Neugierde, um zu entdecken, wer Irenens Vater sey, uud sprach zu ihr: „Ich gerathe im Augenblicke, indem wir Sie verlieren, in Versuchung, ihnen dazu Glück zu wünschen, daß sie ihre zärtlichsten Freundinnen, um der Sorgfalt eines so edelmüthigen Vaters willen verlassen! Ja, edler Ritter, setzte sie hinzu, indem sie sich mit ihrem feinen und offenherzigen Gesichte zu demselben wandte, während das Haupt seiner Tochter noch an ihrem Herzen ruhte, ich bin die Gemahlin des Barons Aucher von Hadres, und dieses geliebte Kind hat mich während seiner Abwesenheit in sehr traurigen Stunden oftmals getröstet. Empfangen Sie also den Dank meines Gemahls, zugleich mit dem meinen für das kostbare Unterpfand, das sie uns, leider nur zu kurze Zeit, gelassen haben. Mein Gemahl ist Ihr Waffenbruder, und ich zweifle nicht, daß Sie diesen treuen Bundesgenossen der Füsten von Bouillon in Palästina, und den Freund Harolds von Beaufort, welcher die Blume der englischen Ritterschaft war, gekannt haben?"

Während Frau von Hadres so sprach, verdüsterten sich die Züge des Ritters und er wurde ungehalten darüber, daß man das zu erforschen suchte, was er geheim zu halten beschlossen hatte; ein Blitz schoß aus seinen glühenden Augen und sein Blick traf bald die Baronin, bald seine Tochter. Aber die unschuldige Irene, welche fast empfindungslos war bei Allem, was gesprochen wurde, bemerkte den wüthenden Blick nicht, der die Frau von Hadres erbeben machte. Der Ritter erholte sich indessen bald von der ersten Aufwallung seines Unwillens, und dankte der Baronin höflich, aber in kalten und hochtrabenden Ausdrücken für die zärtlichen Ge-

fühle, welche sie für seine Tochter hegte. Dann ergriff er Irenens Hand, und sprach zu ihr: „Mein liebes Kind, die Träger sind da und erwarten dich. Kniee nieder und bitte deine Wohlthäterin um ihren Segen.“ Irene gehorchte. Eine Art von Blendwerk betäubte sie in dieser Stunde; sie hörte einige Worte über ihre Person sprechen, verstand sie aber nicht; dann ließ sie sich von ihrem Vater mitten durch das Kloster führen, dessen sämmtliche Höfe und Zugänge mit Wittwen und Waisen und Unglücklichen zum Erdrücken voll waren, welchen ihre liebevolle Sorgfalt Hilfe und Beistand gebracht hatte. Das Jammern und Seufzen derselben klang an Irenens Ohren wie Todtengeläute; denn so hatte sie bisher nur über die Todten weinen hören. Alle nahten sich ihr, ergriffen die Spitze ihres Schleiers, welchen sie auf Befehl ihres Vaters über die asiatische Kleidung zurückgeworfen hatte, und drückten denselben ehrerbietig an ihre Lippen. Bei dem Thore wurde die Menge noch größer. Hier waren die Landleute, die zu Sanct Maria gehörten, mit ihren Kindern versammelt, und im Augenblicke, als man Irene in die mit Vorhängen versehene Sänfte hob, überreichten ihr die guten Leute zum Andenken kleine Geschenke, welche aber durch die Dankbarkeit der Geber einen hohen Werth erhielten. Unter den Küssen, von welchen ihre Kleider und Hände bedeckt wurden, empfand Irene an ihren Fingern den Druck einer bärtigen Gestalt; ihr Blick drang unter die Kapuze des Eremiten, der sich ihr nahte und sie erkannte in ihm die Gestalt des alten Muselmanns, dem sie einst im Walde so hilfreichen Beistand geleistet hatte. „Alla beschütze dich,“ murmelte er, indem er ihr etwas in die Hand drückte, die er sogleich wieder losließ und seine Kapuze tiefer herabziehend sich entfernte, ohne daß ihn die weinende Menge erkannt hatte.

Der Ritter, gerührt von den glänzenden Huldigungen, die der Herzensgüte seines Kindes dargebracht wurden,

wandte sich zu den Bewohnern des Klosters, die ihn bis zum Thore begleitet hatten, und befahl mit bewegter Stimme, daß ein Almosen aus dem Schatze, den er nie ausgehen zu lassen versprach, unter diejenigen vertheilt werden solle, welche seine Tochter so schmerzlich beweinten. Irene vernahm diesen Befehl, und obgleich von tausend neuen Eindrücken in dem Augenblicke bestürmt, als sie in jene Sänfte zurücksank, welche sie zu unbekannten Orten wegtrug, ließ sie dennoch den kurzen Ausruf vernehmen, „Gott segne sie dafür, lieber Vater!“

Der Ritter schloß nun die Vorhänge der Sänfte und und nachdem er das Wort „Vorwärts“ ausgesprochen hatte, trieben die Führer die Maulthiere an, und die Menge theilte sich, indem sie noch lange ihr letztes Lebewohl und ihren herzzerreißenden Jammer erschallen ließ. Allmählig aber verwandelte sich ihr Jammergeschrei in ein unverständliches Gemurmel, an dessen Stelle alsbald eine vollständige Stille trat. Als Irene am Fuße des Hügels angelangt war, sagte sie, ohne nach den Orten, denen sie entfloh, noch einmal zurückzublicken, ihrem geliebten Berge ein trauriges Lebewohl.

Achtes Kapitel.

Das Thal von Jericho. — Die Räuber im Gebirge. — Die Gefahren der Reise.

Das Schaukeln der Sänfte, die Gemüthsaufregung den ganzen Tag über, der Kummer und die Ermattung des Herzens versenkten die Jungfrau gar bald in einen tiefen Schlaf. Die Sonne stand bereits hoch am Himmel, als sie erwachte. Aber wo befand sie sich? Ihr Vater war vom

Pferde gestiegen, zu der Sänfte getreten und hatte seine Tochter wach gefunden; er öffnete nun den Vorhang und theilte Irenen mit, daß die Maulthiere Halt gemacht hätten an dem Passe von Adunin, wo sein gewaffnetes Gefolge zurückgeblieben sey, in der Absicht sich an ihn anzuschließen; diese Sicherheitswache war nothwendig bei einer Reise durch das immer gefahrvolle Thal von Jericho. Bei Nennung dieses Thales, das, wie gefährlich es immer seyn mochte, Irenens Ohr nun an die so schöne Begebenheit in der Parabel von dem barmherzigen Samaritaner erinnerte, erhob sie sich von ihrem mit Thränen benetzten Kopfkissen und ganz entzückt über die herrliche Gegend, die sich vor ihren Augen ausbreitete, sprang sie mit Leichtigkeit auf den Boden, ohne sich um die schneidenden Kieselsteine und die rauhen Felsen zu bekümmern. Der Ort, wo sie abstieg, war eine Art von Hochebene in Mitte des Weges, der von der Spitze des Berges in die Tiefe herabführte, während der Felsen eine so außerordentliche Höhe hatte, daß sie durch den Abgrund, welcher den Durchgang beherrschte, Schauder erregte.

Die Trümmer einer alten jüdischen Burg gaben einen deutlichen Begriff von morgenländischen Ruinen, deren Trümmer auf der Anhöhe zerstreut umherlagen. Der große Thurm, dessen Grundmauern noch standen, hatte so zu sagen in dem Felsen Wurzel gefaßt, seine ganze Oberfläche aber war mit Epheu und Moos bedeckt. Von dem tiefen und viereckigen Thore liefen die Spuren eingestürzter Wälle bis an den Schlund des Passes, wo sie sich an einen andern von einem Vorwerke beschützten Thurm anschloßen, von dem nur noch Ruinen und eine Seitenwand übrig waren, an welcher man noch ungeheure Klammern erblickte. Irene wandte ihre Augen voll Entzücken bald zum reinen Himmel, der mitten durch die runden Ausschnitte der grünen Berggipfel durchblickte, bald in die finstern Abgründe des ungeheuren Thales; dann betrachtete sie neben sich jene Schutzmauern, welche

noch aus den großen Tagen des Ruhmes des Volkes Israel unter David, Saul und Josua herstammten. Während sie ihre Phantasie umherschwärmen ließ im Anblicke dieser herrlichen Landschaft, betrachtete sie ihr Vater mit Staunen und sprach, indem er sich zu ihr wandte, mit sanfter Stimme: „Irene, an was denkst du?" Die Jungfrau, deren Vorstellungen zu lebhaft waren, um sie nacherzählen zu können, legte ihre Hand in die ihres Vaters und antwortete erröthend: „ich weiß es selbst kaum, lieber Vater, aber ich glaube das zu empfinden, was ich fühlen würde, wenn Sie mich an alle jene Orte in der Welt hinführten, die ich zu sehen wünsche." „Könnte der Anblick aller dieser Orte genügen, um dich glücklich zu machen?" fragte ihr Vater weiter. „Nein, nicht alle," versetzte sie, „sondern nur diejenigen, wo die Tapfern und Guten vor mir gewandelt sind, und die heiligen Spuren ihrer Tritte zurückgelassen haben."

„Und dieses genügt, um deine weibliche Furcht an einem so schauerlichen Orte, wie dieser hier ist, zu beruhigen?" „Was kann ich zu fürchten haben, erwiederte Irene, wenn mein Vater bei mir ist?" wobei sie sich mit ihrem Arme fester an den ihres Vaters anschloß, auf welchen sie sich stützte. In diesem Augenblicke schien der Ritter seinen Fuß an einen großen auf dem Wege liegenden Stein gestoßen zu haben; schnell ließ er nun die Hand seiner Tochter los und sie glaubte, daß er sich bücken werde, um das Hinderniß aus dem Wege zu räumen; allein statt dessen sah sie nun, daß er den Stein aufhob und denselben mit solcher Kraft fortschleuderte, daß er am Felsen vor ihren Augen in tausend Stücke zersprang. Irene war überrascht von der Umwandlung, welche diese kleine Widerwärtigkeit plötzlich in den Zügen seines Gesichtes hervorgebracht hatte; ihr Staunen vermehrte sich aber noch um ein Bedeutendes, als sie ihn Jemand von seinen Leuten mit dem Namen Rhodia

herbeirufen hörte. Man antwortete auf seinen Ruf und eine Frau stieg eilends von dem Thore der alten Burg herab. Als sie vor ihm stand, grüßte sie den Ritter, indem sie ihr halbverhülltes Haupt bis zur Erde beugte. Zu gleicher Zeit übergab der Ritter seine Tochter der Obhut dieser Frau, und Irene gehorchte ihrem Vater, indem sie derselben auf dem Wege, den sie hergekommen war, folgte.

Als sie in den Thurm trat, bemerkte ihr Auge eine auffallende Mischung von morgenländischer Pracht und von wilden Ruinen: die Mauern der alten Burg, von denen das Wasser herabträufelte, waren mit grünem Moose bewachsen, welches einer Zauberlandschaft glich. Sogar große Baumäste hatten sich mitten durch die Spalten des Gemäuers Platz gemacht, und hingen von den Zinnen herab, auf denen ehemals die Fahnen von Juda und die Banner Roms geweht hatten.

Irene bemerkte ferner in Mitte des großen Saales einen prächtigen mit kostbaren Kissen bedeckten Teppich, welche als Sitze zu einer Mahlzeit hergerichtet waren; vor denselben glänzte eine hochrothe Schüssel, auf welcher die schönsten Früchte und ausgesuchtesten Erfrischungen in großer Fülle lagen. Ein seidener Thronhimmel hing in Gewinden über ihrem Haupte, die zu beiden Seiten herabhingen. Dieses Zelt erinnerte Irene an die mahomedanische Freistätte, die sie besucht hatte, und welche sich nur darin von dem Zelte unterschied, daß in demselben alles Pracht und Glanz zeigte, so daß man dieses Gemälde für die Verwirklichung eines Feenmärchens halten konnte, während das Asyl des alten Muselmannes dem Auge allenthalben die Spuren von Noth und Elend darbot.

Während die Jungfrau den Berg hinanstieg, hatte sie mit Vergnügen wahrgenommen, daß ihre Dienerin Rhodia die Landessprache von Palästina redete, was sie im ersten Augenblicke nicht vermuthet hatte; denn ihre Gesichtsfarbe

war so schwarz, wie die der Neger Asiens. Auch hatte sich der Ritter, als er ihr seine Befehle ertheilte, der armenischen, im Osten des Euphrats selten gebräuchlichen Sprache bedient. Irene erfuhr nun, daß sie sich an einer Ruhestation befand, wie man im Morgenlande solche in allen einsamen Gegenden findet, wenn sich in der Nähe nicht ein Kloster oder eine Caravanserai befindet. „Gleichwie," setzte Rhodia hinzu, „die Diener des gnädigen Herrn demselben Brod und Salz vorsetzen, nach der Sitte des gastlichen Arabers, ihm Wasser in den Gefäßen reichen und seinen Ruheteppich da ausbreiten, wo ihn der Brand der Sonne nicht erreichen, und der Mond den Abendthau nicht über ihn ausgießen kann, so thun auch wir heute für das gnädige Fräulein, seine Tochter."

Zu gleicher Zeit lud sie Irenen ein, auf den Kissen Platz zu nehmen und als ihre junge Gebieterin sie fragte, wo ihr Vater Platz nehmen werde, antwortete dieselbe, daß er für dieses Mal an der Mahlzeit nicht Theil nehmen könne, weil er bei seinem Gefolge die für die Reise durch das Thal nothwendigen Anordnungen treffen müsse, bevor die Schatten des Abends das Thal ganz bedecken würden. Dann setzte sie noch hinzu: „Dieses ist die Stunde, in welcher man von dem Hinterhalte der Bösewichter am meisten zu fürchhat; aber Ihr Vater würde sie eher alle umbringen, bevor sie nur den Saum Ihres Kleides zu berühren im Stande sind. Sein Schwert hat das Gras der Ebene verdorrt, und sein Fuß die Quellen trocken gemacht. Ruhen Sie also, gnädiges Fräulein, im Frieden, und fassen Sie Muth zur Reise." Als Rhodia diese Worte gesprochen hatte, ergriff sie ein crystallenes Gefäß, goß Rosenwasser in ein Becken, und reichte es Irenen dar. Diese tauchte ihre Hände in dasselbe, indem sie ihr dankte. Die junge Novizin griff nun zu und aß einige Früchte, nachdem sie ganz still in ihrem Innern das Tischgebet des Klosters verrichtet hatte.

Kaum war Irene mit dieser kurzen Mahlzeit zu Ende, als sie die Stimme ihres Vaters vernahm, welcher von dem Burgthore aus ihr zurief, worauf sie zu ihm eilte und ihm schnell die Hand reichte, um ihm beim Herabsteigen behülflich zu seyn. Er wies sie aber lächelnd zurück, indem er sprach: „Nicht doch, liebe Tochter, es ist schon spät, folge mir nach; wenn wir diesen Weg wieder betreten, dann wird deine Ruhestation keine Ruine mehr seyn.“ Irene, ohne den Sinn der Worte ihres Vaters ganz zu verstehen, fühlte in ihrer herzlichen Liebe, daß seine Gegenwart ihr Alles vollkommen machte, und dieses sagte ihm ihr dankerfüllter Blick. Er stieg eilends den Abhang hinab, fast ohne dem bekannten Fußwege einzuschlagen, und Irene, deren Füße durch die beste Bekleidung geschützt waren, folgte ihm mit der Schnelligkeit eines Hirsches.

Als er unten angekommen war, wendete er sich staunend um, als er seine Tochter dicht hinter sich sah, mitten unter den Felsen und Schluchten, über die er gesetzt hatte, und sprach: „Liebes Kind, ich habe dir nicht aufgetragen, mir auf dem Fuße nachzufolgen; ich bedauere, daß du mich falsch verstanden hast.“ „Ach!“ antwortete sie, „es ist so süß, von einem Vater einen Befehl zu erhalten, daß ich glaube, es würde mir nicht einmal viel kosten, zu sterben, wenn Sie es befehlen würden, und wenn ich durch das Schließen meiner Augen Ihnen gehorchen könnte.“ „Das wird auch künftig dein Loos seyn, theure Irene, versetzte ihr Vater, und wenn du Alles thust, was dein Vater von dir erwartet, und nur du für ihn allein lebst, dann wird ihm dein Gehorsam eine Krone verschaffen, und seinem Herzen . . . .“ Er endete diese Worte nicht, während er aber seine Tochter weiter führte, hatte sie seine verzerrten Gesichtszüge betrachtet und sein fahles und glühendes Auge sprach: Rache!

Vom Eingange des Passes her ertönte nun eine Trom-

pete und man vernahm deutlich das Stampfen von Rossen, wobei der Ritter schnell bemerkte: „Meine Leute kommen," und eilends zog er die Vorhänge der Sänfte herab, nachdem Irene in dieselbe gestiegen war. Die Maulthiertreiber setzten sich auf seinen Befehl in Bewegung und nichts störte die Ruhe der Jungfrau, oder erregte ihre Aufmerksamkeit während des langen Durchzuges. Plötzlich machten die Maulthiere Halt, die Trompete ertönte von Neuem und der Galopp von Pferden erscholl an ihrer Seite wie das Rauschen des Donners. Der Ruf, Halt zu machen, wurde vernommen und die ganze Truppe hielt gleich darauf an, während die Pferde wieherten und ihr heftiges Schnauben die Schnelligkeit ihres Laufes bezeugte.

Irene hätte gerne die bewaffneten Reiter gesehen. Sie hörte Schwert an Schwert stoßen, wenn die Reiter bei ihren Schwenkungen zufällig zusammentrafen. Ihr Vater näherte sich der Sänfte und ohne den Vorhang zu öffnen, sprach er zu ihr, daß sie am Eingange in das furchtbare Thal angelangt seyen; sie solle aber guten Muthes seyn und sich ruhig verhalten, da die sie begleitende Schutzwache zur Sicherheit mehr als zureichend sey. Er bemerkte ihr ferner, wenn sie, bevor man das Thal zurückgelegt habe, Erfrischungen bedürfe, so brauche sie blos mit dem kleinen, an der Sänfte hängenden Glöckchen, ein Zeichen zu geben, um Rhodia herbeizurufen, die sich an ihrer Seite auf einem Kamele befand. Dann spornte er sein Pferd, eilte an die Spitze seiner Schaar, und ertheilte von neuem den Befehl zum Fortmarsche, worauf das Geräusch der Waffen und das Geklirr der Panzer vorn und hinten von Neuem begann.

Irene, eingeschlossen in ihre seidene Sänfte — langweilte sich in ihrer Gefangenschaft. Wie ein seiner Puppe müder Schmetterling wäre sie gerne von Felsen zu Felsen geflogen, mitten durch dieses so furchtbare und so erhabene Thal. Unter den theuren Freundinnen, welche sie in dem

Kloster zurückgelassen hatte, befand sich mehr als eine, welche ihre jugendlichen Wünsche getheilt hat, das Schauspiel zu sehen, das sie in diesem Augenblicke umgab, und das sie gleichwohl nicht sah. Vielleicht wären sie nicht so gewissenhaft gewesen wie Irene und hätten ihre Neugierde dadurch gesättiget, daß sie die ihr gestattete Freiheit, frische Luft zu schöpfen, benutzten. Sie aber hätte unwürdig zu handeln geglaubt, wenn sie einen solchen Vorwand benützt haben würde, und überdieß zweifelte sie keineswegs, daß ihr Vater wichtige Gründe habe, seine Tochter verborgen zu halten. War er ja doch selbst ein geheimnißvolles Wesen für diejenigen, die in seiner nächsten Umgebung lebten, da Rhodia nichts anderes zu wissen schien, als daß der Ritter ein großer Feldherr sey. Dieß war Alles, was Rhodia von ihrem Gemahl anvertraut worden war, als sie derselbe aus ihrer Geburtsstadt nach Kurdistan brachte, um seinem neuen Herrn im Thale von Adunin zu dienen.

Irene erfuhr diese nähern Umstände keineswegs dadurch, daß sie ihre Dienerin ausforschte; sondern Rhodia theilte ihr dieselben mit, indem sie das günstige Geschick pries, welches ihr das Glück verschaffte, einer so unvergleichlichen Dame zu dinen, wie sie sich in ihrer morgenländischen Redeweise auszudrücken pflegte. Irene, welche blos auf den Gehörsinn beschränkt war, um ihre Umgebung beurtheilen zu können, beobachtete dieselbe wenigstens mit dem Auge des Geistes. Sie deutete sich jeden neuen Ton, der ihr Ohr traf. Bald war es das ferne Blöcken wilder Rehe über den Abgründen, an welchen sie vorbeikam; bald das erschütternde Geschrei der Raubvögel der Wüste, welche in den Klüften der Felsen irgend ein todtes Aaas suchten, deren scheue Schwärme bei der Annäherung ihres Gefolges davonflogen. Irene verglich dieses Geschrei der Luftbewohner, diese ihre fremden Töne der Wildniß, wo der Mensch selbst die Rauhigkeit der Gegenstände theilte, mit den süßen

Tönen, die sie auf ihrem heimathlichen Berge zu hören gewohnt war. Denn dort nisteten liebliche Gesangvögel in den immer grünen Zweigen des Oelbaumes und in den Gebüschen der Wälder, die da und dort in diesem Lande des Friedens vorkommen. Die Natur war dort noch wilder und ländlicher, hatte aber kein so rauhes und ödes Aussehen. Dort wurde der Mensch auch mehr durchdrungen von der Allmacht desjenigen, vor dem kein Sperling auf den Boden fällt, ohne daß er es weiß, und selbst die balsamische und milde Luft schien von dieser Barmherzigkeit zu athmen. Hier dagegen war Alles furchtbar, es war in der That das Thal von Jericho! die Heimath der Felsen und Abgründe, die Burg der Empörer und Mörder. Auf das Geschrei der Adler und Geier antwortete das spöttische Jauchzen der bewaffneten Mörderschaar und Irene schauderte zusammen beim bloßen Gedanken an einen solchen Schutz. Jedoch besaß ihr Vater volle Gewalt über diese Männer von Eisen, sie war also geschützt, wie in den Mauern des Klosters von Sanct Maria.

Nach einem vierstündigen Marsche hatte man zwe Drittheile des Thales zurückgelegt; die Pferde waren von Durst erschöpft und die letzten Schläuche waren bereits geleert. Der Ritter hielt deßhalb für rathsam, von der Heerstraße etwas abzulenken, um Quellen aufzusuchen, die, wie er wußte, nur eine oder zwei Meilen von der Station entfernt waren. Dieselben befanden sich unter den Ruinen alter Wasserleitungen, welche ehemals das Thal durchschnitten, und deren halbzerfallene Bögen das überfließende Wasser gegen die Hitze der Sonne schützten. Als das Gefolge an dieser Stelle angekommen war, und die Reiter ihre Rosse getränkt hatten, trat Irenens Vater zu der Sänfte hin, und theilte ihr mit, daß auch sie aussteigen müsse, um ihre Maulthiere tränken zu können, indem er hinzusetzte: „Ich gestehe, daß ich dir ungeachtet deines Heldenmuthes die

Schrecken dieser Gegend gerne erspart hätte." Die Jungfrau, welche sich höchst glücklich fühlte, ihr Gefängniß verlassen zu dürfen, bemerkte keineswegs den spöttischen Ton, von welchem diese Worte begleitet waren und der ihrer Mutter sicherlich nicht entgangen seyn würde; sondern sie ergriff seine ihr dargereichte Hand und sprang mit einem fröhlichen Satze auf die Erde. Ihr Vater sagte ihr sodann, daß sich auf der Anhöhe dieses Hügels eine Grotte befinde, wo Rhodia auf seinen Befehl für sie ein Lager zubereitet habe; der Weg dahin sey noch viel beschwerlicher als jener zu der alten Burg und deßhalb wolle er ihr beim Hinaufsteigen etwas behilflich seyn, wenn sie sich zu diesem Zwecke auf seinen Arm stützen wolle. Irene, um ihrem Vater zu gehorchen, entriß sich gewaltsam dem Nachdenken, in das sie versunken war; während sie aber den steilen Fußweg eilends hinanstieg, siegte ihre Neugierde über ihre Klugheit und als sie sich umwandte, um das wunderbare, vor ihren Augen ausgebreitete Schauspiel zu betrachten, that sie einen Fehltritt und fiel. Ihr Vater hielt sie am Arme zurück, aber er foderte sie zugleich mit einer sichtbaren Ungeduld auf, ihre Kühnheit mit seiner Kraft zu messen. In ihrem ganzen Leben hatte Irene keinen verletzenden Vorwurf gehört, jetzt aber schmerzte sie der strenge Ton ihres Vaters und indem sie vor ihm knieen blieb, schaute sie mit flehendem Blicke zu ihn hinauf und seine erzürnte und drohende Stirne bemerkend, rief sie aus: „O verzeihen Sie mir, lieber Vater, ich habe Sie beleidigt!" Dabei küßte sie seine Kniee mit ihrem Munde. Der gerührte Ritter warf sich die Aufwallung seines Zornes vor und schämte sich über seine Härte gegenüber so vieler weiblichen Anmuth und Milde. Er hob sie zärtlich auf, drückte sie an sein Herz und sprach: „Irene, dein Vater hat Schlangen in seinem Busen, die wie Verräther in dem Augenblicke an demselben nagen, wo er sich

dessen am wenigsten versieht; verzeihe du mir, theures Kind, wenn das Gift ihrer Bisse auch dich erreicht hat."

Irene wußte nicht, wie ihr geschah, als sie ihren Vater so sprechen hörte, ihn, den stolzen Ritter, vor dem selbst ihre Beschützerin gezittert hatte, ihn, den tapfern, edlen Ritter, der trotz seines Geheimnisses die Tochter zur Vertrauten seines Kummers gemacht hatte! Innigstgerührt und erröthend wußte sie nicht, wie sie ihm für dieses Vertrauen danken sollte, indem sie sprach:

„O mein lieber Vater, Sie sollen mich blos lieben, und mich ihre Trösterin seyn lassen; dann wird ihre Tochter glücklicher seyn, als wenn sie im Himmel wäre." „Kind, theures Kind," sprach er, „du wirst einen andern Menschen aus mir machen!" „Nein, durchaus nicht, nicht um tausend Welten möchte ich, daß mich mein vielgeliebter Vater anders behandeln würde, als er jetzt thut!" „Wir werden dieses später erfahren," erwiederte er; „bewahre dir diese kindliche Ergebenheit, deren wir vielleicht eines Tages bedürfen."

Als sie am Eingange in die Grotte anlangten, sagte er zu Irene, sie solle sich nun umwenden, um die Gegend zu betrachten, die zu ihren Füßen lag; sie blickte lautlos auf dieses Schauspiel. Ungeheure Felsenmassen thürmten sich über den Bergen auf, deren Spitzen bis an die Wolken hinaufreichten; auf der höchsten Spitze einer dieser furchtbaren Bergrücken glänzte und bewegte sich Etwas hin und her. „Was siehst du dort," fragte der Ritter, „indem er mit dem Finger nach jenem auf einer ungeheuren Höhe schwebenden beweglichen Punkte hinwies?" „Ich glaube, es ist ein Vogel, vielleicht ein Adler, der in der Sonne glänzt," erwiederte sie. Er aber sagte ihr, daß es ein Mann, einer von den in diesen Bergen hausenden Räubern sey, der einen blanken Säbel in der Hand halte.

„Gott beschütze uns," rief Irene aus, indem sie sich

zu ihrem Vater flüchtete. „Wie, einem einzigen Manne gegenüber, und in so weiter Entfernung, fürchtest du dich," erwiederte er. „O lieber Vater," fuhr sie fort, „möge uns der Himmel vor allem Schlimmen bewahren!" Statt der Antwort führte er sie in die Höhle, indem er bei sich selbst sprach: „Sie hat Recht, gegen einen einzigen Mann bedarf sie des Schutzes am meisten, wenn es wahr ist, daß sich der Allmächtige um die kleinen Leidenschaften der Menschen kümmert."

Nachdem er Irene der Obsorge ihrer Dienerin anvertraut hatte, welche sie auf den für sie in Bereitschaft gehaltenen Kissen Platz zu nehmen einlud, trat ihr Vater aus der Höhle, um die Schaar wieder zu Pferd steigen zu lassen. Die Jungfrau überließ sich, nachdem sie eine kurze Mahlzeit eingenommen hatte ihren schmerzlichen Betrachtungen über das Unglück des Räubers, den sie als ein dem Verbrechen geweihtes und dem Verderben verfallenes Wesen erkannte. Dieses war der Grund, weßhalb sie beim Anblicke des Räubers zusammenfuhr und nicht eine weibische Furcht, für welche sie durchaus unzugänglich war.

Rhodia, welche vermöge ihrer angeborenen Lebhaftigkeit jede Gelegenheit ergriff, von ihrem Vaterlande zu sprechen, fand in der Betrachtung der Gegend, welche sie umgab, einen Gegenstand, welchen sie mit den furchtbaren Bergen und den Abgründen ihres lieben Kurdistans vergleichen konnte. Während sie ihren Vergleich anstellte, lachte und weinte sie abwechselnd, und es entging ihr nicht das Geringste, was mit ihrem Vaterlande Aehnlichkeit hatte, indessen Irene, durch einen so majestätischen Anblick überrascht, die sogar in ihren Schrecken und Ruinen immer noch so großartige Natur betrachtete. Ihr Herz weinte über die Menschheit, als sie bedachte, daß der Mensch das bemitleidenswertheste Geschöpf in dieser Gegend sey. Dann aber rief sie mit begeistertem Antlitze, und das Auge in die dunkeln

Bergschluchten hinabsenkend, laut aus: „O du großer, unermeßlicher Gott, an welchem Orte der Erde kann der Mensch deinem Auge entgehen, wohin soll er fliehen vor deinem Angesichte? Steigt er in den Himmel hinauf, so bist du da, steigt er in die Erde hinab, so bist du da, und wollte er am Aufgange der Morgenröthe und in der Tiefe des Meeres sich verbergen, so ist es auch da deine Hand, die ihn leitet und stützt!“

Während dessen dachte Rhodia an ihre Berge in Kurdistan, sta't sich an ihre Pflichten und an die Befehle zu erinnern, denen gemäß sie ihre Gebieterin vor den Blicken der Soldaten und fremden Söldlinge fernhalten sollte, welche ihr Mann hatte anwerben müssen, um die Zahl der Streiter, von denen sie begleitet waren, zu verstärken. Endlich wurde sie durch einen Ausruf der Bewunderung an ihre Nachläßigkeit erinnert, welcher aus der Tiefe des Thales, über welchem sie sich mit ihrer jungen Gebieterin befand, bis zu ihr heraufdrang. Sie schaute hinab und gewahrte nun einen Schwarm jener überzähligen Barbaren, die nicht beritten waren, aber eine vollständige Waffenrüstung besaßen und die Unterscheidungsmerkmale ihrer Stämme trugen. Ihre blinzelnden und verwegenen Augen waren auf die Jungfrau gerichtet. Irene war unvorsichtiger Weise ohne Schleier aus der Grotte getreten und ihre Schönheit verbunden mit der Kostbarkeit ihrer Kleidung war ganz geignet, auf die überraschten Sinne dieser rohen Menschen einen tiefen Eindruck zu machen. Jedoch beugten sie, angetrieben von dem Gefühle der Unterwürfigkeit und gleich als hätten sie die Person, welche sie betrachteten, zu entweihen geglaubt, ihre Häupter in tiefster Ehrfurcht zur Erde. Rhodia beeilte sich nun, ihre Gebieterin in die Höhle zu führen und ihr den Schleier zu überreichen; als sie sodann die Schritte des Ritters vernahm, welcher den Berg heraufkam, bat sie Irenen mit aufgehobenen Händen, dem

Gebieter ja nichts davon zu sagen, daß jene Leute im Thale ihr Antlitz gesehen hätten. „Denn," setzte sie hinzu, „obgleich sich der gnädige Herr nicht so weit herabläßt, seiner Sclavin Vorwürfe zu machen, so würde mich doch mein Gatte Orodes bestrafen; ich würde geschlagen und aus der Nähe meiner Gebieterin verbannt werden."

Irene beruhigte und versicherte sie, daß ihr Vater dieses unabsichtliche Versehen gewiß ungerügt lassen werde. In diesem Augenblick trat derselbe in die Grotte, wobei sein Blick innere Unruhe verkündete. Er hatte für nöthig erachtet, sein Gefolge unverzüglich aus den Engpässen hinausmarschiren zu lassen, bevor jener Bösewicht, den er auf der Anhöhe oben bemerkt hatte, ihm einen Hinterhalt in den Weg legen könnte. Es war also jetzt nicht an der Zeit, sich über die Stunde zu berathen, wann seine Tochter unter vielen Umständlichkeiten wieder ihre Sänfte besteigen sollte, sondern sie mußte sich alsogleich in dieselbe verfügen, obwohl der Weg überall mit neugierigen Soldaten voll besetzt war. Irene hüllte sich sofort dicht in ihren Schleier ein und wagte nicht einmal einen Blick über den Fußweg hinauszuthun, dem sie folgte; während ihr Vater den Vorhang der Sänfte aufhob, gewann sie jedoch Zeit, einen kurzen Augenblick auf das kriegerische Schauspiel zu werfen. Die Schaar war zu beiden Seiten der Straße in zwei Häften abgetheilt; an der Spitze befanden sich die Reiter, welche glänzende Harnische trugen, und an deren Lanzen Bänder mit rothen Kreuzen flatterten. Die übrigen Soldaten waren Söldlinge aus den benachbarten Thälern, welche selbst Räuber geworden wären, wenn man sie nicht für ihre Hilfe und Unterstützung vorher bezahlt hätte. Der größte Theil von ihnen ging zu Fuß, alle hatten eine sehr schwarze Hautfarbe und starke Bärte nebst einem sehr schlechten Aussehen. Ihre Waffen waren kunstlos und von der mannigfaltigsten Art. Irene sprach, als sie diese wilden nnd blind gehorsamen

Gesichter sah, bei sich selbst: „So sehen ohne Zweifel jene Leute aus, von welchen der arme Wandersmann ausgeraubt und ermordet wird, wenn er in ihre Hände fällt. Ach, setzte sie hinzu, wenn die Christen nur dieses Thal des Jammers und die Menschen sehen würden, welche es besuchen, dann würden sie die ganze Größe der Nächstenliebe des barmherzigen Samaritaners gegen jenen verlassenen Kaufmann begreifen und einsehen, daß diese Gegend nicht bloß erhaben und voll von heiligen Erinnerungen ist, sondern daß sie auch den Beweis liefert, wenn es eines solchen bedürfte, von der Wahrheit des göttlichen Buches, in dem vor eilf Jahrhunderten die Ereignisse aufgezeichnet wurden, welche noch heutzutage vorfallen."

Nun ertönte die Stimme des Anführers und das Gefolge setzte sich wieder in Marsch. Aber ungeachtet der großen Eile war die Sonne bereits seit einer halben Stunde untergegangen, als sie den letzten Durchgang in der Richtung gegen Jericho hin erreichten. Als sie daselbst angekommen waren, mußte man die Maulthiere und die Sänfte auf so schmalen und abschüssigen Fußwegen fortgehen lassen, daß Irene von ihrem Vater den Befehl erhielt, sich unbeweglich und ruhig zu verhalten, aus Furcht, daß die geringste Bewegung ihr Leben in Gefahr bringen könnte. Nach dieser Ermahnung brauchte sie die Gefahren, welchen sie entgegen ging, nicht erst mit eigenen Augen zu sehen, um sich von denselben zu überzeugen. Der Wiederhall der unsichern Tritte der Maulthiere zeigte ihr genugsam, daß sie über furchtbaren Abgründen schwebe. Endlich hielt die Sänfte an und mit außerordentlicher Freude sah Irene, wie die Thüre derselben geöffnet wurde und ihr Vater kam, um ihr anzukünden, daß sie nun aussteigen und bis zum kommenden Morgen ausruhen könne; denn man hatte nunmehr das Thal von Jericho zurückgelegt.

Neuntes Kapitel.

Die Verweigerung des väterlichen Segens. — Die Herberge in der arabischen Wüste. — Der nächtliche Mordversuch. — Die Rettung durch die Jungfrau.

Die Nacht wurde in einem kleinen Dorfe am westlichen Ende des Thales zugebracht. Mit Tagesanbruch wurden die gemietheten Reiter zurückgeschickt und Irene betrachtete nun die schweigenden Ruinen von Jericho bei dem Lichte der ersten Sonnenstrahlen. Mitten unter den ungeheuern Trümmern und großen Mauerstücken, welche hier, wie die Gebeine auf einem großen Schlachtfelde, auf dem Boden zerstreut umherlagen, brachte allein das Stampfen der Maulthiere einiges Leben in die schlummernde Einöde, wo ehemals die stolzen Armeen der Fürsten vorbeigezogen und die Trompeten der Zerstörung geblasen worden waren.

Auf der einen Seite von dem See von Genesareth begrenzt, dehnte sich das Thal auf der andern bis zu dem todten Meere hinaus; in der Mitte aber lag die von dem Jordan durchschnittene Ebene von Gigal. Irene erhielt von ihrem Vater die Erlaubniß auf dieser heiligen Ebene umherzugehen, an den herabhängenden Aesten der Palmbäume Datteln zu sammeln, und ein Gefäß mit Weihrauchkörnern zu füllen, welche sich an den wohlriechenden Bäumen immerfort neu ansetzen. Je mehr sie sich den Ufern des Jordans näherte, um so mehr gerieth ihre Einbildungskraft in Erstaunen über den bewunderungswürdigen Reichthum der Natur des Morgenlandes, da die dichten Gebüsche, durch welche sie wandelte, allenthalben mit balsamischen Düften erfüllt waren. Die Schatten des Abends fingen bereits an sich herabzusenken, als man die große Ebene erreichte, die

im Westen an die Gebirge Arabiens grenzt. Der Tsippor ließ einen so angenehmen Abendgesang ertönen, daß die Nachtigallen in den Wäldern Persiens mit ihren süßen Tönen und die Turteltauben des Oelberges mit ihrem zärtlichen Girren kaum damit zu vergleichen waren. Bei diesem herrlichen Schauspiel, rief Irene aus: „O mildes, von Gott bevorzugtes Land Juda, du bist, obgleich unangebaut, dennoch keine Wüste und wie erhaben sind nicht die Ufer deines schönen Flusses!" Die Nacht war völlig hereingebrochen, als sie über den Jordan setzten; der Mond verbreitete ein schwaches Licht und sein blasser Schimmer schlich über die Oberfläche des Flusses dahin, während die tiefen Wogen mit reißender Schnelligkeit sich fortwälzten.

Der Kahn, auf welchem die leichte Sänfte und das kleine Gefolge übergesetzt wurde, landete weit südlich von dem Orte, wo sie sich eingeschifft hatten. Alle Gegenstände, welche Irene umgaben, trugen den Stempel einer so tiefen Ruhe, daß auch in ihr Herz die Ruhe wiederkehrte, welche die Mühseligkeiten der Reise daraus auf einige Zeit entfernt hatten. Sie neigte sich zu ihrem Vater und gleich als hätte sie gefürchtet, die schlummernden Schatten zu stören, sprach sie mit leiser Stimme zu ihm. Seine edle Gestalt gab bei dem nächtlichen Lichte von jedem Eindrucke, der ihn beherrschte, genau den Wiederschein, während der Mond über den heiligen Fluß hinabglitt, an dessen Ufern sich so merkwürdige Ereignisse zugetragen hatten. In einem Augenblicke unwiderstehlicher Begeisterung rief Irene mit flehender Stimme aus: „O, mein theurer Vater, dieser Ort ist der heiligste auf dem ganzen Erdboden; geben Sie dem Wunsche ihrer Tochter nach und segnen sie mich hier, bester Vater!" Bei diesen Worten umschlang sie ihn liebevoll mit ihren ausgebreiteten Armen.

Der überraschte Ritter strengte sich selbst an, diese kindliche Bitte seiner Tochter zu gewähren, während in seinem

Innern ein Kampf eigener Art vor sich ging, indem er zu sich sprach: „Wie, will sich meine Seele selbst mit meinen Feinden verbinden; nein, dieses soll nie und nimmermehr geschehen!" und indem er sich zu seiner Tochter herabneigte, küßte er ihre keusche Stirne und sprach zu ihr: „Irene, ich verschiebe meinen Segen bis zu einem großen Ereignisse in deinem und meinem Leben. Dieser feierliche Zeitpunct unseres Schicksals naht heran; wenn du mir dann gehorchest und mich um meinen Segen bittest, so wirst du ihn erhalten." Kaum hatte er diese Worte geredet, als er seine Tochter erblassen sah wie beim Herannahen des Todes. „Irene!" rief er aus, indem er sie von dem Kissen aufhob, auf das sie niedergesunken war. „Mein Vater!" war die einzige Antwort, während sie seine Hand an ihre Lippen und dann an ihr Herz drückte, als ein stummes Zeichen, daß sie ihm Gehorsam gelobe.

Indessen näherte sich die kleine Karavanne nach ziemlich vielen Tagmärschen den hohen und furchtbaren Bergen Arabiens, deren majestätische Staffeln bis zu gleicher Höhe mit den Wolken hinanreichten. Die höchsten Gipfel zeigten ihre schwarzen waldbewachsenen Häupter, darüber schlang sich die Weinrebe und unten auf dem grünen Grunde lagen unermeßliche Auen, auf denen ehemals die blöckenden Heerden von Basan weideten.

Bisher hatte man entweder in den Dörfern, oder unter den schönen Hagebuchen, welche über diese bewunderungswürdigen Einöden hie und da zerstreut waren, eine Ruhestätte und Erfrischungen gefunden. Sobald man anhielt, beeilte sich Rhodia, ihre Gefäße mit Wasser an den reinsten Quellen zu füllen. Nach vielen Tagreisen begann die blühende Vegetation allmählig seltener zu werden und die Erde zeigte dem Auge einen traurigen Anblick. Einige hie und da in großen Zwischenräumen zerstreute Bäume, unfruchtbare und nackte Hügel von traurigem Aussehen,

Alles verkündete die Nähe des wüsten Arabiens. Aber Irene wußte, daß jenseits desselben das glückliche Arabien beginnt, jenes Land der Hirten und Heerden, des Weihrauchs und der Myrrhen. Sie wußte ferner, daß sie jenseits dieser Berge die gesegneten Einnöden Hagars und Ismaels sehen werde; sie ließ die Vorhänge der Sänfte öffnen, um nach Herzenslust dieses Land der Erfüllung zu betrachten. Schwer beladene Kameele zogen über die weite Ebene hin; die einen trugen Ballen von Kaufmannswaaren, während die andern Weiber und Kinder auf ihrem Rücken hatten, die so tief in ihre wollenen Mäntel eingewickelt waren, daß man sie beinahe selbst für Waarenballen halten konnte. Die Männer waren mit Kleidern von demselben Wollenzeuge versehen, mit Stöcken oder Lanzen bewaffnet, und schritten neben den Thieren einher. In etwas mehr westlicher Richtung bemerkte Irene ein Feldlager der Araber, dessen schwarze Zelte die gelbsandige Ebene bedeckten. Ihr Vater erklärte ihr, daß die Eintheilung ihrer Linien auf eine Horde räuberischer Araber schließen lasse, daß er aber nicht gesonnen sey, sie für diese Nacht um Gastfreundschaft zu bitten. Er hatte Orodes und seine Frau vorausgeschickt, um eine Herberge für die Nacht an einem Ruheplatze zu bestellen, wo er allein zu seyn hoffte. Dieser Platz lag am Eingange in eine Bergschlucht, abseits von der gewöhnlichen Straße.

Als aber Orodes dort ankam, fand er, daß der Scheik eines kleinen Stammes seine Residenz daselbst aufgeschlagen und überdieß einen andern Reisenden aufgenommen hatte, dessen sehr zahlreiche Pferde auf seinen Befehl in den innern Hof der Wohnung geführt worden waren. Da jene geräumigen Herbergen des Morgenlandes in allen ihren Einrichtungen von den europäischen verschieden sind, ist es nicht überflüssig, eine Beschreibung davon zu geben. Sie bestehen im Allgemeinen aus einem viereckigen Gebäude,

das dem Innern unserer Klöster so ziemlich gleich sieht. Die Mauern sind sehr hoch und an jeder Ecke von einem Thurme vertheidigt. Zwei Reihen von Zimmern, welche in Zellen abgetheilt sind, beherrschen ringsum den Hof, auf welchen sie die Aussicht gewähren; in Mitte des Viereckes aber erhebt sich eine Art von Pfeiler, um welchen herum das Futter für die Thiere der Bewohner und die Waaren der Handel treibenden Reisenden untergebracht werden. Wenn diese Herbergen häufig besucht sind, so werden sie von Leuten unterhalten, welche der Vorsteher des Distriktes selbst ernennt, in welchem Falle sie mit allen möglichen Vorräthen versehen und bei Nachtzeit geschlossen werden. Wenn sie aber verlassen stehen, wie das Carawanserai am Passe von Chikal, so ist der Zutritt für jeden Reisenden der Wüste offen, der sich wie der Besitzer selbst darin einrichten kann.

Hinel, der Scheik des Stammes, welchen Orodes in dem Karavanserai getroffen hatte, war dazumal der Besitzer desselben. Er nahm mit der bei den Arabern herkömmlichen Gastfreundlichkeit die Bitte des Dieners auf, als dieser um Herberge für eine Nacht im Namen seines Herrn bat. Gleich darauf wurden die nöthigen Vorbereitungen getroffen, um ihn mit seiner Tochter und seinem Gefolge aufzunehmen. Als der schon vorher von dem Scheik aufgenommene Reisende erfuhr, daß ein Frauenzimmer in diesen verfallenen Mauern ein Obdach suche, so befahl er seinen Leuten diejenigen Zimmer, welche ihnen der Scheik eingeräumt hatte, der Dame zur Verfügung zu stellen.

Die Nacht begann hereinzubrechen, während eine dichte Masse schwarzer Wolken langsam aus der Ferne heranzog und die ganze Gegend verdunkelte. Ein heftiger und stürmischer Wind blies in Zwischenräumen und heulte in den Spalten der Felsen. Irene vernahm dieses Brausen mit großer Angst, während sie die Schritte des Pferdes

ihres Vaters sorgfältig beobachtete. Wenn er im schnellsten Laufe an ihr vorbeiflog, sprach sie mit ihm, indem sie den seidenen Vorhang ihrer Sänfte etwas lüftete. Sie glaubte so lange nichts befürchten zu müssen, als sie seine Stimme vernahm. Man war nahe daran, die Hecke von Weißdorn zu erreichen, welche die Grenze des Karavanserai bildete, als der Ritter den Maulthiertreibern Halt zu machen befahl. Er führte die Maulthiere selbst an der Hand bis in das Innere des Hofes, und als er daselbst angelangt war, öffnete er den Vorhang der Sänfte, nahm Irene auf seine Arme und hob sie auf den Boden herab. Die Nacht war in das tiefste Dunkel gehüllt; die zitternde Irene hörte wilde uud rauhe Stimmen neben sich sprechen, während ihr Vater zu ihr sagte: „Liebes Kind, du bist sehr aufgeregt; jedoch sind die Leute, die uns gastfreundlich aufgenommen haben, nicht böse, obgleich sie in großer Armuth leben, auch haben sie dir ein Abendmahl zubereitet, zu dem ich dich nun hinführen will.“ Irene, obgleich durch diese Worte etwas beruhigt, schmiegte sich näher an ihren Vater, der sie auf seine Arme nahm, und nicht eher wieder auf den Boden niederließ, als bis sie in dem gewölbten Zimmer angelangt waren, das für ihr Nachtlager in Bereitschaft gesetzt worden war. Orodes ging ihnen mit einer Laterne in der Hand voraus, deren flimmerndes Licht von Zeit zu Zeit auf seine schwarze und wilde Gestalt fiel. In gewissen Zwischenräumen befanden sich dunkle Vertiefungen, in deren Hintergrund eine Lampe glänzte, um welche menschliche Gestalten lagerten.

Auf der andern Seite des Hofes irrten Lichter umher, die sich wie Irrwische in einem Sumpfe kreuzten, ohne daß man die Hand sehen konnte, welche sie trug, so dicht war die Finsterniß der Nacht, und sie wurde durch den Sturm, der sich allmählig erhob, noch bedeutend vermehrt. Als Orodes den Ritter vor die Zelle seiner Tochter führte, öffnete sich die Thüre und Rhodia kam ihrer Gebieterin entgegen.

Irenens Vater bemerkte mit Vergnügen, daß ein wollener Vorhang den Eingang zu diesem Gemache bedeckte; er hieß seine Tochter auf den für sie in Bereitschaft gesetzten Kissen sich niedersetzen und nahm für einige Minuten selbst Platz an ihrer Seite. Rhodia hatte die Schüssel mit Erfrischungen, welche mit getrockneten Früchten und jeder Art von Leckerbissen gefüllt war, auf einen Teppich gestellt, und näherte sich nun mit einem kleinen Kuchen von Reismehl und warmer Milch.

Irene machte ein Zeichen, daß sie nichts davon wolle; aber ihr Vater, der ihre übermäßige Ermüdung sah, und für ihre Gesundheit fürchtete, nahm das Gericht aus den Händen der Sclavin und überreichte es seiner Tochter eigenhändig, indem er zu ihr sprach: „Fasse Muth, liebes Kind, erquicke dich, und ruhe dann aus. Morgen Abends werden in deiner Wohnung keine rauhen Stimmen ertönen, die dir Schrecken verursachen; denn der folgende Tag wird dich in deine neue Wohnung einführen.“ Als er diese Worte an sie richtete, glänzten seine Augen von einem ungewöhnlichen Feuer, und seine Stirne glühte wie einstens vor 18 Jahren in dem Betzimmer der Aebtissin. Solchergestalt ist die Freude eines eigenwilligen Geistes, der seine Herrschaft gesichert und anerkannt sehen will. Irene bemerkte diesen Blick, dessen Bedeutung sie gewiß nicht errathen konnte; aber ihr Vater war so stolz auf ihren Gehorsam und ihre Unterwürfigkeit, daß sie ihm gerne einen großen Beweis ihres Gehorsams gegeben haben würde. „Ja,“ dachte sie in ihrem Innern, „mein Vater hält mich seiner so selten gespendeten Liebe für würdig.“ Hierbei erinnerte sie sich an ihre Mutter, und begriff nun, daß dieselbe getrennt von diesem theuren Gemahl dem Grame unterliegen mußte. „Ich selbst,“ sprach sie zu sich selbst, „könnte jetzt, nachdem ich ihn gesehen habe, nicht mehr getrennt von ihm leben.“

Nunmehr ließ sich die rauhe Stimme des Orodes außer-

halb des Gemachs vernehmen, welcher seine Frau auszankte, weil sie sich nicht genug beeilte, die Nachricht zu überbringen, deren Meldung ihm aufgetragen worden war. Denn der Scheick hatte den Ritter benachrichten lassen, daß er auf seine Gegenwart bei dem Gastmahle an seinem eigenen Tische zähle, wozu er auch den andern edlen Fremden eingeladen hatte. Der Ritter hüllte sich unverzüglich in einen weiten Mantel, wodurch er fast so unkenntlich wurde, als seine Tochter unter ihrem asiatischen Schleier. „Gute Nacht, Irene," sprach er zu ihr, „schlafe wohl bis zum Morgen, und komme mir beim Tagesanbruch mit Rosen auf den Wangen entgegen, so glänzend wie dein Lächeln." Während sie ihn ansah, war ihr Lächeln in der That so hell leuchtend, wie das eines glücklichen und liebenden Kindes. Irene rief jedoch vergeblich den Schlaf herbei, da die Betrachtungen, welche sie unwillkührlich über ihren Vater und ihre Mutter anstellte, sie die halbe Nacht hindurch wach hielten. Sie erinnerte sich an die Oberin, welche ihr so oft von der herrschsüchtigen Gemüthsart ihres Vaters erzählt hatte und während der langen Reise, die sie mit ihm gemacht hatte, konnte es ihr nicht entgangen seyn, mit welcher Härte er seine ganze Umgebung, Menschen wie Thiere, seinem Willen unterwürfig machte. Oftmals fühlte sie sogar in einer Aufwallung der Zärtlichkeit von seiner geringschätzenden Kälte sich zurückgestoßen. Es bedurfte aber nur eines einzigen Wortes, eines väterlichen Blickes, wie er sie zu geben verstand, um in seinen Armen Alles wieder zu vergessen. „O mein lieber Vater," rief sie am Schlusse ihrer Betrachtungen über ihn aus, „du vermagst Alles über dein Kind!" Endlich schlief sie ein, aber sie blieb nicht lange in diesem Zustande der Ruhe, als sie plötzlich von einem Geräusch aufgeweckt wurde, dessen Ursache ihr unbekannt war. Sie wähnte anfänglich, daß derselbe von dem losbrechenden Sturme herrühre; denn man hörte bereits aus der Ferne das stürmische Sausen des Windes.

Als sie aber gespannter aufhorchte, glaubte sie das Gemurmel von flüsternden Stimmen in ihrer Nähe zu vernehmen. Sie setzte sich auf ihrem Lager auf und blickte ringsumher. In dem Zimmer herrschte völlige Ruhe; Rhodia schlief fest neben ihrer kleinen Lampe, die durch das Dunkel flimmerte. Indessen wurde der Ton der Stimmen deutlicher, welcher hinter dem wollenen Vorhang, von der die Mauern wie das Innere eines Zeltes bedeckt waren, hervorkam. Ohne ihr Lager zu verlassen, streckte sie ihre Hand vorsichtig aus und entdeckte in der Mauer eine enge Spalte; diese Oeffnung hatte die gleiche Höhe mit ihrem Kopfkissen. Irene erkannte nun, daß eine von den beiden Stimmen die ihres Vaters war, und wurde fast starr vor Schrecken, als sie seine Unterredung mit Orodes vernahm, indem er zu diesem sprach: „Orodes, wenn ich einen Plan gefaßt habe, so kann mich der Himmel wohl verrathen, aber niemals seine Ausführung verhindern. Ebenso verschiebe ich meine Befehle auf keine andere Zeit; ich sage dir, daß mir dieser Mann im Wege steht und wenn du dein gutes Glück benützen willst, so mußt du mir so dienen, wie ich es haben will. Thue also deine Pflicht und der Lohn, welcher dir zu Theil wird, wird dich nicht länger in dem Zustande eines niedrigen Renegatensclaven lassen, zu dem dich der Vezier gemacht hat." Die Antwort des Orodes glich dem Grunzen eines wilden Thieres, als er sprach: „Da ich nunmehr ein Renegat bin, was habe ich von dem Himmel zu fürchten? Man kann mich sicherlich nicht in dem Verdachte der Feigheit haben, daß ich ihn fürchte, aber diese Nacht scheint mir voll unglücklicher Vorbedeutungen; denn der Wind bläst zwischen den Hörnern des Mondes und dieses verkündete uns bei unsern heimlichen Ueberfällen in dem Gebirge niemals etwas Gutes: „Möge er," erwiederte der Gebieter, „dem Leben meines Feindes Unglück bringen, und der böse Zauber wird dich dann nicht berühren! Bist du aber auch ein Maun, Orodes! ein

braver Sohn Kurdistans, der die Macht aller heiligen Männer Armeniens, und was noch mehr sagen will, die Macht seines Oberbefehlshabers verachtet hat? Und du fürchtest dich vor Gespenstern!“ Orodes entgegnete: „Ich fürchte mich nicht vor Gespenstern und schere mich wenig um Erscheinungen; das, was ich jedoch fürchte, ist der Mann, den ich ermorden soll. Er ist noch jung, besitzt die Kraft eines Löwen und hat ein Auge wie ein Lux; gelingt es ihm, mir blos einen Hieb beizubringen, so ist Euer Geheimniß verrathen, denn er wird mich tödten!“ „Memme!“ war die einzige Antwort, während der Ritter seine Wuth in verächtlichem Brummen aushauchte und mit schnellen Schritten die Runde durch das schwach erleuchtete Gemach machte, was Irene aus den Gestalten des Schattens entnehmen konnte, welche an dem feinen Vorhange sich hin- und herbewegten. „Hören Sie wenigstens, gnädiger Herr,“ entgegnete der Sclave auf dem Boden knieend, „die Gründe an, weßhalb ich ihn so sehr fürchte, und wenn Sie dann noch auf Ihrer Foderung bestehen, so werde ich Ihnen Gehorsam leisten.“

„Steh' auf und sprich,“ versetzte der Ritter. Orodes begann nun seine Erzählung: „In der Eigenschaft eines Sclaven, wie ich jetzt bin, befehligte ich vor ungefähr einem Jahre eine bewaffnete Schaar, und damals geschah es, daß ich diesen Kreuzritter das erstemal sah. O gnädiger Herr, wenn Sie ihn, wie ich damals in dem Hafen von Tyrus gesehen hätten, dann würden Sie die rechte Vorstellung von seiner Tapferkeit bekommen! Die Belagerung dieser Stadt währte bereits geraume Zeit, als Bulduin von Edessa, der nunmehrige König von Jerusalem, den Vorschlag machte, die Festung anzugreifen. Dieselbe erstreckt sich in das Meer hinein; es sollte also der unvorhergesehene Augenblick, wann sich zufällig ein Sturm auf dem Meere erheben würde, zu einem Angriffe benützt werden. Zuerst aber mußte man sich des Hafendammes bemächtigen, durch welchen die alte

Felsenburg mit den Wällen der belagerten Stadt in Verbindung steht. Diese Unternehmung wurde demselben Grafen von Beaufort anvertraut, welcher den Befehl erhielt, den Posten während der Nacht zu besetzen und sich so lange auf demselben zu behaupten, bis Balduin seine Galeeren bei Tagesanbruch herbeiführen und den Felsen mit Sturm nehmen würde. Aber die Nacht gewährte dem Grafen keinen Schutz; denn in dem Augenblicke, als er das Ziel des Angriffes erreichte, stürzte die Meeresfluth über ihn und seine Leute herein. Die aufgewühlten Wogen schlugen an die Strebepfeiler dieses ewig denkwürdigen Dammes; gleichwohl setzte er, trotz der Wuth der Wellen und Winde, seinen Plan in's Werk und pflanzte die Kreuzesfahne auf den von den Wellen umspülten Zinnen auf. Wir erhoben alle ein Freudengeschrei und blieben ein jeder auf seinem Posten unter dem jeweiligen Schutze der Brustwehren. Aber der von Norden kommende Sturm wurde heftiger, und verschlang wie das furchtbare Seeungeheuer Leviathan, Erde und Meer vor sich. Die von dem unaufhörlichen Wellenschlage erschütterten Grundmauern des Hafendammes lösten sich in ungeheuren Stücken von dem Felsen ab und die unbändigen Wogen bedeckten von Zeit zu Zeit die Oberfläche des Dammes. Beauforts Soldaten verließen ihren Posten, alle ohne Ausnahme, die Kreuzsoldaten wie die Eingebornen. Die Flöße, auf denen sie herangefahren waren, wurden von den Wellen in einem Augenblicke zertrümmert. Vergebens bemühte sich Beaufort die erschrockenen Männer zu ihrer Pflicht zurückzurufen; aber seine Worte hatten kein Ansehen mehr; der mächtigere Ocean drohte mit noch lauterer Stimme und der muthige Anführer wurde von Allen im Stiche gelassen. Der Tag begann bereits im Osten zu grauen und nun sahen die Kreuzritter im Lager dieses furchtbare Schauspiel mit eigenen Augen; ein tiefer Schrei ertönte in ihren Gliedern; alle beschworen den Grafen ein-

stimmig seinen Kampfgenossen nachzufolgen; man schickte ihm einen Floß entgegen, auf dem er sich retten sollte. Aber der Graf von Beaufort stieß denselben mit dem Fuße zurück, weil er nicht das Zeichen des Oberbefehlshabers trug und kein Signal am Ufer ihn im Namen desselben zurückrief. Da seine Stimme die Elemente nicht zu überwältigen vermochte, begnügte er sich sein Schwert auszustrecken, indem er damit nach dem Orte hinzeigte, wo er die christliche Fahne aufgepflanzt hatte. Dann sah man ihn den steilen Abhang hinanklettern, welcher auf die Höhe des Hafendammes führte. Angelangt unter der Säule, auf welcher das siegreiche Panier wehte, löste er seine Schärpe ab und band sich mit derselben an die Kupferringe des Pfeilers, indem er so entweder den ihm vom Meere drohenden Tod, oder seine Zurückberufung von dem Posten erwartete, den er bis zum letzten Athemzuge zu vertheidigen geschworen hatte.

Balduin, welcher sich unter den Schutz einer kleinen Bucht des Vorgebirges begeben hatte, wußte nichts von der persönlichen Gefahr des Grafen. Unterdessen sah sich die Besatzung von Tyrus ihres befestigten Hafendammes beraubt, und sie blickte mit furchtbarem Ingrimm, welchen die Bewunderung nicht erstickte, auf den Wagehals hin, dessen unerschütterlicher Muth dem Orcane und ihrer Rache trotzte. Aber da die Ungläubigen nicht einmal dem Meere eine so schöne Beute überlassen wollten, ließen sie von der Südseite des Hafendammes ein wohlbewaffnetes Fahrzeug abgehen, um sich des Grafen zu bemächtigen. Die ganze Mannschaft eines Schiffes gegen einen Einzigen; dieser Anblick that sehr wehe! Es war indessen ein ruhmvolles Schauspiel: denn jeder Arm, der sich gegen den Helden erhob, wurde von seinem unermüdlichen Schwerte abgehauen und das Meer zu seinen Füßen färbte sich roth von dem Blute der Feinde. Ein zweites noch stärker bemanntes und besser bewaffnetes Schiff wurde abgeschickt; aber der Graf brauchte

sich nun nicht mehr allein zu vertheidigen; denn sein Beispiel hatte selbst diejenigen begeistert, die ihn zuvor im Stiche gelassen hatten. Die vereinigten Flöße schaarten sich um ihn, während von der Seite der Stadt her immer neue Galeeren abgeschickt wurden. Ein blutiger Kampf, Mann gegen Mann, entspann sich nun und während Verbündete und Feinde sich gegenseitig zu vernichten trachteten, vollendete die Fluth ihr Werk, und stürzte vorwärts und rückwärts ohne Unterschied über die Kämpfenden her. Der Glücksstern des Grafen von Beaufort verdunkelte sich nicht einen Augenblick, sondern schien ihn im gefährlichsten Augenblicke des Kampfes besonders zu begünstigen. Denn die Fluth, welche ihn und die Seinen zu verschlingen drohte, stürzte über den Damm hinaus und schlug gegen das Thor der Stadt dringend, dasselbe in Trümmer. Da nun vernahm man Beauforts Stimme über den Wellen, welcher rief: „Vorwärts, christliche Streiter! Der Himmel selbst hat die Thore der Ungläubigen geöffnet; Tyrus ist unser!" und indem er von dem Floße, auf den er sich anfangs geworfen hatte, herabstürzte, führte er uns mit hochgeschwungenem Schwerte zu der Oeffnung, welche die Fluth gemacht hatte, und Tyrus war in unserer Gewalt, bevor Balduin noch das Ufer erreicht hatte. Dieses ist der Mann, dieses der hochherzige Held, gegen den ich nach Ihrem Willen meinen Arm meuchelmörderisch erheben soll!"

„Orodes," erwiederte der Ritter mit dumpfer und geheimnißvoller Stimme: „ich habe dich bloß angehört, um mich in meinem Entschlusse zu bestärken; wäre dieser Mann weniger, als er wirklich ist, so würde er jenes Verlangen, jenen Durst nach seinem Blute in mir nicht erregt haben. Bedenke, daß er eine Stelle einnimmt, die ich allein besitzen sollte. Versprich mir also, daß er noch diese Nacht von deiner Hand sterben wird, oder ich werde einen willigern Mörder suchen." Der Sclave sah an der Bewegung, welche sein

Gebieter machte, als sich derselbe erhob, daß er ihn nicht lange mehr bitten wolle, und antwortete: „Ich werde gehorchen; wenn er aber vielleicht erwacht, während mein Dolch über seinem Haupte blinkt ..." — „Feige Memme!" schrie der Ritter, „du bist unwürdig meines Vertrauens und meiner Belohnung! Dieser Mann ist seit mehreren Stunden in dem anstoßenden Zimmer eingeschlafen, allein, ohne Wachen, und du fürchtest ihn, wie ihn der Feind auf seinem Felsen fürchtete, als die begeisterten Schaaren ihm zu Hilfe eilten! Verlassene Ruinen umgeben seinen Zufluchtsort, und du wagst es nicht, dich einen Augenblick über den eingeschlafenen Löwen herzumachen! Ich würde dieses Geschäft selbst verrichten, wenn ich mich erniedrigen könnte, eine so leichte That eigenhändig zu vollbringen; übrigens paßt es nicht zu meinen Planen, ihm im offenen Felde gegenüberzutreten. Da aber ein Anderer" ... „Nicht doch, gnädiger Herr, wählen Sie keinen andern zum Vollstrecker ihres Willens; ich, ja ich will denselben vollziehen; ich habe ja überdieß ein sicheres und wenig gefährliches Mittel; ich kann mich der Schlinge bedienen, mit der ich die wilden Thiere fange; gelingt es mir, ihm während seines Schlafes die Schlinge um den Hals zu werfen, so reicht eine leichte Bewegung hin, um ihn zu erdrosseln und dann endet Alles in der Stille Vorher aber, gnädiger Herr, mache ich, der zweimalige Renegat, zum erstenmal als ich von der Religion meiner Väter abfiel, und zum zweitenmale jetzt, indem ich meinem vorigen Oberbefehlshaber, der auch der Ihrige ist, die geschworene Treue breche, — Anspruch auf Ihre Güte, die mir meine Seele bezahlen soll." — Und der Elende brach hiebei in ein scheußliches Gelächter aus. Irene empfand, als sie diese Worte vernahm, einen Schauder, gleich als ob der Feind des Menschengeschlechtes sich an das Ohr ihres Vaters gelegt hätte. Ihr Vater! War er es denn wirklich, der zum Morde den Rath gab, der ihn sogar ver-

langte? der dem Mörder schmeichelte, als er ihm zur Antwort gab: „Es ist gut, Orodes, daß du endlich deine Pflicht und deinen Vortheil einsiehst: folge mir, und laß uns außen aufpassen, damit nicht etwa Jemand den Vollzug unseres Vorhabens störe.“ Hierauf wurde es still in dem Gemache. Irene vernahm den fernen Wiederhall von den Schritten der beiden Männer und von einer übernatürlichen Kraft beseelt, ermuthigt von einer Stimme, die ganz leise zu ihr sprach: „Er wird nicht sterben, er soll nicht sterben von der Hand deines Vaters!“ erhob sie sich in aller Eile von ihrem Lager, und flehte in ihrem Innern zu Gott, sie ebenso mit Muth auszurüsten, wie er ihr den Gedanken eingegeben hatte, von dem sie beseelt war. In ihren Reisemantel gehüllt, schlich sie sich nun von ihrem Gemache in den dunkeln Hof, huschte an der Thüre vorbei, aus welcher die Verschworenen getreten waren und suchte mit ausgestreckten Händen vorsichtig prüfend den Weg, bis in das Ruinengewölbe, wo das bezeichnete Opfer ruhig schlief. Schon war die Jungfrau mit eilenden Schritten über die Stiege hinweggesetzt und berührte die Thüre des Ritters; Sie wollte mit ihrer zitternden Hand anklopfen, zuvor aber bedurfte sie noch des himmlischen Segens, um das Werk zu vollbringen, welches sie vor hatte. „Beaufort,“ rief sie die Thüre öffnend, „es gilt Ihr Leben, wachen Sie auf.“ „Wer spricht hier,“ fragte der Ritter? „Ein unglückliches Geschöpf, das aber der Himmel hiehergesandt hat, um Ihnen zu sagen, daß Sie ihre Waffen anlegen, und sogleich aus diesen Mauern fliehen sollen; der Mörder sucht Sie hier, man will Sie um's Leben bringen!“ „Etwa diese Araber, diese Verräther,“ entgegnete der Ritter. „Nein, keineswegs, es ist nicht Ihr gastfreundlicher Wirth; schwören Sie mir aber, daß Sie denjenigen nicht verfolgen wollen, den Sie hier zu fürchten haben. Rufen Sie ihre Leute herbei und verlassen Sie augenblicklich diesen Ort; gehen Sie hin, wo Ihr Leben in Sicherheit

ist; diejenige, welche Sie rettet, wird sterben; aber schwören Sie mir!" Meine Leute sind bereit, auf den ersten Ruf meines Hornes zu antworten, entgegnete Beaufort; wer Du auch seyn magst, die Du mein Leben auf die Gefahr des deinigen hin rettest, empfange meinen Schwur: „Ich schwöre beim Himmel, meiner Retterin zu gehorchen!" Kaum hatte er diese Worte beendet, als ein furchtbarer Donnerschlag über der Herberge erkrachte, ein Blitz plötzlich das Gemach erleuchtete und beide einander zeigte. Irene lüftete in diesem Augenblicke mit der einen Hand ihren Schleier, während sie mit der andern zum Himmel hinaufzeigte, und denselben gleichsam zum Zeugen des geschworenen Eides anrief. Sie war so blaß, daß man sie für einen sein Leichentuch abschüttelnden Geist hätte halten können. Ihr schnelles Auge bemerkte bei der augenblicklichen Helle die edle Gestalt Beauforts mit seinem milden und zarten Blicke. Obgleich dieser mit seinem Panzerhemde bedeckt war, so waren doch die Brustriemen aufgelöst, so daß der Dolch des Mörders ihn erreicht haben würde.

In dem Augenblicke, als Irene in ihr Schlafgemach zurückkehrte, ertönte das Horn des Ritters und der Gegenruf seiner versammelten Waffengefährten antwortete auf denselben. „Gütiger Himmel, ich danke dir!" waren die einzigen Worte, welche Irene zu stammeln vermochte, warf sich dann auf ihr Lager nieder und fiel in eine tiefe Ohnmacht.

Nach einer Zwischenzeit, die sie nicht bestimmen konnte, kam Irene wieder zu sich; um sie herum herrschte allenthalben die tiefste Stille, während eine unbestimmte Erinnerung an Unglück und Leiden drückend auf ihrem Geiste lastete. Sie schloß einige Augenblicke ihre Augen und sammelte sich, indem sie ihr Gedächtniß wieder zu ordnen sich bemühte; aber eine furchtbare Erscheinung warf sie bald wieder in eine schauerliche Aufregung; sie erhob sich, um dieser Erscheinung zu entfliehen, und während sie den Vorhang ihres

Bettes zurückwarf, bemerkte sie Rhodia, welche an ihrer Seite nebst drei andern Frauen wachte. Diese saßen auf seidenen Kissen, das Zimmer selbst war verwandelt; denn es war nicht mehr das kleine Gemach in dem Karawanserai, sondern ein geräumiger und reich verzierter Saal. Wo befand sie sich? Wie war sie hieher gekommen? Ihr erster Gedanke war, daß sie noch schlafe; aber Rhodia entzog sie der Ungewißheit, indem sie ihr auf die Frage, wo sie sich befinde, zur Antwort gab: „Sie befinden sich an einem Orte, wo die Befehle ihres Vaters Gesetz sind." Die drei Frauen grüßten sie knieend und verließen auf ein Zeichen von Rhodia das Zimmer. Irene überhäufte ihre Sclavin mit Fragen und erfuhr nun, daß sie sehr krank gewesen sey, daß ein hitziges Fieber sie die ganze Nacht während ihres Aufenthaltes in dem Karavanserai in einen bedenklichen Zustand versetzt, und daß sie beim stärksten Ausbruche der Krankheit eine Anwandlung von Wahnsinn gezeigt habe, während dessen ihr untröstlicher Vater kaum im Stande gewesen sey, sie zurückzuhalten. Sie habe fortwährend nach ihrem Vater gerufen, und es seyen ihr in diesen verwirrten Reden so sonderbare Worte entschlüpft, daß ihr Vater, als er dieselben hörte, beinahe selbst außer sich gerathen war. — „Der heilige Gregorius möge uns beschützen!" rief Rhodia bei dieser schauderhaften Erinnerung aus, denn das Karavanserai von jenem Abende war gewiß mit einem bösen Fluche behaftet. "Der fremde Anführer ist mit seiner ganzen Schaar abgezogen, ohne dem gastfreundlichen Scheik ein einziges Wort zum Abschiede zu sagen. Orodes hat sich in einem Ausbruche seines Zornes, den ich mir nicht erklären konnte, mit einem Dolchstiche verwundet, indem er schwur, daß die bösen Geister losgelassen seyen; und um seinem Gebieter zu beweisen, daß er die bösen Geister nicht mehr fürchte als die Menschen, rannte er, während Donner und Sturmgeheul ertönte, auf die Ebene hinaus. Ihr Vater jedoch

befahl ihm zu bleiben, um die Herberge zu bewachen, während er selbst bei Ihnen wachte und befahl uns, mit Tagesanbruch, nachdem er durch die Hoffnung Ihrer Genesung ruhiger geworden war, mit ihm abzuziehen, um Sie hieher zu dem Weisen*) der Wüste zu bringen."

Zehntes Kapitel.

Das Schloß des Weisen in der Wüste. — Die Erklärung zwischen Vater und Tochter. — Der Talismann von Mekka. — Die Verlobung ohne Wissen der Braut.

Irene konnte bei dieser Erzählung an der Wirklichkeit der Ereignisse, deren Erinnerung ihr wie der Trug eines Traumes vorkam, nicht länger zweifeln. Sie fühlte ihr Herz zu Eis erstarren und jede Hoffnung des Glückes verschwinden Ihr Vater war in ihren Augen nur mehr ein gemeiner Mörder, und kaum wagte sie zu fragen, wo er sich befinde. Ihre Sclavin setzte sie jedoch ungefragt davon in Kenntniß, indem sie ihr sagte, daß er in diesem Augenblicke eine Quelle in der Wüste aufsuche, deren heilsames Wasser, nach dem Ausspruche des weisen Arabers, seiner Tochter die Gesundheit wiederbringen werde. „Das Wasser, welches mich in den Zustand vor meiner Krankheit zurückversetzen wird," erwiederte Irene, „muß mir mein Vater selbst darreichen; aber, liebe Rhodia," setzte sie in Thränen ausbrechend hinzu, „diese Quelle ist nicht auf Erden zu finden, und mein Vater muß zugleich mit mir daraus trinken!" Ihre

*) Unter den Weisen versteht man im Morgenlande die Aerzte.

Stimme verrieth eine so bittere Wehmuth, als sie den Namen ihres Vaters aussprach, und gleichwohl wurde ihr Ausdruck rührend bei dem Gedanken an die für ihre Genesung unternommene Reise.

Irene genaß bald wieder; sie brachte ihre einsamen Stunden mit Gebet um die Bekehrung ihres Vaters und damit zu, daß sie dem Himmel für die Rettung des dem Tode geweihten Opfers dankte. Eine sanfte Ruhe war auf die Aufregung ihres Geistes gefolgt; sie hatte in der Tiefe des Glaubens jene Ergebung gefunden, welche derselbe jedesmal gewährt und dadurch die Stelle der Hoffnung vertritt. Sie kümmerte sich nicht mehr um die Welt; oftmals entschlüpfte ihr bei ihren Morgenandachten und Abendgebeten, wenn sie an den heiligen Oelberg dachte, der traurige Wunsch, diesen theuren Ort wiederzusehen, und sie rief dann aus: „O! warum kann ich meine müden Flügel nicht bis zu dir erheben und auf dem heiligen Berge endlich die ersehnte Ruhe finden!“ Aber Irene hatte den Kampf mit dieser Welt, nach der sie so viele heiße Wünsche gehegt, noch nicht einmal begonnen. Das verwundende Schwert derselben sollte noch tiefer in ihr Herz eindringen, welches sich mit jenem Vertrauen, das man allein auf Gott setzen soll, bereits auf die Welt zu stützen angefangen hatte.

Jedoch brachte diese Erfahrung der jungen Patientin viele Gnaden; denn derjenige ist der glücklichste, dessen Geist gezüchtigt wird, weil er einsehen gelernt hat, auf wen er seine Hoffnung setzen soll, und sobald er diese Freistätte des Friedens gefunden hat, drückt sich auf seiner Stirne das Siegel der Unsterblichkeit ab.

Irene bedurfte nur wenige Tage, um die ganze Frische ihrer Gesundheit wieder zu erlangen; ihre Wangen färbten sich wieder mit ihrem gewöhnlichen Roth und ihr Antlitz nahm den milden Ausdruck ihrer Herzensgüte wieder an. Aber sie lächelte nicht mehr und oftmalige Seufzer entrangen sich

ihrem Busen. Die Pracht der Gegenstände, die sie umgaben, der asiatische Luxus, den sie an den geringfügigsten Dingen der prachtvollen Wohnung des Weisen fand, die vermehrte Sorgfalt der zahlreichen, ihrem Winke unterthänigen Sclaven, Alles dieses machte sehr wenig Eindruck auf sie, ja sie bemerkte es kaum. Jeden Morgen war ihr Bad mit syrischen Rosen bestreut, und die ausgesuchtesten Wohlgerüche folgten allen ihren Schritten. Jedoch hatte die Einsamkeit einzig und allein einen Reiz für sie, und sobald die Schaar ihrer Frauen kam und knieend ihre Dienste anbot, entließ sie dieselben mit einem dankbaren Worte, indem sie blos ihre liebe und treue Rhodia bei sich behielt. Eine ihrer liebsten Erholungen war es, sich in den Schatten einer mit Blumen und Blättern bedeckten Laube, welche sich über den breiten Balkon ihres Fensters ausgebreitet hatte, zurückzuziehen; dieselbe war gegen die Morgenseite gerichtet und deshalb erstreckte sich die Aussicht von dem herrlichen Garten des Weisen bis zu dem unermeßlichen Kreise der Wüste, der da endet, wo der Himmel anfängt. Eines Tages war sie an ihr Lieblingsplätzchen gekommen, um den Aufgang der Sonne zu betrachten. Die Stunden waren in der Betrachtung der erhabenen Naturscenen schnell dahingeschwunden und die Hitze wurde in dem Maaße größer, als sich das Gestirn dem Mittage näherte. Irene wollte sich eben zurückziehen, als ihre nach dem Süden gerichteten Augen einen beweglichen Punct wahrnahmen, welcher einer am Horizonte aufsteigenden Wolke glich; dieselbe kam schnell näher und es erhob sich ein Lärm wie beim Rollen des Donners. Es war dieß der Galopp einer zahlreichen Reiterschaar. E n Windstoß jagte den Sandstaub, in den die Reiter eingehüllt waren, auf die Seite und zeigte eine glänzende Reihe von Kriegern in der ganzen Pracht ihrer orientalischen Rüstungen. In ihrer Mitte bemerkte man eine zahlreiche Schaar beladener Kameele, auf denen theils Männer ritten, theils Frauen

saßen. In der ersten Linie trabten drei mit kostbaren Decken gesattelte Elephanten, von denen ein jeder auf seinem Rücken einen prächtig verzierten Thronhimmel trug. Irene wurde durch Rhodias Dazwischenkunft von diesem Schauspiele abgezogen, welche mit wahrhaftem, oder vielmehr erkünsteltem Staunen hinter ihr stand; denn sie wußte sehr wohl, was sie zu thun hatte. Sie lud also ihre junge Gebieterin ein, auf dem Balkon zu bleiben, bis das Gefolge vorbeigezogen seyn würde. Die seltene Schönheit und der ausgezeichnete Glanz des in der Mitte trabenden Elephanten fiel der Jungfrau besonders auf. Er hatte eine fleckenlos weiße Haut, sein Geschirr bestand aus Tuch von Goldfaden, und goldene Ketten hielten den Thronhimmel, dessen ebenfalls mit Gold gestickte Vorhänge an den ungeheuren Seiten des Thieres wie die Decken eines Zeltes herabhingen. Oben wehte ein himmelblaues Panier, das von goldenen Sternen übersäet und von einer unsichtbaren Hand hinter dem Thronhimmel gehalten wurde. Die Elephanten wurden von Männern zu Fuß geführt, deren Kleidung den Stoffen glich, mit denen ein jedes der ihrer Obsorge anvertrauten Thiere bedeckt war. Hinter den ersten Reihen bemerkte Irene blos eine untergeordnete Schaar von Kameelen-Reitern, glänzenden Feldbinden und den Vordertheil einer Art von Reisewagen, den ein Kameel trug.

In der Lage, in welcher sich Irene dermalen befand, begnügte sie sich der treuen Rhodia ihr Staunen bei dem Anblicke eines so glänzenden und mit allen Unannehmlichkeiten, welche eine Reise durch die Wüste darbietet, im grellsten Widerspruche stehenden Gefolges mitzutheilen. Es kam ihr nicht im entferntesten in den Sinn zu fragen, woher die ganze Gesellschaft wohl kommen möge. Der glänzende Halbmond auf den Fahnen belehrte sie, daß ein Muselmann der Herr des ganzen Zuges sey. Aber man bemerkte leicht, daß unter diesem zahlreichen Gefolge Leute waren, die wußten,

welche Augen unter dem herabgelassenen Schleier auf sie blickten; denn in dem nämlichen Augenblicke ließen sich auf ein mit Cymbeln gegebenes Zeichen alle Elephanten und Kameele vor Irene auf die Kniee nieder, jede Fahne senkte sich langsam und die abgestiegenen Reiter beugten sich mit ihren Turbanen bis auf den Boden nieder, wobei Rhodia ausrief: „Das gilt ihnen, gnädiges Fräulein.“ Irene, überrascht und beleidigt durch den Gruß einer Schaar von Ungläubigen, war der Meinung, daß dieselben im Irrthume seyen und irgend einer Muhamedanerin die ihrer hohen Geburt gebührende Huldigung darzubringen wähnten. Sie zog sich eiligst zurück und hatte sich von ihrer Bestürzung noch nicht ganz erholt, als sich die Schritte ihres Vaters vernehmen ließen. Die Regung eines unwillkührlichen Schauders machte, daß sie bei dem Tone seiner Stimme zitterte, als er sie bei ihrem Namen rief; ja sie stieß sogar einen Schrei aus; dann warf sie sich zitternd und bleich zu seinen Füßen nieder, gleich als ob sie eines Fehlers wegen hätte um Verzeihung bitten müssen. Der Ritter las in ihren zerstörten Zügen Alles, was in ihrem Herzen vorging; dann nahm er seine ganze Festigkeit zusammen, nahte sich ihr ruhig und schloß sie in seine Arme. Sie schauderte, gleich als wäre dieß die Umarmung des Grabes gewesen; eng an seinen Busen angeschlossen, glaubte sie von Blut befleckt zu werden; und wenn das Blut desjenigen, den sie gerettet hatte, wirklich vergossen worden wäre, so wäre sie lieber gestorben, als daß sie sich dieser verbrecherischen Umarmung ausgesetzt hätte; lebend aber mußte sie nun denjenigen hassen, welchen sie immer verehrt hatte. In diese einander schnell durchkreuzenden Gedanken versunken, verharrte sie schweigend und kraftlos. Ihr Haupt neigte sich nicht mehr auf die Schulter ihres Vaters, sondern auf ihren eigenen schwer aufathmenden und erstarrten Busen. „Irene,“ sprach der Ritter mit sanfter Stimme, „du bist sehr krank gewesen, und bist es

noch, nach dem, was ich sehe, weil du deinen Vater nicht wieder zu erkennen scheinst." „Ach ja! . . . ich kenne . . .!" waren die einzigen Worte, die sie als Antwort hervorzubringen vermochte.

Der Ritter hieß seine Tochter niedersitzen und nahm dann selbst Platz an ihrer Seite. Das vergoldete Gitter eines Fensters reichte bis an die Ottomane vor, auf welche Irene ihr glühendes Haupt stützte, während ihr Vater fortfuhr: „Liebe Tochter, dein Fieber war voller Gespenster und Erscheinungen; in deinem Wahnsinn erschien dir dein Vater als ein Gegenstand des Schreckens, als ein schwarzer Missethaten schuldiger Mann; dein heutiger Empfang, der so sehr verschieden ist von dem freudigen Drange, mit dem du dich sonst in meine Arme warfest, muß in mir die Vermuthung hervorrufen, daß du mich in der That für den Verbrecher hälst, den deine Träume verfolgten. Irene, sieh mich gerade an, und antworte mir." Der feierliche Ton seiner Stimme hatte den überzeugenden Ausdruck der Unschuld, und versetzte Irene in eine schauderhafte Ungewißheit. Hatte ihr ein hitziges Fieber wirklich alle Geisteskräfte in dem Augenblicke geraubt, als sie in dem Karavanserai das erstemal eingeschlafen war? War dieses Alles nur eine hinterlistige Täuschung ihres Gehirnes? Wie aber sollte sie sich dann Rhodias Erzählung von der schleunigen Flucht des fremden Anführers erklären? Irene machte einen kräftigen Versuch, sich zu ihrem Vater zu wenden; sie flehte innerlich zum Himmel, er möge ihr die Kraft zu sprechen verleihen und konnte ungeachtet dessen nur die Worte finden: „War es also nur ein Traum?" Der Ritter ergriff zärtlich ihre Hand uud sprach: „Was will auch ein bloßer Traum sagen, liebes Kind?" „O jene Nacht, jene ganze Nacht, es muß ein böser Traum gewesen seyn, denn Sie hatten mich auf meinem Bette liegend verlassen, und ich schlief bald darauf ein. Dann erwachte ich wieder, ich weiß nicht

wie mir geschah, und da vernahm ich so gräßliche Dinge... Aber es war ein Traum und dieß machte mich wahnsinnig. O! sagen Sie mir, sagen Sie mir doch, lieber Vater, daß es ein Traum war, nnd ich bin wieder glücklich und geheilt!"

Und schon war die Jungfrau auf den Knieen des Ritters und beschwor ihn mit tausend Liebkosungen, sie zu beruhigen. „Liebe Irene," erwiederte der Ritter, „dieses muß allerdings ein Traum, oder der erste Anfall des Fiebers gewesen seyn, weil er deine Einbildungskraft mit so schreckenhaften Bildern erfüllte, die deinem über deine Leiden tiefbetrübten Vater beinahe den Tod gebracht haben.

Wieder neu aufathmend bei diesen Worten, welche sie gleichsam von einer schweren, auf ihrem Herzen liegenden Last, befreiten, drückte sie ihre Lippen auf die Hand ihres Vaters und verweilte einige Zeit, stumme Thränen vergießend. Er schloß sie von Neuem in seine Arme, indem er ihr die zärtlichsten Namen gab, und ganz leise bei sich sprach: „Du mußt mir Alles dieses theuer bezahlen, und dein Vater soll durch dich die an seinem Namen und an seine Geburt sich knüpfenden Rechte wieder erlangen. Es liegt in deiner Macht, liebes Kind," setzte er mit festerer und vernehmbarerer Stimme hinzu, „die Schlangen zu vernichten, die, du weißt es, seit achtzehn Jahren an meinem Bußen nagen."

„In meiner Macht, lieber Vater," fragte Irene? Und ihre aufblickenden und freudig glänzenden Augen schienen eine unbedingte Ergebenheit zu verheißen. „Ja," fuhr der Ritter fort, „es liegt in deiner Macht, mir den Sohn zu ersetzen, um den deine Mutter den Himmel anflehte, als du geboren wurdest; den Sohn sollst du mir ersetzen, dessen Geburt die Rechte meines Namens, und was mir noch viel kostbarer ist, die meines Rufes gesichert haben würde. Es hängt von dir ab, mir dasjenige wieder zu geben, was mir die Gemeinheit und der Ehrgeiz derjenigen entrissen hat, die mir heute unterthan seyn sollten. Höre mich an, Irene,

und der Geist deines Vaters möge dich bei dieser Unterredung durchdringen.“ Er erhob sich sodann und blieb aufrecht vor seiner Tochter stehen, die ihn jetzt nach Herzenslust betrachten konnte, da die Aufregung und der Zweifel ihrem Urtheile keine falsche Richtung mehr gab. Er schien ihr größer geworden zu seyn, durch den stolzen Geist, der sich in ihm regte. Er trug die vollständige Rüstung eines Kreuzritters; der glänzende Stahl seines Panzerhemdes warf tausend kleine Funken umher, welche bei jeder seiner Bewegungen ihre Richtung veränderten. Der Federbusch seines Helmes warf einigen Schatten auf die edlen Umrisse seines Gesichtes und die zurückgeworfenen Falten seines weiten Mantels ließen das rothe an seiner Brust hängende Kreuz durchblicken. Irene heftete ihren Blick auf dasselbe, indem sie bei sich sprach: „Es ist nicht möglich, daß das Herz eines Mörders unter diesem heiligen Sinnbilde schlägt. Elender Traum, Mörder des Namens meines Vaters, zu welchem Wahnsinn hast du mich nicht verleitet!“ Diese Vorstellungen drängten sich ihrem Geiste in einem und demselben Augenblicke auf, während sie in der höchsten Aufregung der Reue und kindlichen Hingebung ausrief: „Ja, lieber Vater, sprechen Sie, ihrer Tochter ganze Seele horcht auf Sie; und bei dem heiligen Zeichen, das auf Ihrer Brust glänzt, gelobe ich von neuem feierlich, mich gegen Sie so zu benehmen, wie meine Mutter zum Himmel gefleht haben mag, daß der Sohn oder die Tochter werden möchte, welche sie zur Welt brachte!“ Die Worte dieses Versprechens bewirkten, daß sich der Ritter gerade emporrichtete wie das Roß der Wüste, wenn es zum ersten Male das Gebiß empfindet; schnaubend von Verachtung näherte er sich Irenen, gleich als hätte er ihr endlich eine wichtige Eröffnung zu machen und sprach: „Es möge also geschehen, meine Tochter! Erkenne nun in deinem Vater einen Mann, der geboren ist, über die Menschen zu herrschen! Ich bin Eustach von

Bouillon, der Bruder der zwei Könige von Jerusalem, und ich wäre jetzt ebenfalls König, wenn nicht Bulduin von Bourg eine große Treulosigkeit begangen hätte!"

Als Irene ihren eigenen Namen hörte, fühlte sie sich so zu sagen wie neugeboren; sie betrachtete ihren Vater mit Stolz, durchaus aber mit keinem Argwohn mehr. Er trug zu deutliche Merkmale von jener bewunderungswürdigen Schönheit an sich, welche der Sage nach Eustach von Bouillon zu Theil geworden war. Mehr als einmal war sie Zeuge jener Heftigkeit und Großmuth gewesen, welche diesen unerschrockenen Fürsten auszeichnete. Er, der durch seine Geburt ebensowohl als durch seine Tapferkeit berühmte Kriegsheld und Fürst, war allerdings von seinen Verwandten unterdrückt und von den Feldherrn, die er zum Siege geführt hatte, verrathen worden. Irene war vielleicht glücklicher, als sie in ihrem Vater den beschimpften und seiner Erbschaft beraubten Fürsten erkannte. Sein Ruhm schien ihr zu genügen, und der Trost, den er von seiner Tochter verlangte, wurde für ihn viel kostbarer, als wenn er Fürst von Edessa, oder König von Jerusalem gewesen wäre. „O," sprach sie sich in seine Arme werfend, „sagen Sie mir doch, wie Ihr Kind sich dem Dienste eines solchen Vaters weihen kann, und ich gehöre Ihnen ganz allein." „Diesen Abend," sprach er, „wenn der Mond aufgeht, gerade in der Stunde meiner Geburt, werde ich dir sagen, theure Irene, wie du deinem Vater ein neues Leben geben kannst. Aber heute noch mußt du als meine Tochter den Gesandten eines großen Herrschers, des Freundes deines Vaters, empfangen, der uns auf unserer Reise in das Morgenland als Begleiter und Wegweiser dienen wird. Geh' also, und bereite dich auf diese Unterredung vor; ich habe Rhodia den Befehl ertheilt, daß sie dich mit dem Glanze umgeben soll, welcher der Tochter Eustachs von Bouillon geziemt. Dieser Fremde weiß hier allein, wer ich bin; aber nur noch kurze Zeit und ganz

Syrien wird von meinem Namen widerhallen!" Kurz darauf verließ sie der Fürst und Irene begab sich in ihr kleines Betzimmer, dem Vertrauten ihrer geringsten Freuden wie ihres schmerzlichsten Kummers. Nun erschien Rhodia, um sie den erhaltenen Befehlen zufolge zum Putztische zu führen, wobei sie eifrigst bemüht war, Irene so schön und kostbar zu schmücken, daß sie einer morgenländischen Fürstin glich. Als sie ihr Geschäft zu Ende gebracht hatte und die verschiedenen Putzgegenstände ihrer Gebieterin wieder in Ordnung brachte, öffnete sie aus Unbedachtsamkeit, oder vielleicht aus Neugier ein kleines Kästchen, in welchem Irene ihren Schatz von theuren Andenken bewahrte, welche sie von dem Oelberge mitgebracht hatte. Ihr Blick fiel dabei auf eine kleine Reliquie, die sie hier keineswegs zu finden gehofft hatte und indem sie dieselbe schnell aus dem Kästchen hervorzog, rief sie aus: „Wie, ein Talismann aus Mekka!"

Irene wandte ihre Augen auf diesen Gegenstand, und erkannte das Geschenk wieder, welches ihr der alte Muselmann unter dem Klosterthore in die Hand gedrückt hatte. Bei näherer Untersuchung hatte sie es für eine Art von Schmuck gehalten, der in gelbem wohlriechenden Wachse mit grober Arbeit gemodelt war. Arabische Zeichen, mit abgenutzter und unleserlicher Schrift bedeckten seine Oberfläche und waren von Laubwerk umgeben, während ein silberner Ring an einem der beiden Ende hing. Da Irene niemals den Gebrauch dieses Gegenstandes sich zu erklären gesucht hatte, so fragte sie nunmehr Rhodia, was ein Talismann aus Mekka zu bedeuten habe, worauf die Sclavin zur Antwort gab: „Das ist ein bezauberter Kuchen, der beim Neumonde von dem Staube der Moschee des Propheten geknetet wurde. Die Frau eines Nomadenscheiks zeigte mir einmal einen solchen, und schwur bei den Sternen, daß sie denselben, wenn ihr Gebieter in den Krieg ziehe, bloß auf ihre Brust zu legen brauche, um ihn zum Tapfersten der

Welt zu machen. Ebenso bediente sie sich desselben, wenn sie ihm gefallen wollte, worauf sie eine vorzügliche Schönheit erhielt. Als Armenierin und Christin durfte ich dieser Tochter Mahomeds keinen Glauben schenken; aber der nämliche Talismann ist nun in Ihren Händen, meine verehrte Gebieterin!" Als Rhodia zögernd mit dieser Rede zu Ende war, umarmte sie ihre Gebieterin, wobei eine lebhafte Röthe ihre wie schwarzes Ebenholz glänzenden Wangen sichtbar färbte, während sie fortwährend ihre Augen auf den Talismann geheftet hielt. Obgleich Rhodia den Jugendjahren schon weit entrückt war, so konnte sie für eine Frau ihres Stammes immer noch als schön gelten. Aber ihr Gemahl schien ihr diese Gerechtigkeit nicht wiederfahren zu lassen und die Versuchung, ihn an die Vergangenheit zurückzuerinnern, trug den Sieg über Rhodias Glauben davon. Irene begriff sehr wohl den Wunsch der armen, in ihrem Herzen verrathenen Gattin, und während sie eine Schwäche bedauerte, welche sie mißbilligen mußte, antwortete sie ihr, anscheinend ohne sie errathen zu haben: „Wenn dieser Kuchen, wie du sagst, ein Talismann ist, so darf er nicht aufbewahrt werden, da sein Ursprung so verwerflich ist. Er wurde mir jedoch unter Segenswünschen gegeben, welche nicht dem falschen Propheten, sondern dem Vater aller Menschen galten, und ein solcher Segen wäre heilig, wenn die Lippen, welche ihn aussprachen, rein und christlich gewesen wären. Ich habe dieses Pfand aus der Hand eines dankbaren Greises empfangen, aber ich kannte die trügerischen Eigenschaften dieses stummen Götzen des Irrthums keineswegs. Gib ihn mir, Rhodia, er soll nicht länger unsere Augen verunreinigen." Und indem sie ihn in den Schloßgraben warf, setzte sie hinzu: „Das Wasser wird dieses Stück unreine Töpfererde alsbald auflösen, so daß von dem Segen des Gebers nichts mehr übrig bleiben wird. Nur das Wort Gottes kann heilig und selig machen."

Rhodia erröthete noch mehr und war sehr erfreut, als sie hörte, wie ihr Gebieter seine Tochter mit lauter Stimme zu sich rief. Die Sonne war eben erst hinter die Berge hinabgestiegen, als die Stunde für die erwartete Unterredung schlug. Irene ging ihrem Vater entgegen, der ihr die Hand reichte, um sie auf den Schauplatz ihrer ersten Zusammenkunft mit Weltleuten zu führen, wobei Herz und Nieren geprüft werden.

Eustach von Bouillon betrachtete nicht ohne innerlichen Stolz die Schönheit seiner Tochter, welche durch den Glanz der Edelsteine und den kostbaren Anzug noch um Vieles erhöht wurde. Das mit Perlen gestickte Kleid, welches ihre Hüfte umgab, zeigte den schönsten Wuchs unter den keuschen Falten ihres durchsichtigen Schleiers. Eine über ihr ganzes Antlitz verbreitete liebenswürdige Schüchternheit verlieh ihrer Erscheinung den Ausdruck unschuldiger Jungfräulichkeit. Als Irene an einem der zahlreichen Spiegel vorbeiging, welche die mit einer langen Galerie von Arabesken geschmückten Mauern bedeckten, sah sie den Wiederschein ihrer Gestalt und schien überrascht von dem Anblicke dieses ungewohnten Glanzes. Ihr Vater bemerkte ihre Verwunderung und sprach mit gütiger Freundlichkeit zu ihr: „Liebe Tochter, so wie du dich in diesem Augenblicke siehst, betrachtete der Kö- Ptolomäus seine Gemahlin, die deine Stammutter war; denn deine Mutter gehörte zu jenem erlauchten Geschlechte. Aber Jahrhunderte sind verflossen und seine Macht ist verschwunden. Die Spitalschwester, der ich in dem Hause des heiligen Johann von Jerusalem begegnete, war der letzte Sprosse jenes ehemals so stolzen Baumes und ich verpflanzte ihn in den Garten meines Herzens. Du bist nunmehr das, was deine Mutter damals war, nämlich die letzte Prinzessin aus dem Geblüte vieler Könige an den Ufern des Tigris und Nils, und eine geheime Stimme sagt deinem Vater unaufhörlich, daß du meine theure Irene, geboren bist, die

Ahnfrau eines neuen Fürstengeschlechtes zu werden!“ Die ganze Herrlichkeit, von welcher Irene umgeben war, konnte sie allerdings von der Wahrheit der Worte ihres Vaters überzeugen. Indessen war ihr alles dieses so fremd, so unbegreiflich und unerwartet, daß sie daran zu zweifeln schien. Lag etwa der so sehnlich gewünschte väterliche Heerd jenseits des Euphrat, oder war er an den Grenzen Egyptens zu suchen? Irene wußte blos so viel, daß sie dem Morgenlande unter dem Schutze eines Gefolges von Ungläubigen zureiste, und daß ihr Vater Rechte auf eine Krone hatte.

Das Zimmer, in welches Eustach seine Tochter führte, war ein sehr großer Saal, der sich an einer Seite gegen einen Garten hin öffnete, dessen Schatten die köstlichste Kühlung gewährten. Die Tapeten, mit welchen die Wände geschmückt waren, zeigten einen ungeheuren Reichthum und die ausgesuchteste Schönheit, während ihre prächtigen Falten an vergoldeten Säulen hingen und der ganze Luxus des Morgenlandes in der wirklich königlichen Ausschmückung dieses Palastes verschwenderisch angebracht war. An einem der Ende dieses Saales befanden sich zwei niedrige Sitze mit goldgewebten Kissen, die an einer freien Stelle auf einer ähnlichen Tapete ruhten. Der Fürst von Bouillon hieß seine Tochter darauf Platz nehmen und kündete ihr an, daß sie nun wie in einem vor ihren Augen aufgerollten Gemälde irgend einen Gegenstand von jedem der Ländern zu sehen bekommen sollte, welche ihren Voråltern gehört hatten und in deren Besitz sie nun wieder gelangen könne. Junge Mädchen aus verschiedenen Gegenden mußten herbeikommen, und eine Gabe bringen, die Irene annehmen und ihnen eine kleine Belohnung dafür zukommen lassen solle. Auf ein gegebenes Zeichen solle Rhodia einer jeden eine mit Gold gefüllte Börse überreichen; alsdann werde der fremde Gesandte seines Freundes herantreten, wobei Eustach noch hinzufügte: „Ich verlasse mich auf die Anmuth deines Benehmens,

daß du ihm einen liebenswürdigen Empfang bereiten und seine höflichen Gaben so aufnehmen werdest, wie es sich für die Tochter eines ritterlichen Fürsten geziemt."

Da sich Irene in Gegenwart ihres Vaters allein befand, nahm sie den Schleier ganz von ihrem Gesichte hinweg, wobei der Ritter den unruhigen und forschenden Blick der Jungfrau für den ersten Funken des in ihr erwachten Ehrgeizes hielt. In seiner Freude war er nahe daran sich zu verrathen und alle seine Gedanken kund zu geben, indem er den Namen „Irene" aussprechend seine Hand auf ihre Schulter legte und ihre glänzende Stirne mit Entzücken betrachtete; dann aber zu sich selbst zurückkehrend, die begonnene Rede mit einem unverständlichen Gemurmel schloß, und sich hinwegwandte, als ob er dem Fremden, der eben heibeikam, entgegengehen wollte. In diesem Augenblicke erschien auch Rhodia unter einer der Thüren, und ihr Anzug stand, was den Reichthum anbelangt, keinem derjenigen nach, welche Irene in ihrem glänzenden Gefolge in Erstaunen setzten. Schöne Mädchen aus allen Theilen Asiens, vom Euphrat bis zum Indus, von dem kaspischen Meere bis zum Ocean zogen an ihr in asiatischer Kleidung vorbei, und trugen seltenes Rauchwerk, reiche Stoffe, oder feine Perlen, die kostbaren Produkte ihrer Heimath, auf goldenen Schüsseln. Sobald die Mädchen ihre Gaben niedergelegt hatten, grüßten sie und zogen sich in den Hintergrund des Saales zurück, nachdem sie aus Rhodias Händen die Geschenke empfangen hatten, welche für sie bestimmt waren.

Alsbald wurde der Vorhang am Eingange in den Saal halb geöffnet, und zwei Mohren traten herein, von denen der eine ein goldenes mit Essenzen gefülltes Gefäß und der andere eine Art Fahne trug, die er rechts und links schwenkte, um die Hitze in dem Saale zu vermindern. Zwischen ihnen ging ein Mann einher in gebieterischer Haltung. Er war mit einem schimmernden Panzer bedeckt, unter seinem hohen

Kaftan glänzte der mit Gold eingelegte Griff seines Dolches und auf seinem Turban wehte ein mit Rubinen besetzter Reiherbusch. Beim Vorübergehen verneigte sich dieses hohe Haupt ebenfalls vor Irenen. Eustach saß neben seiner Tochter und hatte den langen Schleier, welcher ihr von dem Kopfe bis zu den Füßen herabhing und durchsichtig war wie der nächtliche Nebel, welcher die Sterne umzieht, über sie hergezogen. Der eine grüßte dreimal und Irene gab ihm jedesmal seinen Gruß zurück, während auch der Fürst sich verneigte, ohne sich jedoch zum Empfange von seinem Sitze zu erheben. Hierauf zog der Fremde ein zusammengerolltes Pergament und ein kleines Kästchen aus seinem Busen hervor, berührte dasselbe nachdem er es über sein Haupt gehalten hatte, mit seinen Lippen, und überreichte die Schrift dem Fürsten, der sich von seinem Sitze erhob, um sie entgegenzunehmen. Das Kästchen enthielt ein prächtiges mit Smaragden verziertes Armband mit einem Schlosse, das mit den kostbarsten Diamanten besetzt war. Dieses Armband war der Gegenstand sehr vieler Balladen der Minstrels*) gewesen. Der Emir überreichte nun auf dem Boden mit einem Fuße knieend Irenen diesen Juwel mit der demüthigsten Verbeugung, während er seinen Blick nicht auf sie zu richten wagte, sondern denselben auf das königliche Unterpfand heftete, das er in der Hand hielt. Nun konnte Irene die schöne und kriegerische Gestalt des Ungläubigen näher betrachten, wobei sie bemerkte, daß er den Bart und Turban der Mahomedaner trug, so sie sich selbst fragte, was dieser sonderbare Auftritt zu bedeuten habe. Sie erinnerte sich dabei an jenen Auftritt, in der dem Kloster nahegelegenen Grotte, sowie an den Talisman des alten Muselmanns

---

*) Minstrels oder Minnesänger, waren im Mittelalter Leute, welche von einer Ritterburg zur andern zogen und das Lob der Schönheit und Tapferkeit sangen.

und war sehr erfreut darüber, daß sie denselben weggeworfen hatte.

Eustach lächelte gegen den Emir und seine Tochter nahm das Armband aus den Händen des Muselmannes, berührte zuerst das Pergament mit seinen Lippen und heftete den Schmuck sodann an Irenens Arm, während der Emir sprach: „Ich habe dieses Armband für die Verlobte Harun al Raschids*) mitgebracht. In diesem Augenblicke verneigten sich die sämmtlichen Frauen bis auf den Boden und der Gesandte verneigte sich ebenfalls von Neuem, indem er fortfuhr: „Großer Fürst, deine Tochter, schöner als Zoreide, schmückt nun das Band des ehelichen Glückes. Möchtest Du, edle Fürstin, ewig fortleben!“ Nachdem er seine Anrede, welche Irene nicht verstand, da er in einer ihr unbekannten Sprache redete, beendet hatte, stießen zwei junge Aethiopier in kleine silberne Trompeten, und gaben damit einen dreimaligen Ruf, auf welchen die Cymbeln, Trommeln, der Jubel der Menge und das Gebrüll der Elephanten antwortete. Irene anfangs erschreckt, wurde durch einen Blick ihres Vaters beruhigt und jener lärmende Jubelruf erschien ihr als eine dem Fürsten schuldige Ehrfurchtsbezeugung, sowie sie auch glaubte, daß die Pergamentrolle den Vertrag zwischen ihrem Vater und dem Herrn des Gesandten enthalte. Hierauf erhob sich Eustach, nahm seine Tochter bei der Hand und sie verließen mit einander den Audienzsaal. Mitten unter dieser Pracht und glänzenden Herrlichkeit ging in Irenens Herzen Verschiedenes vor; dasselbe war mehr von den hohen Gedanken einer Fürstentochter als von der Demuth einer Novizin von Sanct Maria erfüllt.

---

*) Harun al Raschid war der mächtigste und weiseste Kaiser des Morgenlandes.

Eilftes Kapitel.

Die Geschichte des Unbekannten. — Der Riesenkampf der Kindespflicht und Gottesfurcht. — Der Sturm in der Wüste. — Die Beduinenhorde.

Eustach führte Irene auf ihr Zimmer und ließ sie neben einem Balkone Platz nehmen, welcher die Aussicht auf die Wüste gewährte; in diesem Augenblicke vermischte der soeben aufgehende Mond seine blassen Strahlen mit den letzten Farben des Tages. Die Luft war mild und von wohlriechenden Düften erfüllt. Irene fühlte die Schläge ihres Herzens ruhiger werden, aber die Aufregung, in welcher sich ihr Vater zu befinden schien, fiel ihr auf; denn stillschweigend ging er in dem Zimmer auf und ab, und als sein Blick mit dem seiner Tochter zusammentraf, glaubte sie darin die ganze Aufregung zu lesen, deren Beute er war, als er zu ihr sprach: „Irene, da kein fremdes Ohr in diesem Augenblicke unsere Worte vernehmen kann, so soll dir, mein theures Kind, das Schicksal deines Vaters und dein eigenes geoffenbart werden. Du weist, wer ich bin und wer deine Mutter war. Beide entsprossen aus fürstlichem Geschlechte, beide der Rechte ihrer Geburt beraubt, ist deine Mutter als eine Enterbte in das Grab hinabgestiegen und dein Vater zieht flüchtig von Land zu Land, eine freundliche Hand suchend, die ihm zur Wiedererlangung seines Eigenthums behilflich seyn soll. Mir gehörte der Thron von Edessa und ich sah, wie ihn mein Bruder Balduin ungerechter Weise an Balduin von Bourg übergab, der blos ein einfacher Ritter war, dessen Umtriebe und Schmeicheleien aber ihr Ziel besser trafen als sein Schwert. Später sollte ich König von Jerusalem werden, und wieder war es Balduin von Bourg, der sich

meine Rechte anmaßte! Ja, er wagte sogar sich seines Triumphes zu rühmen und mir Trotz zu bieten, indem er das Gerücht verbreitete, die Thronfolge sey schon zum voraus bestimmt und mein Name mit Recht davon ausgeschlossen worden, denn der geringste Ritter sey mehr werth, als der Beste der noch lebenden Bouillons. Er sprach dieses Wort, theure Irene, und lebte; jedoch verdankte er dieses nur seiner Feigheit und dem Beistande einer Bande elender Gebirgsbewohner, die mich überfielen und mir das Schwert entrissen, welches eben geschwungen war, um an dem Thronräuber Rache zu nehmen. Ich hatte das Glück ihren Händen zu entkommen und floh nach Edessa. Dort war der bloße Name Eustach zu sehr gefürchtet und ich war fest überzeugt, daß mich das Schicksal, das mich zehn Jahre lang in die Gefängnisse Englands bannte, als der König dieses Landes seinen eigenen tapfern Bruder und mich in dieselben sperrte, in Palästina in noch dunklere Kerker hinabgestürzt haben würde. Auf diese Weise würde derselbe Arm, welcher die Kreuzesfahne zuerst auf den Mauern von Edessa, und auf den Zinnen von Jerusalem aufpflanzte, dieser siegreiche Arm würde geknebelt worden seyn, wie der eines Sclaven in eben der Stadt, die er erobert hatte. Der Bruder Gottfrieds von Bouillon sollte wie ein Verworfener aus dem heiligen Lande verbannt seyn! Und von wem verbannt? von einem seiner Unterthanen! Wuthschnaubend kam ich in die Wüste, eine Zufluchtsstätte unter den wilden Thieren suchend, vor denen ich eine geringere Furcht hatte. Die sorgfältige Behandlung, die mir zu Theil wurde, die Gastfreundschaft, die ich genoß, ließ mich selbst diejenige vergessen, die ich von meiner Familie und meinem Volke empfangen hatte. Irene, wirst du nichts für diejenigen thun, welche deinem Vater großmüthig ein Obdach gewährten, die ihm dienten, ihn ehrten, wie ihren Bruder behandelten, und ihn dadurch beinahe die tödliche Wunde vergessen ließen, die

seinem Herzen geschlagen worden war? Und gleichwohl, Irene, waren diese Menschen Fremdlinge für uns!" „Wie, Fremdlinge," rief Irene aus; „sie sind mir Brüder und Schwestern, und Sie, lieber Vater, fragen noch, was ich thun würde, um denselben meine Dankbarkeit zu beweisen!" „An der Spitze dieses Volkes," setzte Eustach hinzu, „stehen schöne und edle Stämme, welche durchaus nicht jenen wilden Arabern gleichen, von denen die Gebirge bewohnt sind. Jenseits der Wüste hat ihr Beherrscher seinen Sitz aufgeschlagen, dessen zu deinen Diensten hieher gesandte Sclaven, Dir in seinem Namen so viele Geschenke dargebracht haben. Du hast den Hauptmann seiner Leibgarde in dem Emir gesehen, welcher den Auftrag hat uns zu begleiten. Dieses Haus gehört ihm, und wurde in Bereitschaft gesetzt, noch bevor ich seine Staaten verließ, um meine Tochter bei ihrer Ankunft aufzunehmen. Der Weise, welcher es bewohnt, ist sein Diener ebenso wie alle lebenden Wesen, die uns hier umgeben. Alles in diesem Hause hat den Zweck, meinem Kinde zu dienen, und dieses ist noch nichts im Vergleiche zu der Ergebenheit des Gebieters selbst."

„In diesem Augenblicke wird Edessa von seiner ganzen Heeresmacht belagert. Ist diese treulose Stadt erst in seiner Gewalt, so wird Eustachs Schlachtroß seine Laufbahn wie ehemals verfolgen und Irene wird ihren Vater zu Jerusalem krönen sehen. Ja, meine Tochter, ich führe dich an jene Orte, wo die ersten ehrgeizigen Träume deines feurigen Geistes in Erfüllung gehen werden; denn dein hoher Sinn ist mir nicht entgangen, und ich habe gesehen, wie du, gleich einem mit ausgespannten Flügeln himmelan strebenden Adler, mit prüfendem Auge die steilen Felsen von Jericho maßest!" — Er schwieg nun, und schien die Wirkung zu beobachten, welche seine Worte auf Irene hervorbrachten. Mit von Begeisterung glänzenden Augen hatte diese sich von ihrem Sitze erhoben. Die ganze Männlichkeit, welche in

diesem jugendlichen Mädchenherzen wohnte, war erwacht: ihr ritterlicher Sinn dachte nicht an die Schrecknisse einer blutigen Belagerung, sie sah nur den Triumph ihres Vaters, nur seine rechtmäßige Erbfolge auf dem Throne von Jerusalem, wenn der dermalige König abgedankt haben würde. Anfänglich zu tief gerührt, um sprechen zu können, ergriff sie die Hand ihres Vaters und drückte sie bald an ihre Lippen, bald an ihr Herz, indem sie endlich ausrief: „Mein geliebter Vater, der Geist deiner Tochter ist dein eigener; Gefahren, Tod, Sclaverei, Alles will ich an Deiner Seite mit Dir theilen!"

„Theures Kind," erwiederte ihr Vater, „der Himmel hört Dein Gelübde; jedoch führe ich dich keineswegs drohenden Gefahren entgegen, sondern zum Herde meines Glückes, zum Throne meiner Größe und an den Busen der edelmüthigsten Gastfreundschaft im Palaste jenes Fürsten, dem ich meine Schuld dadurch zahle, daß ich ihm in meiner Irene eine Gattin gebe. Bei dieser sonderbaren und unerwarteten Erklärung ihres Vaters stand die Jungfrau wie versteinert und lautlos da, während sie der Gedanke beschäftigte, daß sie ihr Vater also nicht in seinen eigenen heimathlichen Herd führen, sondern den Händen eines unbekannten und fremden Gemahls ausliefern wolle, und sie rief laut aus: „O mein einziger Vater, Ihr Schicksal allein soll auch das meine seyn. Ich lebe nur für Sie, und ich werde sterben, wenn Sie mich einem Andern geben!" Und sie hängte sich bittend und tief bestürzt an seinen Hals. Eustach fühlte sich tief bewegt bei dieser Aeußerung kindlicher Liebe; denn die ganze Schüchternheit eines weiblichen Wesens, und die ganze Liebe eines Kindes war in dem Ausdruck dieser Bitte vereinigt. Er betrachtete eine Zeit lang dieses schöne Haupt, auf welchem Jugend und Unschuld thronten und sprach: „Irene, lasse mich dich ansehen, und blicke du ebenfalls in meine Augen; liesest du nicht darin, daß dich dein Vater liebt, wie

er keine Seele je geliebt hat? für dich würde er willig sein Leben dahin geben, aber er muß einer wichtigen Sorge wegen leben, nämlich um seinen guten Ruf zu wahren. Eustach von Bouillon darf nicht zu Grunde gehen, und einen nur zur Hälfte ruhmvollen Namen zurücklassen!"

Irene hörte ihn an und fühlte sich von dem nämlichen Stolze durchdrungen, welcher ihn beseelte; eine lebhafte Röthe färbte ihr Gesicht und dem Drange ihres ganz hingebenden Herzens weichend, rief sie aus: „Lieber Vater, was bin ich, um meiner Pflicht gegen Sie Grenzen zu setzen? Schalten Sie mit mir, wie es Ihnen gefällt; wenn ich aber einem Andern angehören soll . . ." Aengstlich hielt sie inne und setzte erblassend hinzu: „O trennen Sie mich nicht von Ihnen, der Sie mein Alles sind in dieser Welt ohne Güte, ohne Barmherzigkeit, in deren Mitte ich Ihnen nachgefolgt bin, um mit Ihnen zu leben und zu sterben und am Ziele unserer Laufbahn in einem gemeinsamen Grabe zu ruhen!" Ein Strom von Thränen floß aus ihren Augen herab auf das bedrängte Herz ihres Vaters. Dieser fühlte nicht den Muth in sich, den zärtlichen und vertrauensvollen Glauben zu zerstören, der in diesem so jugendlichen und liebenden Herzen wohnte, obgleich die Aeußerung seines unbeugsamen Willens dieses sonst sicher gethan haben würde. Er küßte also seine Tochter sanft auf die Stirne und begnügte sich ihr mit erheuchelter Rührung zu erwiedern: „Es ist genug, die junge Klosternovize wird höchlich staunen, wenn sie die neuen Absichten erfährt, die man mit ihr vor hat. Aber es hat noch Zeit, über alles dieses nachzudenken; wir müssen uns wieder auf die Reise begeben, und wenn sich uns die Ufer des Euphrat zeigen, dann liebes Kind, wirst du den Namen des Wohlthäters deines Vaters erfahren, der dich jenseits des Flusses erwartet, nicht um dich meiner Liebe zu entreißen, sondern im Gegentheil nur sich enger mit mir zu verbinden, wie ein Sohn, den ich deinem Gehorsam ver-

danke. Geh' also, meine theure Tochter, suche die Ruhe und schlafe die kurze Zeit, welche uns noch übrig ist, in Freuden; denn die Nacht muß uns bereits auf der Reise treffen."

Als sich Irene auf ihrem Zimmer allein befand, suchte sie sich von den Gefühlen, welche sie bestürmten, Rechenschaft zu geben: sie glaubte unter dem Einflusse eines lebhaften Traumes zu stehen. Welch' eine sonderbare Neuigkeit! sie sollte die Gemahlin eines Unbekannten werden; aber dieser Fremde war der Freund und Wohlthäter ihres Vaters. Sie machte sich vertraut mit dem Gedanken an das Opfer, das ihr auferlegt werden sollte und schlief voll von Träumen ein. In der kurzen Zwischenzeit ihres Schlafes, erregten die Vorgänge des verflossenen Tages sonderbare Träume in ihr. Es träumte ihr nämlich: „Ihr Vater habe sie mitten durch die Wüste auf einen steilen Berg geführt, von dessen Gipfel man in einen tiefen Abgrund hinabschaute, aus welchem ein Streitwagen emporstieg. Auf demselben stand ein wie der Emir gekleideter Mann, der aber noch jünger und schöner erschien, und sie war erstaunt über die Aehnlichkeit, welche sie zwischen ihm und dem Grafen von Beaufort fand, als sie ihn beim Leuchten des Blitzes gesehen hatte. Er stieg von dem Wagen herab, näherte sich ihr, ergriff ihre Hand, und steckte ihr einen Ring an den Finger, während er mit der andern Hand ihrem Vater eine Krone auf das Haupt setzte." Als Irene erwachte, sprach sie bei sich selbst: „Die Engel haben an meinem Lager gewacht und dieser angenehme Traum ist vielleicht eine glückliche Vorbedeutung. Gott des Himmels! ich rufe dich an und danke dir; ich verlange nichts mehr, als den Tag erscheinen zu sehen, an dem ich in der mir so theuern Heimath, an der Ruhestätte ankommen werde, wo mich meine Mutter erwartet!"

Indessen war der Mond aufgegangen, und dieß war der zur Abreise bestimmte Augenblick. Irene war kaum aus

ihrem kurzen Schlafe erwacht, als man ihr meldete, daß ihr Vater sie abholen wolle. Sie machte sich reisefertig und folgte in ihren Schleier gehüllt dem Ritter, der ihre Hand ergriffen hatte, um sie zu dem Gefolge zu führen, das bei ihrem Vorbeiziehen sich tief verneigte. Die langen Galerien waren mit weichen Tapeten bedeckt und brennende Rauchpfannen verbreiteten ihre Wohlgerüche nach allen Seiten hin, während Fackeln von Ambra ihr flimmerndes Licht bis an das Thor des Palastes warfen. Das Gefolge war in Reihe und Glied aufgestellt, und bei dem Herannahen des Fürsten erschollen die Cymbeln, wobei alle Fahnen gesenkt wurden. Während Irene diesen ganzen Aufzug betrachtete, und sich an dem Lichtspiele des Mondes auf den Schwertern, Lanzen und Rüstungen der Ritter ergötzte, fesselte ihren Blick das glänzende Kreuz auf den Fahnen und ein Seufzer entrang sich ihrem Busen, während sie bei sich selbst dachte: „Ach! warum bedient sich der erhabene Fürst, welcher über so viele Nationen gebietet, dieser Armee von Ungläubigen?" In diesem Augenblicke rückte eine Schaar Kreuzsoldaten vor und aus der Mitte der Truppe trat ein Reitknecht, welcher das stolz wiehernde Roß, welches ihr Vater besteigen sollte, an der Hand führte. Alle diese Krieger bildeten eine auserlesene Schaar und waren vom Kopf bis zum Fuße mit furchtbaren Waffenrüstungen bedeckt. Auf ein gegebenes Zeichen wurde ein weißer Elephant von ungeheurer Größe vorgeführt und erwartete die Kniee beugend seinen erhabenen Gebieter. Eustach ergriff die Hand seiner Tochter und sprach: „Du wirst doch keine Furcht haben, liebes Kind, dieses edle Thier zu besteigen?" „Irene fürchtet hienieden nichts," entgegnete sie, „durchaus nichts, als von ihrem Vater geschieden zu werden."

Eustach von Bouillon erwiederte hierauf nichts, sondern sprach bei sich selbst: „Ein Engel würde sich durch den Reiz dieser Stimme und die Anmuth dieses Blickes aus seiner

himmlischen Wohnung verlocken lassen; aber es gibt weder im Himmel noch auf Erden eine Macht, welche den Ehrgeiz von seiner Laufbahn abzuziehen vermöchte!“

Auf dem Rücken des Elephanten war ein Thronhimmel angebracht, dessen vergoldete und vorsichtig verschlossene Umhänge sichern Schutz gegen Hitze und Wind gewährten, und auch die Ausstattung desselben war von bewunderungswürdigem Reichthum, so daß man ihn für einen kleinen Palastsaal hätte halten können. Als Eustach seine Tochter auf denselben setzte, sagte er ihr, daß die angesehensten Frauen, welche ihr die Huldigung dargebracht hatten, auf den Elephanten, welche den ihrigen begleiteten, Platz nehmen und ihre Befehle erwarten würden, während die übrigen von untergeordnetem Range auf Kameelen nachfolgen müßten. Der Emir bestand darauf, auf seinem Elephanten voranzuziehen; Irenens Gefolge sollte die Mitte einnehmen. „Was mich anbelangt,“ sprach Eustach, „ich habe da mein braves Roß, das mich mitten durch die wilden und räuberischen Stämme ebensogut tragen wird, als durch die Länder der guten Beduinen; wären ihrer aber auch zu Tausenden, so hast du, liebe Tochter, nichts zu befürchten bei einem Gefolge, wie dieses hier; sey also guten Muthes, denn ehe der Mond seine Sichel bildet, wirst du den Euphrat, als den edlen Herold desjenigen erblicken, dessen Name und Arme uns dort erwarten, um sowohl das Kind als den Vater zu begrüßen und zu beglücken. Irene antwortete auf sein von befriedigtem Stolze zeugendes Lächeln ebenfalls durch ein Lächeln, in welchem eine durch Bescheidenheit gemäßigte Freude strahlte; denn ihr Traum war noch lebhaft in ihrem Gedächtnisse und sie wähnte den Tag seiner Erfüllung herannahen zu sehen. Als ihr Vater sie verließ, drückte sie ihre Lippen auf seine Hand. Ihr Elephant erhob sich nun ruhig und langsam, wie der Nebel von der Erde, und bevor sie noch fühlte, daß er sich regte, sah sie sich auf dem Rücken

dieses schönen Thieres über das ganze Gefolge emporgehoben. Die Trompeten ertönten und die ganze Linie der Krieger setzte sich der Reihe nach in Bewegung. Die Bewegung aber war so sanft, daß selbst eine auf den Wogen des Meeres dahingleitende Barke kein stärkeres Schaukeln verursacht.

Irene blickte hie und da durch die an den Vorhängen angebrachten Oeffnungen, wobei ihr die Ebene, durch welche sie zogen, wie unbegrenzt vorkam. Rechts und links dehnte sich das in ungleich großen Gruppen zerstreute Gefolge aus; bloß die Schaar ihres Vaters bildete ein geschlossenes Ganzes und zog in Schlachtordnung einher. Dieser ganze Reiterzug erschien, obgleich er einen großen Raum einnahm, in dieser großen Wüste ohne Wege, Bäume und lebende Wesen, wie ein kleiner Punkt. Alles war still und öde wie die Welt, bevor sie auf Gottes Befehl das Leben hervorbrachte. Bloß der Mond und die Sterne verkündeten durch ihre harmonischen Bewegungen das Lob des Schöpfers und Irene rief aus: „Wohin ich immer gehen mag, du, mein Gott, wirst immer bei mir seyn, denn deine Hand umfaßt die Welt, und wo diese waltet, da ist die Zufluchtsstätte, da der Schutz eines liebevollen Vaters!" Die Wüste jedoch war nicht der einzige Gegenstand ihrer Gedanken, sie dachte auch an die Welt jenseits derselben, die viele neue Pflichten für sie enthielt, an die sie nur mit Zittern und Zagen denken konnte. Indessen aber war ein furchtbares Ereigniß eingetreten; es hatte sich ein Sturm in dem Sande der Wüste erhoben, welcher allen lebendigen Wesen den Tod des Erstickens bringt, wie wir gleich des Nähern berichten werden.

Rhodia jammerte Tag und Nacht, und härmte sich ab, indem sie hundertmal die Gebete ihres Rosenkranzes wiederholte. Vergebens versuchten die beduinischen Weiber sie zu trösten; sie aber rief immer: „Nein, er ist in den Abgrund seiner Sünden gestürzt und es gibt für diejenigen keinen

Trost, welche die Bösen beweinen!“ Irene war gerührt bei diesen Zeichen einer tiefen Verzweiflung und in ihrer mitleidsvollen Liebe war es ihr größter Kummer, daß sie ihr nicht sagen konnte: „Er kann seine Sünden bereut und im Augenblicke des Todes Vergebung erlangt haben.“ Der Augenblick des Todes war für den Orodes und für alle diejenigen, welche mit ihm gefallen waren, zu kurz gewesen. Der Todeshauch der Wüste war während des Schlafes über sie hingegangen und sie waren nicht mehr. Indessen gab Irene die Hoffnung nicht auf, den Kummer ihrer treuen Dienerin zu besänftigen und indem sie den Elephanten, auf dem sie ritt, zu dem Kameele Rhodias hinlenkte, brachte sie ihr den Trost, welchen das Herz ihr eingab, indem sie zu ihr sprach: „Denke an die Gnade, die uns dadurch zu Theil geworden ist, daß wir verschont wurden, um mit unabläßiger Treue für diejenigen zu beten, welche mit dem heiligen Oele nicht gesalbt wurden!“ Rhodia vergoß noch mehr Thränen und sprach: „Ich kann nicht beten, meine Seele ist verbrannt wie die seine. O jene Nacht! jene unglückliche Nacht! ich glaube jetzt noch das Rauschen des Flusses zu hören, das uns höhnisch alle betrog in dem Augenblicke, als der Emir den Fluch des Himmels mit der Verkündung auf uns herabbeschwor, daß meine christliche Gebieterin über diesen Fluß setzen solle, um die Gemahlin des Kaliphen zu werden. Dazumal trank Orodes mit den Kriegern des gnädigen Herrn vielen Wein, während ich in meinem Zelte eingeschlafen war; als er zurückkehrte, weckte er mich auf, um mir alles mögliche Schlimme zu sagen, indem er sich rühmte, daß er seinen Glauben abgeschworen, und sich dem großen Kaliphen für eine goldene Kette und einen Harem verkauft habe. Dann stieß er abscheuliche Gotteslästerungen aus, worauf seine gottlose Zunge verstummte und er von Rausch und Schlaf betäubt niedersank. O! in jenem Augenblicke erschien mir das Zelt, das mich umgab, wie ein Schlund der

Hölle, und ich floh zu dem Ihrigen. Kaum hatte ich Orodes verlassen, als der Todesengel ihn heimsuchte. Befehlen Sie, theuerste Gebieterin, diesen Steinen, daß sie lebendig werden, und ich will glauben, daß mein Gemahl gerettet ist."

Der Samum, jener furchtbare Todeswind, hatte nicht blos Orodes getroffen, denn von der ganzen Karavane der Reisenden waren blos drei verschont geblieben, und unter diesen lebte ein noch verruchterer Verräther des göttlichen Gesetzes, als der elende unwissende Orodes, welchen der Todeswind erstickt hatte. Und dieser Mensch, dieser Verruchte war Irenens Vater! Welch' ein herzzereißender Gedanke für eine Tochter, welche ihre ganze Liebe, ihre ganze Hochachtung auf ihn, als ein großes und edelmüthiges Wesen gesetzt hatte! Welch' ein tiefer Schmerz hatte sich aber auch ihres Herzens bemächtigt, als ihr in jener bösen Unglücksnacht Alles, was man von ihr erwartete, geoffenbart wurde! Eustach von Bouillon, der christliche Fürst, der Ritter, welcher das Kreuz des Erlösers auf seiner Brust trug, führte ein Gefolge von zutrauensvollen und bethörten Dienern mit sich, die im Christenthume geboren und erzogen worden waren. Ihre Dienste wollte er den Ungläubigen zuwenden und sie gegen ihre Brüder in den Kampf führen. Er führte die Jungfrau mit sich, welche mit den Thränen einer christlichen Mutter getauft worden war, um sie einem Feinde ihres Glaubens zur Gemahlin zu geben, und der Preis seines rachgierigen Vertrages sollte die Krone von Jerusalem seyn, auf sein Haupt gesetzt von muselmännischen Händen! Irenens Herz schauderte zusammen, als sich diese furchtbaren Gedanken ihr aufdrängten. Sie hatte die Gefühllosigkeit gesegnet, welcher sie in dem Augenblicke unterterlegen war, als ihr endlich die volle Wahrheit in jener Nacht der Sünde und des Gerichtes bekannt geworden war. Als sie aus ihrer schmerzlichen Betäubung erwachte, befand sie sich nicht mehr in dem kostbaren Pavillon, in welchen sie

die Sclavinnen des verabscheuten Mannes, welcher den guten Ruf ihres Vaters vernichtete, gebracht hatten. Auf dem Sande ausgestreckt liegend, sah sie sich von dem Wasser eines Bades benetzt, das für sie in Bereitschaft gesetzt worden war und welches die Quelle eines in der Nähe des Lagers befindlichen Brunnens geliefert hatte. Der Wirbelwind des Samiel hatte das Zelt umgeworfen, aber der stark durchnäßte seidene Vorhang hatte es wieder bedeckt und erhalten. Rhodia, die sich zu ihr geflüchtet hatte, versuchte das Haupt emporzuheben. Irene fragte sie, wo sie sich befinde und die beiden in die schweren Falten des Vorhanges eingesperrten Frauen leisteten sich wechselseitige Hilfe. Die vor Schrecken halbohnmächtige Armenierin, sprach, obgleich sie die Gefahr eines Sturmes in der Wüste schon öfter bestanden hatte, mit so leiser Stimme, daß es den Anschein hatte, als fürchte sie den schlummernden Geist der Verwüstung aufzuwecken. In ihrer Umgebung herrschte allenthalben Todesstille, so daß sie sich für die einzigen lebenden Wesen hielten. Irene dachte nur an ihren schuldbeladenen, aber immer noch geliebten Vater. Sie bemühte sich, das Hinderniß wegzuräumen, das sie abhielt, ihn aufzusuchen, aber von den vergeblichen Anstrengungen erschöpft, sank sie halb ohnmächtig auf den Boden zurück, und dieses war der Augenblick, in welchem der Himmel seine Erbarmung über sie ausgoß.

Plötzlich wurde das düstere Schweigen, welches über diesem Schauplatze der Zerstörung schwebte, durch einen gellenden Schrei unterbrochen, und Jemand rief: „Hat Sie Niemand von meiner Umgebung gesehen?“ Eine fürchterliche Pause folgte auf diese Frage, und keine Stimme antwortete oder konnte vielmehr zu den Ohren Eustachs dringen, denn dieser war es selbst. In Verzweiflung irrte er von Gruppe zu Gruppe mitten unter den Todten umher, indem er mit mächtiger Stimme seine vielgeliebte Tochter rief. Irene vernahm ihn und ohne Zweifel glückte ihr die

letzte Anstrengung, sich bemerkbar zu machen; denn er kam auf das königliche Zelt zu, dessen vergoldete Spitze über die Sandwellen hervorragte, während ein dumpfes Stöhnen auf seinen Ruf antwortete. Endlich vermochten seine glühen-den Hände das Zelttuch zu zerreißen, das ihn von seiner Tochter trennte. „Irene! mein theures Kind!" war Alles, was er zu sagen vermochte, indem er sie in seine Arme schloß. Mit Mühe erhob sich Rhodia und rief, indem sie ängstliche Blicke umherwarf, mit heißer und verzweifeln-der Stimme: „Orodes, wo bist du?" Irene schauderte bei diesen Worten zusammen, welche zu verstehen ga-ben, daß Alle umgekommen waren. Eustach fühlte diesen Schauder in seine eigenen Adern übergehen und sprach: „Irene, blicke deinem Vater in die Augen und zeige ihm, daß du ihn an diesem Tage des Gerichtes ansehen kannst, ohne ihn zu verfluchen Du kannst sehen, wie er gestraft wird, ohne daß du dich mit den bösen Geistern verbindest, welche denjenigen quälen, welchen sie bereits zu Grunde ge-richtet haben." Die arme Jungfrau zitterte bei dieser Be-schwörung, während sie die Pulsschläge des väterlichen Herzens an ihrem Busen pochen hörte. Aber die Verzweif-lung seiner Seele äußerte sich auch noch in der gottlosen An-spielung, welche seine Bitte beschloß, gleichwohl gehorchte sie und sprach, ihre Augen zu ihm wendend: „Lieber Vater, Sie wissen ja, daß mir blos das Gebot des Himmels noch theurer ist als Ihr Wille. Aber, was haben die bösen Gei-ster mit Ihnen oder mit mir zu schaffen? Haben uns denn nicht die Engel errettet?" Der Ritter verbarg sein Antlitz an dem Busen seiner Tochter; Rhodia, welche auf dem Boden saß, entriß den Ritter durch ihr Schluchzen seinen qualvollen Gedanken; er richtete nun sein Haupt empor und sprach: „Wir dürfen nicht hier bleiben, um den Tod zu erwarten. Wenn du Muth hast, Irene, so sammle ihn, um den An-blick zu ertragen, der sich deinen Augen darbieten wird; du

mußt dich darein fügen, wenn du einige Hoffnung haben willst, der Gefahr zu entrinnen. Vielleicht ist noch ein Pferd oder ein Kameel am Leben geblieben, um uns von diesem Orte des Schreckens hinwegzubringen."

Irene machte sich fertig; sie erhob die Augen und blickte vorwärts und um sich. Der Himmel war wie von Blut rothgefärbt, während der Samiel seinen glühenden Weg gegen Westen nahm, und im Hintergrunde der Himmel eine graue und fast unbewegliche Färbung zeigte. Die weite Ebene erstreckte sich bis an die Grenzen des Horizonts, ohne daß der Blick auf einen Gegenstand traf. Was war also aus der mächtigen Armee geworden, welche sie den Tag zuvor bewundert hatte? Wo war jenes stolze Lager, jene Menge von Thieren hingekommen? Wohin die schönen Sclavinnen aus so vielen verschiedenen Ländern, und der stolze Emir, der in Gegenwart aller seiner Krieger die Absichten seines königlichen Gebieters laut ausgesprochen hatte? Dieses Alles war also verschwunden; da und dort bezeugten einige Trümmer von Zelten, daß ein Lager geschlagen worden war, und unter diesen beweglichen Sandhaufen edle Herzen begraben lagen. In diesem Augenblicke begegnete Irenens Auge dem ihres Vaters, der sie beobachtete, und ausrief: „Ja, dieser Sand bedeckt sie Alle!" „Möge uns Gott in seinen gnädigen Schutz nehmen!" wiederholte sie matt und niedergeschlagen. „Wir haben keinen Augenblick zu verlieren, sprach Eustach; die geringste Verzögerung kann uns das Leben kosten." Er fragte nun seine Tochter, ob sie den Muth habe, ihn beim Aufsuchen eines lebendigen Thieres, das sie von dieser Stelle fortbringen könnte, zu unterstützen. Die untröstliche Rhodia aber blieb auf dem Boden sitzen, indem sie weder der Ueberredung noch dem Befehle Gehör gab. Entschlossen und ergeben gehorchte Irene der Bitte ihres Vaters; niemals aber entschwanden die furchtbaren Scenen, welchen ihr Auge begegnete, ihrem

Gedächtnisse. Sie fanden auf ihrem Wege kein Geschöpf, das noch einen Hauch des Lebens in sich gehabt hätte und Vater und Tochter kehrten mit einander an den Ort zurück, von dem sie ausgegangen waren, in der festen Ueberzeugung, daß auch ihnen ein naher Tod bevorstehe. Ein jedes las in dem Blicke des andern, was in dem eigenen Herzen vorging und die Hoffnung hielt sie bereits nicht mehr aufrecht, als Eustach, während sie sich der fast leblosen Rhodia näherten, einen Schrei der Freude ausstieß: er hatte eine Schaar Beduinen bemerkt, welche von Norden herkamen. „Wir müssen ihnen entgegen gehen," rief er aus, „denn der letzte Windstoß wird erst noch kommen, und diese Leute werden sich nicht seiner Wuth aussetzen wollen.

„Rhodia, steh' auf und geh! Ich werde meine Tochter tragen: das gute Kind ist so ermattet!" „Ich will von hier nicht mehr aufstehen," antwortete die arme Rhodia weinend, „bis an den letzten Tag der Auferstehung, und dann wird Orodes erfahren, wer ihn geliebt hat." „Weib," erwiederte der Fürst, „er verdiente deine Liebe nicht." „Und gerade deshalb ist mein Kummer noch tiefer. O, lassen Sie mich den Tod erwarten, den ich mit ihm zu theilen verdiente und selbst wenn wir uns in dem Abgrunde der ewigen Schmerzen wiederfinden werden, er wird mich dann wieder erkennen und lieben!" „Nein, Rhodia," rief Irene aus, indem sie sich ihrer Dienerin um den Hals warf, „du liebst mich, lebe für mich, um jetzt meine Freundin und Gefährtin zu seyn." Die Armenierin erhob sich, aber mit einem herzzerreißenden Schmerzensrufe, und einem thränenvollen Lebewohl, das sie dem entseelten Leichnam sagte, welchen sie unter ihren Füßen begraben wußte. Dann hüllte sie sich in ihren Mantel, und schickte sich an, den Beiden zu folgen. Eustach nahm seine Tochter auf seine beiden Arme, weil die erstickende Luft, welche sie umgab, ihre zarten Glieder immer noch kraftlos machte; aber sie war so leicht wie ein Blatt für die starken

Arme des Ritters. Nichts hemmte ihren Weg durch die Wüste; Rhodia folgte ihm willenlos nach. In kurzer Zeit traten sie aus dem tödtlichen Kreise des Samiel und erreichten die arabischen Reisenden. Diese bestanden nur in einer kleinen Schaar von Verwandten, welche zu ihren Wohnsitzen am Euphrat heimkehrten, nachdem sie einer Hochzeit bei einem andern Stamme beigewohnt hatten. Eustach von Bouillon brauchte blos ihre Gastfreundschaft anzurufen, um dieselbe zu erhalten; ein Kameel wurde ihm für seine Tochter zur Verfügung gestellt, welche sich auf dasselbe mitten unter die Ballen von Waaren, welche das Thier trug, setzte. Irene erhielt einen Platz auf dem Kameele, welches die Frau des Arabers trug, deren Tochter auf einer Giraffe saß, während die Männer den Weg zu Fuß machten. Eustach war genöthigt, wie sie zu Fuß zu gehen, eine grausame Probe für einen Fürsten, der gewohnt war, auf einem stolzen Renner seinen Weg zu machen. Er wandte sich sofort zu dem Araber und sprach zu ihm: „Alter, wenn einer deiner Söhne Muth genug hat, dem Samiel Trotz zu bieten, so kann er hingehen, und unter den Zelten die Reste von den Reichthümern sammeln, welche zum lebenslänglichen Unterhalte deines ganzen Stammes mehr als hinreichend sind.

Der Araber dankte ihm, indem er ihm erklärte, daß der Stamm, zu dem er gehöre, den Gebrauch des Goldes nicht kenne; daß es also eine Thorheit von ihnen wäre, das suchen zu wollen, was sie nicht brauchten, indem er hinzusetzte: „Das Klügste ist für uns, wenn wir eilen.“

Während die kleine Karavane mitten durch die trockene und glühendheiße Wüste westwärts zog, zeigte sich ihren Augen nicht ein einziger Baum und nicht ein einziger Grashalm grünte auf der Erde. Die heiße und röthliche Luft war so schneidend, daß man fast das Augenlicht verlor; gleichwohl sangen die fröhlichen und furchtlosen Araber verschiedene Lieder, oder erzählten ihren Gästen die Geschichten

des Landes. Rhodia blieb ermattet und muthlos im Hintergrunde, während sich Irene, welche in düstere Traurigkeit versunken war, erst dann beruhigte, als ihr Vater sich ihr näherte und zärtlich mit ihr sprach. Aber sie war fast immer allein; denn Eustach befand sich meistens um einige hundert Schritte vor dem Zuge, während die übrigen Männer die Kameele der Frauen nicht verließen, und ihnen auf dem Fuße nachfolgten.

Zwölftes Kapitel.

Die Ruinen des Thurmes von Babel. — Die Entlarvung des Verräthers. — Die Versöhnung auf dem Sterbebette. — Die Pilgerin am Grabe ihrer Mutter.

Während dieser Reise bemerkte Irene, daß ihr Vater nicht mehr von dem Kaliphen sprach, und sie fing an die Hoffnung zu hegen, daß das furchtbare Ereigniß, dem sie entronnen waren, ein Fingerzeig des Himmels für ihn gewesen sey, und daß er endlich die Gottlosigkeit der Handlung, die er hatte begehen wollen, vollkommen einsehe. Aber dem war nicht so, und als sie eine Stelle auf dem Wege erreicht hatten, wo ausgeruht werden sollte, beredete Eustach einen von den jungen Männern, in der Richtung von Bagdad vorauszueilen, und dem Vater der Gläubigen in seinem Namen einen Brief zu überbringen. Es war dieß genau derselbe Brief, welchen der Fürst von dem Kaliphen erhalten hatte, und den er ihm nun in der Absicht zurücksandte, damit der Bote nicht verdächtig erscheinen möchte. Er erzählte nun kurz das Unglück, welches sie auf ihrer Reise betroffen hatte, das Schicksal des Emirs und seines ganzen

Gefolges, und ersuchte den erlauchten Herrscher, ihm eine neue Ehrenwache zu seinem und seiner Tochter Empfange herzusenden. Irene erfuhr von diesem Auftrage nichts, und dieß bestärkte sie in der Hoffnung, welche sie hegte, mehr und mehr.

Am zweiten Tage nach der Abreise des jungen Arabers erscholl plötzlich aus der Mitte der Frauen ein Freudengeschrei und alle riefen laut: „der Phrat, der Phrat!" In der That war es dießmal keine bloße Täuschung der Phantasie; es war der Euphrat. Irene erhob ihre Augen nicht, um den majestätischen Fluß zu sehen, dessen bloßer Name schon ein verhaßtes Ereigniß in ihr Gedächtniß zurückrief, als ihr Vater, getäuscht wie die Andern, ihr beim Anblicke der aufsteigenden Nebelwolken gesagt hatte: „Der Fluß, den Du hier siehst, ist Dein Eigenthum; der Kaliph von Bagdad, dieser mächtige Kaiser des ganzen Morgenlandes, erwartet dich auf dem entgegengesetzten Ufer desselben, um dich als seine auserwählte Königin zu begrüßen; die Throne von Edessa und Jerusalem gehören für einen so kostbaren Preis nunmehr deinem Vater." Die Jungfrau, welche durch das Freudengeschrei der Frauen zu diesen schauerlichen Gedanken zurückgeführt wurde, hüllte sich mit mehr Vorsicht und Aengstlichkeit in ihren Mantel ein, gleich als hätte sie gefürchtet, einen Gegenstand des Schreckens zu erblicken.

Einige Zeit darauf ertönte ein neuer Ruf aus dem Munde sämmtlicher Araber: „Seht da den Birs, wir sind nahe am Ziele!" Eustach näherte sich dem Kameele seiner Tochter und sprach zu ihr: „Irene, warum verhüllst du dich denn so sehr, da so viele der Aufmerksamkeit würdige Gegenstände sich deinen Augen darbieten? Blicke vorwärts an die äußerste Grenze der Wüste, der Punkt, welcher dir so klein scheint, ist der Thurm des Nimrod; wenn du näher kommst, wirst du über die ungeheure Größe dieses Denkmals staunen; denn es gleicht einem von Menschenhänden aufge-

thürmten hohen Berge." Irene erhob gleichgiltig ihre Augen nach der bezeichneten Gegend; ihr Vater sah jedoch wohl ein, daß sie für diesen Anblick keine Theilnahme zeigte. Er fragte sie ferner, ob sie die Sage kenne, welche sich an diesen Thurm knüpft, und belehrte sie auf ihre verneinende Antwort, daß dieses der Thurm von Babel sey; daß sie auf dem Boden stünden, der ehemals von den Straßen und Mauern des mächtigen Babylons bedeckt war, und daß ihre Füße das Land Seenaar beträten.

Irenens Seele erwachte nun aus ihrem Schlummer; Alles wurde vergessen beim Anblicke des prächtigen Schauspiels, welches die fernen Ruinen ihrem Blicke und Gedächtnisse darboten. Der Stamm, zu welchen die arabische Familie gehörte, hatte sein Lager etwas weniger als eine Stunde von der Ringmauer des Thurmes entfernt aufgeschlagen; denn es war unmöglich, sich näher bei diesen von bösen Geistern bewohnten Mauern niederzulassen, da ihr fortwährendes Geheul die Nachbarschaft Tag und Nacht beunruhigte. Man wußte, daß sie die Wagehälse, welche innerhalb des Bereiches der ersten Ringmauer eingedrungen waren, in Stücke zerrissen hatten. Nichts destoweniger benachrichtigte Eustach, sobald sie im Lager des Stammes angekommen waren, den Aeltesten, daß er den Thurm zu seiner Wohnung zu wählen wünsche, bis das erwartete Gefolge ihn und seine Familie abholen würde. Der Greis vermochte nicht ihn durch seine Gegenvorstellungen von seinem Vorhaben abwendig zu machen und schwieg endlich ganz, als ihm der Ritter erklärte, daß er einen besondern Talisman habe, um die Geister zu vertreiben und daß er, was menschliche Wesen anbelange, denselben zu begegnen wissen werde; wenn sie unglücklicherweise ihn bedrohen würden, so werde sein Wurfspieß und seine Pfeile ihnen gar bald ihr Recht anthun. Mit seinem Talisman versehen, gelang es dem Ritter leicht, einen jungen Araber zu bereden, ihn mit sei-

ner Frau zu begleiten, um bei ihm die Stelle der zwei Diener einzunehmen, die er verloren hatte. Rhodia vermochte keinen Dienst mehr zu leisten, so sehr hatten Kummer und Ermattung ihre Geistes- und Körperkräfte geschwächt.

Eustach ging voran, um einen geeigneten Ort zur Wohnung für seine Tochter auszuwählen, und fand einen solchen in einer Art von Grotte, neben dem Hohlwege eines Berges. Daneben lagen die Ruinen der hohen Erdwälle des Thurmes. Die Höhle, welche er ausgewählt hatte, schien zu einem alten Durchgange zu gehören; sie war mit feinen Backsteinen ausgemauert, die noch so frisch waren, als wären sie erst den Tag zuvor benützt worden. Was von diesem Riesengebäude noch übrig war, hatte die Gestalt einer Pyramide; die ungeheuren, übereinander liegenden Stockwerke bildeten eben so viele Wohnungen für die Priester, und geräumige Speicher für die aufgehäuften Reichthümer. In der Entfernung, wo der Fürst sein Lager aufgeschlagen hatte, erschien dieser ungeheure Trümmerhaufe wie ein Felsen, dessen von der Sonne geschwärzte Grundmauern eine dunkle Oberfläche zeigten, aus welchen in Zwischenräumen der Wiederschein der Sonnenstrahlen hervorblitzte. Diese Lichtpunkte bildeten eben so viele von dem Alter krystallisirte Flecken, die über den zertrümmerten Koloß zerstreut waren, dessen oberer Theil zuerst in Verfall gerathen war, und nun den großen Kreis ausfüllte, welcher ehemals den Hof dieses Tempels gebildet hatte

Eustach beschrieb seiner Tochter diesen ehemals weltberühmten Thurm auf das genaueste, indem er sich bemühte, sie der Melancholie zu entreißen, welche ihre früher so vollkommene Schönheit verdüsterte. Sie hörte ihren Vater mit einer Art von Begeisterung an, und wollte sogleich zu Fuß diesen Riesenbau besteigen. Man führte eine junge Giraffe herbei, und sie schickte sich an, ihrem Vater zu folgen. Sie sollte nun die großartigen Ruinen der von dem Enkel des

zweiten Vaters des Menschengeschlechtes erbauten Stadt, die Orte, welche der Prophet Daniel geheiligt, und die Mauern sehen, aus welchen der treffliche König Cyrus die armen, gefangenen und reuevollen Israeliten befreit hatte, um sie in ihr Vaterland zurückzuschicken. Wie erhaben war nicht die ganze Verwüstung dieser ungeheuren Ebene! Hier stehende Sümpfe, deren grünliches Wasser einen grellen Gegensatz zu der Trockenheit des Bodens bildete; dort ungeheure Trümmerhaufen, massive Blöcke, Gefängnisse und Paläste; und über diesem Allem der immer noch drohende, wenn gleich eingestürzte und von dem Blitze oftmals getroffene Thurm, als ein lebendiges Denkmal des göttlichen Zornes, und als ein warnender Leuchtthurm, der die Völker vor zügellosem Ehrgeiz, Abfall vom Glauben und Empörung warnt.

Am Fuße des Thurmes selbst, innerhalb des viereckigen Walles, welcher denselben umgab, angekommen, ließ Eustach seine Tochter absteigen. Sie sprang so leicht umher wie eine Gazelle; denn die Bewunderung eines so großartigen Schauspiels verdoppelte ihre Kräfte. Da nun zeigte sich ihr der Thurm Nimrods in seiner ganzen Erhabenheit, als die stolze, an die Grenzmarken der kaum aus der Sündfluth wiedererstandenen Welt hingeworfene Arche, als das Riesendenkmal, das jetzt allein und verlassen dasteht in der unermeßlichen Wüste, und laut zu verkünden scheint: „Hier stand Babylon! Babylon aber ist spurlos verschwunden aus dem Buche der Nationen, und ich allein bin noch übrig als Zeuge und Denkmal seines Glanzes und Falles!“

Der Fürst von Bouillon führte hierauf seine Tochter in die Grotte zurück, die er zu ihrem Aufenthalte bestimmt hatte. Als sie dieselbe betrat, grüßte sie ihr bescheidenes Lager, küßte die Hand ihres Vaters, und dankte ihm für seine eifrige Sorgfalt oder vielmehr für die vermeintliche Erlaubniß, daß sie als seine freie und geschätzte Tochter bei ihm bleiben dürfe. Dieser Gedanke machte sie glücklich und die Tage verfloßen

ziemlich ruhig; die kleine wilde Grotte sagte ihrer Vorliebe für die Einsamkeit zu. Am Abende ging sie am Fuße des Berges spazieren, oder stieg auf den Gipfel der Ruine, und betrachtete da die Sterne des galiläischen Himmels.

Mitten unter diesen großartigen Erscheinungen, die sich vor Irenens Augen aufrollten, glaubte sie die erhabenen Worte der alten Prophezeihung zu vernehmen, und sie schauderte dabei unwillkührlich zusammen; wenn dann der Wind sich legte, der reine Abendhimmel seine zarte Rosenfarbe bis an die Abhänge des Berges ausdehnte, und die langsam dahinziehenden Wolken eine nach der andern die schimmernden Sterne bedeckten, da öffnete sich ihr Herz dem Wonnegefühl frommer Gedanken, ihre Betrachtungen flogen zum Himmel empor, dem sie sich näher gerückt glaubte, und Alles in ihr war Ruhe und Gebet. Aber die Stunde war nicht ferne, in welcher Irene sehen sollte, wie das schwankende Gebäude ihrer Hoffnungen in Trümmer zerfiel.

Eines Tages nämlich, als sie in der Grotte saß, ihren Vater mit dem kindlichen Vertrauen einer Jungfrau unterhielt, und beide ihr aus Milch und Linsen bestehendes Mahl einnahmen, kam der in ihren Diensten stehende junge Araber eilends herbeigelaufen und meldete, daß eine große Schaar von Kriegern in der Richtung des Thurmes näher komme. Gleich darauf trat Rhodia mit der Meldung ein, daß man mitten aus den Staubwolken heraus die glänzenden Rüstungen und das Wehen der Fahnen bemerken könne. „Kann man die Fahnen unterscheiden?" fragte Eustach, indem er sich schnell von seinem Sitze erhob. Auf die Antwort, daß sie dieselben nicht zu unterscheiden vermocht hätten, befahl ihnen der Fürst auf die Höhe des Thurmes zu steigen und ein wachsames Auge auf die herannahenden Krieger zu haben. „Jetzt, Irene," sprach Eustach, nachdem beide hinweggegangen waren, „wirst du, je nachdem du auf meine Frage antwortest, den Segen oder den Fluch deines

Vaters auf dein Haupt herabziehen. So wisse denn, diese Armee gehört dem Kaliphen von Bagdad; er ist wahrscheinlich selbst an der Spitze seiner Truppen; bist du bereit, diesen Fürsten so zu empfangen, wie es seine Verlobte schuldig ist? Denn du bist seine Braut, der Armring, welchen ich dir angelegt habe, ist das Zeichen deiner Verlobung mit ihm!"

Irene fiel bestürzt und ohnmächtig auf die Kniee nieder und hielt ihre Hände bittend zu ihrem Vater empor; sie wollte sprechen, aber ihre entfärbten Lippen blieben unbeweglich.

„Nimm dich in Acht," rief er aus, „bedenke die Worte wohl, die dein Mund sprechen wird, um mein und dein Schicksal zu entscheiden." „Thun Sie mit mir, was Ihnen gefällt!" rief Irene, indem sie ohnmächtig niedersank. Ihr Vater hob sie wieder vom Boden auf und drückte einen herzlichen Kuß auf ihre eiskalten Lippen. Jedoch trug er den Sieg davon; sein Wille war nicht mehr von dem Hinderniß gefesselt, das er am meisten fürchtete. Nachdem er Rhodia herbeigerufen hatte, um die auf ihr Lager hingestreckte Gebieterin zu pflegen, stieg er selbst auf den Gipfel des Berges, um die herannahende Armee mit eigenen Augen zu sehen. Als er daselbst angekommen war, bemächtigte sich seiner eine Art von Schwindel, und es kam ihm vor, als wenn ihn seine Augen täuschten. Die Truppen hatten nicht das Aussehen, das er erwartete und waren bereits unter dem Schatten des Thurmes selbst angekommen. Da er aber seinen Augen nicht glauben konnte, stürzte er eilends fort, um die Sache näher zu untersuchen. In seiner Hast bemerkte er nicht, daß er einen abgelegenen Fußweg eingeschlagen hatte, der zu einem tiefen Hohlweg führte, welcher von wilden Thieren bewohnt war. Niemand kam in dessen Nähe, weil der Geruch von den Resten der halbverschlungenen Thiere davon zurückschreckte. Der Fürst hatte bereits einen Theil des Weges, welcher den Berg mit dem gegenüberliegenden, von weißen Gebeinen ringsumher bedeckten Hügel ver-

hand, zurückgelegt, als er plötzlich auf die Steine des schmalen Weges mit einer Kraft geschleudert wurde, die keinem menschlichen Wesen angehören konnte. Eine Löwin nämlich, welche ihre Jungen säugte und durch die Schritte eines Menschen vor ihrer Höhle aufgeschreckt worden war, hatte sich auf ihn gestürzt, ihn zu Boden geworfen, und mit ihrer breiten Tatze die Brust des Ritters zerschmettert. Darauf legte sie sich auf ihr Opfer, aber eine empfangene Wunde zwang sie wieder aufzustehen. Denn ein von unbekannter Hand geschleuderter Wurfspieß hatte ihre Seite durchbohrt. Die wüthende Bestie wendete nun ihre blutrünstigen Augen auf den waffenlosen Krieger, von welchem sie getroffen worden war; als in demselben Augenblicke, wo sie auf ihn losstürzen wollte, aus der Tiefe einer naheliegenden Höhle ein wildes aber schwaches Gebrüll sich vernehmen ließ, worauf die Löwin mit zwei Sprüngen in dieselbe hineinstürzte.

„Hier ist ihre Höhle," sagten zwei Soldaten, welche ihren Anführer eingeholt hatten: „sollen wir ihr folgen und den Garaus machen?" „Nein," rief Eustach, indem er mit seinem Mantel das aus seiner Brust strömende Blut hemmte; „laßt diese Mutter leben, welche ihre Jungen vertheidigt, während ich meine Tochter opfern wollte!" Die Kriegsleute aber, ohne auf seine Worte, welche ihnen wie sinnloses Gerede eines Sterbenden vorkamen, zu achten, ließen ihren Anführer bei dem Fürsten zurück, und wandten ihre Waffen gegen die Höhle, als Eustach mit einer heftigen Anstrengung auf seinen Arm sich stützend, ihnen zurief: „Haltet ein und gehorchet dem letzten Befehle Eustachs von Bouillon!"

Sie gehorchten, denn Jedermann aus den Reihen der Kreuzfahrer kannte diesen Namen. Sie senkten ihre Waffen vor dem berühmten Krieger, der vor ihren Augen in seinem Blute dalag, wobei die Hochachtung sich mit dem Mitleide vereinigte. Ihr Anführer, der neben dem Verwundeten niedergekniet war, verstummte vor Staunen, gleich als

hätte er nicht glauben können, daß es Eustach von Bouillon, der unbesiegbare Held sey, der sein Mitleid nicht verdiente. Denn seine Schleichwege waren entdeckt, weil der Bote, welcher den bekannten Brief an den Kaliphen überbrachte, aufgefangen worden war. Der christliche Ritter hatte nicht blos das Versprechen des Ungläubigen erfahren, daß er den Mann, an welchen er schrieb, in den Besitz des heiligen Landes setzen wolle, sondern auch die Antwort des Abtrünnigen, welche der Brief enthielt, gelesen.

Er war vor Entsetzen fast außer sich gerathen, als er den Beweis eines so gottlosen Bündnisses zwischen dem Erbfeinde des Kreuzes und dem Verräther las, welcher sich den Ehrentitel eines Kreuzritters anzumassen wagte. Aber seine Entrüstung überstieg alle Grenzen, als er dem Briefe noch diese Worte beigefügt fand: „Komm' und hole meine Tochter, denn sie widersteht jeder Kunst der Ueberredung; jedoch wird die Anwesenheit des Kaliphen und vorzüglich seine Liebe sie bald nachgiebiger machen." Deßhalb hatte der Ritter, um eine christliche Jungfrau von einer so schnöden Entweihung zu retten, keinen Augenblick gezögert, seine tapfern Kampfgenossen zu versammeln und war unverweilt nach dem Thurme des Nimrod aufgebrochen. Seine Ueberraschung war außerordentlich, als er seinen vorsetzlichen Mörder in der Person Eustachs von Bouillon wiederfand, in der Person eines Helden, dessen berühmten Namen er jederzeit hochgeachtet hatte. Denn in der Jugend entdeckt man selten die Fehler, welche einen berühmten Namen verunstalten.

Er war noch im Zweifel über die Person des Mörders, als er sich über ihn hinneigte, um die klaffende und tiefe Wunde, welche bei der letzten Anstrengung Eustachs von neuem zu bluten angefangen hatte, zu untersuchen; als er aber die Gesichtszüge des unbekannten Anführers in dem Karavanserai auf dem Antlitze des Fürsten wiedererkannte, da schwanden alle seine Zweifel.

Für Eustach von Bouillon bedurfte es blos eines einzigen Blickes, um in seinem Befreier den Grafen von Beaufort, den Sohn jenes Harold, zu erkennen, der sein Waffengefährte gewesen war, und welchen Balduin von Bourg als seinen Nachfolger auf dem Throne von Jerusalem bezeichnet hatte. Auf diese Weise also wurde ihm freundliche Hilfe gerade von demjenigen zu Theil, den er hatte tödten wollen, und welchen der Allmächtige nur deßhalb erhalten hatte, um ihm eine glückliche Sterbestunde zu verleihen, welche das ganze Leben einer verirrten, aber reuigen Seele aufwiegt.

„Graf von Beaufort," sprach Eustach, indem er sich aufrichtete, „ich erkenne Euch, ich habe noch Kraft genug zu gehen, wenn ich mich auf Euren Arm stütze; ich will Euch an den Ort führen, wo sich meine Tochter befindet und beauftrage Euch hiermit, sie von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen. Saget ihr, daß die Welt und alle ihre Eitelkeiten für ihren Vater dahin sind..." Beaufort schenkte dieser Stimme, welche zu befehlen gewohnt war, ein freundliches Ohr, und gehorchte ohne Widerrede; denn er fing an, die Ursachen der unseligen Entwürfe einzusehen, deren Ausführung dem Namen Bouillon ein schmähliches Brandmal aufgedrückt haben würde.

Als sie am Eingang der Grotte angelangt waren, setzte sich Eustach vor derselben auf einem Mauersprung nieder, während Beaufort in das Innere trat, um seinen schmerzlichen Auftrag zu erfüllen. Irene saß auf ihrem Lager, unterstützt von Rhodia. Ihre ganze Gestalt trug das Gepräge des innerlichen Kampfes zwischen den schmerzlichen Gefühlen, die sie beunruhigten Der Graf erkannte in ihr jene blasse und einer Sterbenden ähnliche weibliche Gestalt, die ihm während seiner nächtlichen Ruhe im Karavanserai erschienen war. Er näherte sich ihr hierauf und sprach mit mildem Ernste: „Prinzessin von Bouillon, möge Euch der

Himmel beistehen in der Stunde der Prüfung!" „Was ist geschehen?" unterbrach ihn Irene, erschrocken über den Ausdruck, mit welchem diese Worte von einem Fremden gesprochen wurden, den sie anfangs wieder zu erkennen glaubte. „Ein christlicher Ritter hier! Und mein Vater? Wo ist mein Vater?" Bei diesen Worten erhob sie sich zur Hälfte, indem sie mit ihren Augen verwirrt umherblickte. Beaufort sah mit dem Gefühle des Schmerzes diese arme Rose schon geknickt, ehe sie noch ein neuer Schlag treffen sollte, und sprach mit feuchten Augen auf die Schwelle zeigend: „Euer Vater ist verwundet." Bei diesen Worten entwand sich Irene den Händen Rhodias und flog gleichsam an den Eingang der Höhle, wo sie ihren Vater in seinem Blute schwimmend und dem Tode nahe fand. Sie bedeckte ihr Angesicht mit den Händen und suchte ihre Thränen zu unterdrücken. Indessen erhob sich Eustach mit Hilfe Beauforts, schlang den Arm um den Hals seiner Tochter und ließ sich auf ihr Lager führen; dann wandte er sich zu dem Ritter und sprach: „Beaufort, ich habe nur noch wenige Augenblicke zu leben; die Klauen der Löwin sind bis zur Quelle meines Lebens gedrungen; ich fühle es. Wenn ich aber nicht mehr seyn werde, was wird dann aus diesem theuren Wesen werden? Vernehmt also: Auf dem Oelberge befindet sich eine allen Unglücklichen offene Freistätte; dorthin, theurer Beaufort, werdet Ihr sie geleiten, denn Ihr seyd ein christlicher Ritter. Zögert aber ja nicht, aus Furcht vor dem Kaliphen angehalten zu werden, dem ich sie in der wahnsinnigen Verirrung meines Ehrgeizes verlobt habe; ein Verbrechen, das ich nun mit Recht durch den furchtbarsten Tod büße!"

Bei diesen Worten verfiel er in krampfhafte Zuckungen, seine Zähne klapperten laut und seine entstellten Züge erinnerten nicht mehr an jenes ehemals so schöne und so bewunderte Antlitz. Irene warf sich unempfindlich für Alles auf das Schmerzenlager ihres Vaters und flehte die göttliche Barm-

herzigkeit um Hilfe an. Beaufort betheuerte auf's Feierlichste seine Ergebenheit, mit der er dem Fürsten und seiner Tochter dienen wolle. Eustach hörte ihn an und sprach langsam: „Ja, ihr mußt Du deine Ergebenheit beweisen; denn sie hat Dir in der Behausung des Chikal das Leben gerettet." Er schwieg, erschöpft und athemlos Als Irene aus seinem eigenen Munde das Geständniß des vorgehabten Verbrechens vernahm, schauderte sie vor Entsetzen.

„Von welcher Hand ich auch den Tod zu fürchten hatte," fuhr der Graf fort, „so habe ich doch niemals aufgehört, das Bild derjenigen zu verehren, die mir zur Flucht behilflich war. Die Vorsehung hat mich hieher geführt, um ihr dieß mit einem Eidschwur zu bestätigen. Ich bin auf der Rückkehr von Edessa begriffen, wo ich die Truppen des Kaliphen geschlagen habe; wir haben sie zu weit in das Morgenland hinein verfolgt, als daß er zurückkehren und mich hier aufsuchen sollte. Im Augenblicke seiner Flucht von Bagdad habe ich den Sohn des Grafen von Courtenay, den wir alle für todt hielten, gefunden und befreit. Nachdem ich durch die Rettung dieses meines Freundes frei geworden bin, kehre ich nun über Jerusalem in meine Heimath zurück, um das Erbe zweier Kronen in Balduins Hände niederzulegen. Ich bin noch jung und gleichwohl sind bereits mehrere Jahre meines Lebens unter fortwährenden Kämpfen verflossen; ich habe Ruhm und Ehre geerntet, aber auf den Feldern des Schauders und Entsetzens. Meine Seele wird traurig und betrübt, wenn ich daran denke, und ich finde fernerhin nichts mehr des menschlichen Strebens würdig, als in edler Ruhe mein Leben Gott zu weihen. Ich werde also bäldestens in meine schon lange verlassene Heimath zurückkehren; ich habe derjenigen, die meine Gattin wird, als Brautgeschenk nichts als meine ritterliche Treue und als Heirathgut blos eine kleine Grafschaft in England zu bieten."

„Hoher Fürst, wenn Ihr Eure Tochter auf ein Jahr

meiner Obsorge und der schützenden Pflege meiner Mutter anvertrauen wollt, so werde ich mich bestreben, mich ihrer Hand würdig zu machen, und wenn mir dieses nicht gelingt, dann steht es ihr frei von mir zu verlangen, sie an jede andere Freistätte, in jedes andere adeliche Haus Englands zu geleiten, oder sie nach Palästina in das Kloster auf dem Oelberge zurückzuführen."

Stillschweigend hatte Eustach von Bouillon zugehört; jedes Wort der edlen Stimme, welche er vernahm, war ein Vorwurf für ihn. Er fühlte es, daß er einen wahren Helden, einen Krieger vor sich hatte, der für den Ruhm und nicht um Beute, für die Befreiung der Menschen, und nicht für deren Unterjochung unter seine Herrschaft kämpfte. Bei der Nachricht von der Niederlage und Flucht des Kaliphen von Bagdad erkannte Eustach, wie schwer die Hand Gottes auf ihm und auf allen seinen Entwürfen ruhte; dennoch wurde dieses Herz, das nun zu schlagen aufhören sollte, von einem Gefühle dieser Dankbarkeit erfüllt. Eustach streckte seine bereits kalte Hand aus, ergriff die Irenens und sprach mit schwacher Stimme zu ihr: „Theure Tochter, wenn ich meine Augen im Frieden schließen soll, so reiche deine Hand dem Grafen von Beaufort und nimm den Schutz an, welchen dir seine Ehre gewähren wird."

Schüchtern reichte sie dem Grafen ihre Hand dar, welche derselbe mit freudigem Entzücken ergriff. Nun erhob sich Eustach von seinem Schmerzenlager und sprach: „Ich danke Euch von Herzen, theurer Beaufort und auch Dir meine Tochter; Dir verdanke ich mehr, als ein Vater vergelten kann; denn Du hast meiner Seele den erdrückenden Vorwurf eines schon halb vollbrachten Mordes erspart; aber die Absicht des Verbrechens lastet auf mir. Wie kann ich Vergebung dafür erhalten? Kann dieses Blut meiner Adern es abwaschen? Nimmermehr. Irene, bete, bete für deinen schuldbewußten Vater, damit, wenn er von dir hinwegschei-

det, die Zahl der Verworfenen nicht durch ihn vergrößert werde." „O bester Vater," rief sie aus, „das Blut desjenigen, der am Kreuze starb, wird auch Eure Sünden abwaschen und Euch rein machen."

„Verdammt blos Eure Sünden, glaubet an die göttliche Barmherzigkeit und Ihr werdet gerettet seyn." Bei diesen Worten warf sie sich auf die Kniee nieder. „Beaufort," sprach der Fürst, „Ihr seyd ein Mann, ein Krieger; saget mir, ob es wahr ist, daß die Reue zur Vergebung der Sünden hinreicht?" „Zweifelt ihr daran?" entgegnete der junge Graf; „es ist allerdings wahr, Gott selbst hat den Beweis davon geliefert, und müßte ich zum Zeugnisse meines Glaubens in den Tod gehen, so würde ich willig dem Henker entgegengehen. Aber ich habe unter der Schaar meiner Krieger einen Mann, dessen Ausspruch mehr Gewicht haben wird, als das Wort eines schlichten Kriegsmannes." Ohne eine Antwort abzuwarten, verließ er die Grotte und kam nach einigen Minuten in Begleitung eines ehrwürdigen Beichtvaters zurück, der ihm nach Palästina gefolgt war. Dieser gewann gar bald Eustachs ganzes Vertrauen und während er in der Stille sich mit ihm besprach, knieeten Irene, Beaufort und Rhodia nieder und beteten mit einander für die dahinscheidende Seele.

Endlich rief sie Eustach zu sich und sprach: „Dieser Mann Gottes hat mir die Pforten des Himmels geöffnet. Komm' zu mir her, mein theures Kind, und empfange hier auf meinem Todtbette den ersten und letzten Segen deines Vaters; jedoch werde ich Dich, wenn mir diese Gnade verliehen wird, auch im andern Leben segnen." Irene näherte sich ihm, fast glücklich mitten in ihrem Schmerze, denn sie sah ihren Vater erlöst und die ewige Seligkeit für ihn in Aussicht gestellt.

Der Beichtvater reichte dem Fürsten nun jenes heilige Sakrament, welches nur dem reuigen Sünder zu Theil wird, nachdem er ihm schon zuvor die heilige Oelung ertheilt hatte. Eustach öffnete seine Arme, um seine Tochter

noch einmal zu umarmen; die furchtbare Wunde in seiner Brust war von den Kleidern bedeckt, mit welchen Beaufort das Blut gestillt hatte. Zitternd und mit einer kindlichen Ergebung, welche nie von dem Herzen des Vaters weicht, warf sich Irene in seine sterbenden Arme, und er sprach mit inniger schwächer werdenden Stimme: „Theures Kind, nachdem ich Dich gesegnet habe, verlasse ich Dich, um zu meinem Erlöser zu gehen und dort, meine vielgeliebte Tochter, wirst du mich mit deiner seligen Mutter am Fuße seines Thrones knieend und in himmlischer Glückseligkeit finden, wenn Du mit uns wieder vereint wirst!“ Nach diesen letzten Worten fiel sein Haupt auf die Schulter seiner Tochter nieder und erhob sich nicht mehr; der mächtige Geist war entschwunden und Irene hielt nur noch einen entseelten Leichnam. Rhodia kam ihr zu Hilfe und unterstützte sie; denn sie hatte alle Empfindung verloren. Beaufort nahm sie aus den Händen der treuen Dienerin und trug sie in sein Zelt am Fuße des Berges; aber keine Erinnerung kehrte zu ihr zurück, während die Leichenfeierlichkeiten vollzogen wurden. Die irdische Hülle Eustachs wurde in der Grotte beigesetzt und der schmale Eingang mit Backsteinen zugemauert. Als Beaufort die einsame Begräbnißstätte verließ, vermochte er nicht seine Thränen zurückzuhalten, indem er sprach: „Ruhe nunmehr, tapferer Bouillon; die Menschen können dir nicht mehr feind seyn, und dein Friede ist bei Gott!“

Man benützte den Ausbruch des Schmerzes, um die Jungfrau von dem Orte hinwegzubringen, wo ihr Vater seinen Geist aufgegeben hatte. Die Soldaten verfertigten aus Oelzweigen eine ziemlich große Sänfte für sie und Rhodia, banden dieselbe auf den Rücken eines Kameels und umwanden sie mit Tüchern und Schärpen. Sofort setzte sich der Zug in Bewegung.

Während der ganzen Reise hörte Irene nicht auf zu weinen; sie wünschte aber lange zu leben, um lange

beten zu können. Der letzte Wunsch ihres Vaters sollte in Erfüllung gehen; denn auf der Durchreise in Jerusalem begab sie sich zu dem Grabe ihrer Mutter, gestützt auf den Arm des Grafen von Beaufort und hier gelobten sich beide auf den Knieen wechselseitig ewige Treue. Sie fühlte, daß derjenige Mann der würdigste sey, ihre Stütze zu werden, welcher ihren Vater gerettet hatte, gleich wie ein Diener der Erbarmung den sterbenden Christen rettet. Der Oelberg sah seine jugendliche Bewohnerin wieder zur größten Freude der alten Aebtissin. Aber die Erinnerungen, welche dieser Ort einer glücklich verlebten Jugend in ihr weckte, standen in zu grellem Widerspruche mit den noch blutenden Wunden, welche ihr Herz getroffen hatten. Mehr als eine von ihren alten Freundinnen erbot sich, Irene in dem fernen Lande zu besuchen, in das sie nun auswandern sollte. Eine von ihnen, Salome, verließ den Berg mit ihr und wurde die Gattin des Alexis Poligne, den Beaufort unter die Zahl seiner Kriegsgenossen aufgenommen hatte.

Die Seereise ging glücklich von Statten, und Irene empfand mehr und mehr die Wirkungen des Segens ihres reuevollen Vaters. Sie wurde nicht müde, dem Himmel dafür zu danken, daß er ihr zum Beschützer einen der Achtung der Menschen so würdigen Ritter gesandt hatte, und an dem Tage, an welchem sie der Graf Kanut von Beaufort in die kleine Kapelle seines Schlosses führte, um daselbst durch das heilige Band der Ehe auf ewig sich mit ihr zu verbinden, da endeten auch für Irene alle bittern Leiden und Unglücksfälle ihrer langen Pilgerfahrt.

Immer treu ihren religiösen Gesinnungen gründete und begabte die Gräfin von Beaufort ein Kloster für das Seelenheil derjenigen, welche in der Wüste umgekommen waren, weil auch ihrem Vater die hohe Gnade zu Theil geworden war, mit zum Himmel gewandten Blicke hoffnungsvoll sterben zu können.

Inhalt.

Fuchs.

Mundbrod, Johann N.

Irene, oder Die Pilgerfahrt nach Jerusalem eine Geschichte aus den Zeiten der Kreuzzüge

Augsburg 1850